3 1761 05263151 2

Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/biographischeski03filiuoft

33

Schriften

herausgegeben

vom

Institute zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Bonn,
Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig,
Dr. L. Herzfeld in Braunschweig.

Eilftes Jahr: 1865 — 1866.

Dr. Ph. Philippson, biographische Skizzen III.

Leipzig
Oskar Leiner
1866

Biographische Skizzen

von

Dr. Ph. Philippson.

Drittes Heft.

Leipzig
Oskar Leiner
1866

LIBRARY
MAY 13 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

BM
750
P45
v.3

Dem

einzig noch lebenden Collegen Salomon's

von der Dessauer Franzschule

Herrn C. Schütze sen.,

Doctor der Philosophie, Gymnasial-Lehrer a. D. zu Dessau

und

dem trefflichen Sohne des Verewigten,

Herrn M. G. Salomon,

Doctor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte ꝛc. zu Hamburg

widmet diese biographische Skizze

als treue Botin der Freundschaft

der Verfasser.

III.

Gotthold Salomon.

Erstes Capitel.

Geburt — Erste Religionsübungen und ihre Vortheile — Erster Schulunterricht — Unterschied in der Erziehung — Rabbi Meister — Askese.

In demselben Städtchen Sandersleben, welches wir im ersten Hefte dieser biographischen Skizzen des Weitern beschrieben haben, wurde auch Gotthold Salomon am 1. Nov. 1784 geboren*). Sein Vater war Liepmann Joachim Salomon, seine Mutter die Tochter des damaligen Rabbiners in Bernburg Raphael Rothschild, eines sehr gelehrten und welterfahrenen Mannes, dessen Liebling jene verheirathete Tochter war. Salomon's Vater, obgleich Handelsmann, wurde dennoch für sehr unterrichtet gehalten. Er besaß nicht allein einen ziemlichen Grad talmudischer Gelehrsamkeit, sondern auch einige Kenntnisse in exoterischer d. h. deutscher Wissenschaft; insbesondere war ihm die Arithmetik nicht fremd, was ihm bei seinen Handelsgeschäften wohl zu Statten kam. Herr Liepmann war auch in der Gemeinde ein sehr angesehener Mann und viele Jahre mit dem Amte eines Almosenier betraut. Er hatte den heißesten Wunsch, dem befähigten Sohne eine gute Erziehung zu geben und ihn wohl unterrichten zu lassen. Dafür

*) Sein hebräischer Name ist: שלמה זלמן בן ליפמן הלוי Indem er nach damaliger (und englischer) Sitte bei seinem Vornamen genannt wurde, behielt er diesen als Familiennamen bei und da Salomo auch mit Jedidjah bezeichnet wird, übersetzte er dies in „Gotthold".

wurde ihm auch die Freude zu Theil, noch im hohen Alter den Ruhm des Sohnes zu erleben.

Der Religionsunterricht machte aber damals den Anfang und blieb der goldene Faden, an den alles Andere, im Leben und in der Wissenschaft, angereihet wurde, und zwar war es nicht ein trockener katechetischer Unterricht, der dem Gedächtniß des Kindes eine Masse unverständlicher, abstracter Dogmen und religiöser Wahrheiten aufbürdete, sondern er war praktisch, aus dem Leben hervorgehend und sich an die Handlung anschließend. Sobald unser Salomon nur stammeln konnte, mußte er jeden Morgen das religiöse und historische Glaubensbekenntniß in hebräischen Worten nachsprechen: „Das Gesetz hat uns Moses befohlen und es vererbet der Gemeinde Jacobs. Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, ist einig u. s. w.“ Sobald er nur die kleinen Hände regen konnte, mußte er sie sich vor der Mahlzeit mit Wasser übergießen und dabei Gott preisen, daß er befohlen habe, die Hände zu waschen, und nach dem Essen lehrte man ihn ein immer größeres Stück des langen Tischgebetes zu recitiren. Der Segenssprüche, wie sie der Talmud vorschreibt, wurden mit jedem Tage immer mehr und mehr, d. h. die Betpflicht des Knaben wurde immer erweiterter. Beim Genuß einer Baumfrucht mußte Gott gepriesen werden, daß er die Frucht des Baumes erschaffen, bei dem einer Erdfrucht, des Weines u. dgl., daß er aus der Erde Frucht und Wein hervorsprießen lasse, beim Genuß eines jeden andern Dinges, daß „Alles durch sein Wort entstanden sei“; das Rollen des Donners wurde mit dem Preisen des Herrn begrüßt, „daß seine Kraft und seine Stärke die Welt erfülle;“ das Zucken des Blitzes, „daß er die That des Anfangs vollendet;“ der Anblick eines Fürsten, „daß er von seiner Majestät den Geschöpfen von Fleisch und Blut verliehen,“

und so wurde jedes Glück und jedes Unglück, jede schöne Gegend und jede gefahrvolle Wanderung, jedes Ereigniß der Natur und jede Begegnung des Lebens mit einem Segensspruch bewillkommt und begleitet. Salomon sagt selbst von diesen Formeln: „Der im Kinde rege gewordene Gedanke, daß es außer den Eltern und Geschwistern noch Jemand gebe, der nicht nur das Kind, sondern auch seine Versorger versorge und schütze, senkte sich schon frühzeitig in des Kindes Seele tief ein, und hat auf alle Fälle mehr genützt als geschadet. Das Kind sah sich unter der Obhut und Aufsicht eines höheren Wesens, dem keines seiner Worte, keine seiner Bewegungen und Handlungen verborgen bleibt. Und gar tief senkt sich dieser, noch so unklar vom Kinde gedachte Gedanke in sein Inneres und bleibt nicht ohne heilsamen Einfluß, selbst auf seine kindischen Spiele. — Mit der Entfaltung dieser schon frühzeitigen „religiösen Disposition" entfaltet sich auch die Anlage zum Denken, und bewährte Pädagogen wollen diese beiden Anlagen stets im Kinde vereinigt gefunden haben."

Der Unterricht des Knaben wurde von seinem dritten Lebensjahre an auf dieselbe Weise geleitet, wie wir es in den frühern Heften dargestellt haben. Das Lesen des Hebräischen wurde dem dreijährigen Kinde in dem engen Cheder (Schulzimmer) auf die unmethodischste Weise von der Welt beigebracht, indem die Buchstaben nicht nach ihrem Lautwerthe, sondern nach ihren hieroglyphischen Benennungen bezeichnet wurden. Erst nach langem Abstrahiren konnte das Kind begreifen, daß Lamed: Kamez-La wäre u. s. w. Es war das die erste schwere Geistesgymnastik für das jisraelitische Kind. Im siebenten Jahre war Salomon schon im Stande, ganze Abschnitte aus dem Pentateuch geläufig zu lesen und in den jüdisch-deutschen Jargon zu übersetzen. So undeutsch diese Uebersetzung auch war, so wenig sie oft

dem grammatischen Sinne und der exegetischen Bedeutung des Textes entsprach, so wurde doch durch das viele Lesen und Tractiren der heiligen Schrift schon früh eine Vertrautheit mit derselben befördert: die einzelnen Aussprüche, Redewendungen u. dgl. prägten sich dem Gedächtnisse ein, und da auch im häuslichen Umgang und bei familiären Gesprächen viel hebräische Wörter und Phrasen gebraucht wurden, so erlangte das Kind bald eine copia vocabulorum und eine Bekanntschaft mit hebräischer Ausdrucksweise, die ihm das Erlernen sehr erleichterte und der Grund des Vorsprunges war, den beim spätern tiefern Studium des semitischen Sprachgebietes, der jüdische Gelehrte immer vor dem christlichen hatte. —

Bald wurde unserm Salomon auch der Commentar des Jarchi (Raschi) zugeführt; die laufende Sidra, d. i. der Abschnitt, der am kommenden Sonnabend beim Gottesdienst in der Synagoge verlesen wurde, wurde während der Woche gelesen, übersetzt und Raschi mußte jeden einzelnen Vers exegesiren. Da dieser Commentator sich in seinen Erklärungen meistens auf die Mischna und Gemara beruft, so war er auch ein guter Führer in diese, den Juden der damaligen Zeit, das A und O aller Gelehrsamkeit enthaltenden Werke. — Der Uebergang zur Mischna wurde im Hause der Eltern mit einem einfachen Mahle gefeiert, an welchem der Lehrer, die Mitschüler und Gelehrten der Gemeinde Theil nahmen; es sollte jetzt entschieden werden, ob der zehnjährige Knabe fähig wäre, in die gelehrten Regionen des babylonischen Talmuds eingeführt zu werden, ob er dereinst Rabbiner werden könnte. Der Lehrer fand es bei den großen Fähigkeiten und dem eisernen Fleiße Salomon's überflüssig, ihn zuvörderst in die Mischna einzuweihen, bevor er zur Gemara überging, beide Bücher zugleich sollten Gegenstand des Studiums

werden und so begann in so zarter Kindheit das geistmarternde Exercitium mit dem Tractat Berachoth, in welchem aber nicht allein von den „Segenssprüchen" gehandelt wird — ein Thema, welches dem Knaben noch allenfalls zugänglich ist — sondern auch von tausend andern Gegenständen, Trauer- und Freudenceremonieen, Auslegungen unzähliger Bibelstellen, Sagen und Anekdoten u. dgl. Man vergleiche nun Leben und Studium eines solchen zehnjährigen jüdischen Knaben mit dem eines christlichen jener Zeit im gleichen Lebensalter. Dieser, war er Gymnasiast, hatte es nur mit Elementarwissenschaften zu thun, mit den Uebungen im deutschen Lesen verständlicher Kinderbücher in der Muttersprache, mit den vier Rechnenspecies, mit den Zehngeboten im Katechismus, das Quälendste waren noch die lateinischen Declinationen und Genusregeln und die leichten Sätze in irgend einem lateinischen Lesebuche. Dabei fand reichliche Abwechslung statt, es war auch gerade in jener Zeit, wo sich die pädagogischen Reformatoren sattsam bemüheten, den Unterricht durch neue Methodik zu erleichtern, — und wenn die Schulzeit vorüber war, so erheiterten und erfrischten frohe Spiele, Bewegung im Freien; die meistens gesicherte Lage der Eltern, die Sorglosigkeit im Hause ließen keinen Keim der Frühreife aufkommen.

Ganz anders war es mit dem jüdischen Kinde. Der frühe Morgen trieb es schon in die Bethallen, dann nahm es das Schulzimmer auf, es saß vor Mischna und Gemara, einem Sammelwerke aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera, welches in buntem Untereinander, in schwerer, aus hebräischen, aramäischen, griechischen, römischen Worten, zusammengesetzter Sprache, in einer nicht mit Vocalen versehenen Schrift, über fern liegende antiquarische, ökonomische, religiöse und wissenschaftliche Gegenstände, die

mannigfaltigsten, sich widersprechenden und durchkreuzenden Meinungen aufstellte. Dabei gewährte auch nicht einmal ein Real- oder Wörterlexikon irgend Hülfe und Auskunft: ja die dabei stehenden Commentare späterer, besonders französischer Rabbinen vermehrten noch den Wirrsal, denn sie deuten meistens nur auf andere Stellen im Talmud, welche das Gegebene ergänzen sollen oder geben kurze Aussprüche, die anstatt das Unbekannte zu erklären oft nur neue Mysterien darbieten. Diejenigen Schüler, welche nur dem Vortrage des Lehrers folgten und ihnen so lange nachbrummten bis sie ein Folium halbwege erfaßt hatten, waren noch am Besten daran; den Fähigeren aber wurde irgend ein Pensum zum Privatstudium gegeben, ihnen dabei einige schwere Wörter erklärt, das Uebrige mußten sie selbst mit allen Anstrengungen des Geistes herausfinden. Salomon erzählt: „Der Fleiß und die Fassungsgabe des Knaben wurde dadurch belohnt, daß sich derselbe, wenigstens zwei Mal wöchentlich, auf ein oder das andere talmudische Thema ganz allein, ohne weitere Anleitung vorbereiten mußte, dergestalt, daß er die Aufgabe, die öfters einen der Sphäre des Knaben fernliegenden Gegenstand zum Inhalt hatte, fehlerlos aufsagen und verstehen mußte. Alle Seelenkräfte mußte hierbei der arme Knabe aufbieten, um jene Aufgabe zu lösen: Verstand, Scharfsinn, Witz, Gedächtniß, Erinnerungskraft, und dennoch wollte es oftmals nicht gelingen den Zusammenhang zu finden und den Sinn zu enträthseln. Ich habe oft bei dieser herkulischen Arbeit die heißesten Thränen vergossen; aber erbarmungslos sah der Mentor die Tropfen rinnen, er blieb stumm und fühllos, der Schüler mußte sich so lange abarbeiten, bis er den Sinn gefunden, mindestens ihm nahe gekommen war. Daß diese Operationen gute Verstandesübungen abgeben, darf ich dem Leser versichern; jedes spätere Selbststudium wurde dadurch erleichtert.“ — Bei

diesen ernsten und schwierigen Studien gab es wenig Kinderfreuden. Auf der Straße empfing den kleinen Talmudisten die lärmende, christliche Straßenjugend mit Schimpfwörtern, Püffen und Schlägen, im Hause sah er die ernsten, sorgenvollen Gesichter der, um das tägliche Brot bekümmerten und unter dem argsten politischen Drucke lebenden Eltern und der frühe Kampf mit den Schwierigkeiten des Talmuds und den Beschwerden des Lebens, die beständige Abwehr kleinlicher Tracasserien, die ewig wieder zum Bewußtsein gebrachte Thatsache der Absonderung, der Isolirtheit im Staate und in der Gesellschaft mußten nothwendigerweise eine Frühreife im jungen Israeliten begünstigen, die zwar zum zeitigen Selbstdenken und Selbsthandeln, zur Entsagung und Selbstüberwindung, zur scharfen und einschneidenden Beurtheilung aller Verhältnisse disponirte, aber auch Anlaß zur frühen Entwicklung von Leidenschaften, von Selbstüberschätzung und Einseitigkeit gab und oft zu einer Confusion des Erhabenen und Schönen in Natur- und Menschenwelt mit dem Eiteln und Unnützen führte. Es sind dies Momente, welche dem Psychologen und dem Historiker jener Zeit nicht oft genug zur Erwägung empfohlen werden können. —

Salomon war zwölf Jahre alt, als er bereits solche Fortschritte in seinen talmudischen Studien gemacht hatte, daß sein bisheriger Lehrer erklärte, er könne ihn nicht weiter bringen. Zum Glück für ihn fand er in der Person seines Oheims, des ältern Bruders seines Vaters, des uns aus dem Leben Joseph Wolf's bekannten Rabbi Meister Joachim Heinemann einen Lehrer, der mit großer Sorgfalt die fernere Ausbildung des Knaben übernahm und ihn schnell weiter förderte. Bei der umfassenden talmudischen Gelehrsamkeit Meister's, übersah dieser, wie viele jüdische Gelehrte der damaligen Zeit thaten, das Bibel-

studium nicht, widmete, diesem vielmehr viele Zeit und Beachtung und so kam es, daß Salomon eine ungemeine Vertrautheit mit der heiligen Schrift in der Ursprache erlangte, die ihm in spätern Jahren trefflich zu Statten kam, ja sein gesunder und angeborner ästhetischer Sinn leitete ihn bald zu einer unbeschränkten Bevorzugung des einfachen und verständlichen, Geist und Gemüth in Anspruch nehmenden Bibelwortes vor dem ungeordneten Labyrinth des Talmuds, in welches der Scharfsinn und die gekünstelte Methodik erst Licht und Ordnung hineinbringen mußte. Dem Unterricht Meisters ist es zu danken, daß der Schüler für alle Zeit mehr Herr des einfachen göttlichen Wortes, als des rabbinischen Dogmatismus wurde. Dazu trug denn auch die Lehrweise des Oheims bei.

Der Mann war ein leidenschaftsloser, liebenswürdiger und sanfter Mensch — höchst wichtige subjective Erfordernisse bei einem Jugendlehrer, besonders wenn dieser es mit einem einzelnen, hier gar verwandten und — nichtzahlenden Schüler zu thun hat. Er hatte ferner die innigste Freude an den Fähigkeiten und Fortschritten seines Lehrlings, er ahnte die künftige Bedeutsamkeit desselben und freute sich im Voraus auf die Strahlen, die einstens der Ruhm des Jüngers auf ihn zurückwerfen könnte. Seine Methode bestand besonders in der Consequenz, einen Gegenstand nicht eher zu verlassen, als bis derselbe vollständig Eigenthum des Schülers geworden war und bei den weitern Fortschritten immer wieder auf das Zurückgelegte zurück zu kommen. „Ich gestehe," sagt Salomon, „daß ich nicht blos dem Unterrichte selbst, sondern der Art und Weise, nach welcher er den Unterricht ertheilt hat, viel zu verdanken habe. Ohne Niemeyer, Pestalozzi, Schwarz, Rousseau, oder sonst einen unsrer pädagogischen Virtuosen gekannt zu haben, verstand der Mann ganz aus sich selbst

meisterhaft methodisch zu unterrichten, und bei den Lehrämtern, die ich späterhin bekleidete, habe ich auf mehrere wissenschaftliche Gegenstände mit dem besten Erfolg diese Methode angewandt. Vier Jahre hindurch (bis 1800) habe ich unter der Leitung dieses wackeren und wahrhaft gottesfürchtigen Mannes meine biblisch-talmudischen Studien getrieben". Vom Meister sowohl als von den Eltern wurde Salomon zur strengen Frömmigkeit angehalten, und wenn er auch des Lehrers Gelehrsamkeit als ein unerreichbares Ziel anstaunte, im Gebiete der Askese glaubte er mit ihm und mit den Frömmsten rivalisiren zu können. Er legte sich alle Observanzen auf, die irgend ein schwärmerischer Rabbi als heilsam und beseligend empfohlen. Da wurde Morgens und Abends das Gotteshaus besucht, am Sabbath den Vorträgen des Meisters eifrig zugehört, da wurden alle häuslichen religiösen Ceremonien genau beobachtet und alle Entsagungen mit Freudigkeit ertragen und nicht allein die großen Fasttage am Bußtage, am Gedächtnißtage der Zerstörung Jerusalems, der Todtenfeier Gedaljah's inne gehalten, sondern auch die zehn Tage — von Neujahr bis zum Versöhnungstage, die unter dem Namen Schobbjim bekannten Tage wurden der Enthaltung von sinnlichen Genüssen gewidmet. Die Mitternachtstunde in den sogenannten „drei Wochen," nämlich vom siebzehnten Thamus bis zum neunten Ab wurde religiösen Betrachtungen geweiht und von Klageliedern und von Thränen begleitet. — Salomon behauptet, daß dieses ascetische Wesen nicht nur keinen Nachtheil für Leib und Seele nach sich zog, sondern umgekehrt auf den innern Menschen sehr heilsam gewirkt hat. „Weit entfernt," sagt er, „auf meine pharisäische Frömmigkeit stolz zu sein, war ich anspruchslos und demüthig und nie und nimmer mit meinen Leistungen zufrieden; ich dünkte mich keineswegs höher zu stehen und mehr zu leisten als die übrigen Knaben meines Alters,

ich nahm Theil an ihren Spielen und lustigen Streichen, sobald nur meine Studien nicht darunter litten, denn diese gingen mir über Alles."

In der That bewahrte das glückliche Naturell des Knaben ihn vor dem Verfall in einen Stumpfsinn und in eine Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt, die das Loos vieler Andern wurde, denen die Natur den heitern und offenen Sinn, der wie eine wohlthätige Fee über die Abgründe des Lebens führt, versagt hat. Viele gingen unter in dieser Askese, indem sie entweder alle Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens verloren, alles Strebens nach geistiger Vervollkommnung verlustig gingen oder in das Gegentheil, grobe Sinnlichkeit und materielle Genußsucht stürzten.

Zweites Capitel.

Deutscher Unterricht — Caplan Bobbe — Joseph Wolf — Reise nach Dessau — Das Beth ha-Midrasch und Rabbi Sabel — Beschäftigung mit deutscher Wissenschaft — Erwerbsquelle — Anstellung an der Schule — Theoretischer Religionsunterricht — Belohnung der Schüler — Oeffentliche Reden.

Einen andern Vorzug vor vielen seiner Zeitgenossen genoß Salomon auch in so fern, als seine Eltern, die sich schon einer aufgeklärteren Gesinnung zu erfreuen hatten, ihn auch eines guten deutschen Unterrichts theilhaftig werden ließen. Ein trefflicher Mann, der Caplan Bobbe, welcher Vorstand der Volksschule in Sandersleben war, ließ ihn nicht allein während mehrerer Stunden des Tages am Unterrichte in seiner Anstalt Theil nehmen, sondern gab ihm auch, da er die Lust des Knaben zum Lernen bald bemerkte, unentgeltlichen Privatunterricht in verschiedenen Gegenständen des Wissens. So kam ihm zum ersten Male das christliche Deutschthum freundlich entgegen und es hatte dies einen bedeutenden Einfluß auf sein ganzes Leben. Salomon zog sich vor demselben nie scheu und blöde zurück, sondern suchte überall die Bekanntschaft und Freundschaft christlicher Biedermänner und Gelehrten sorgsam auf, die ihm auch meistens die Hand boten und ihn auf jede Weise zu fördern suchten. Er hatte dadurch den Gewinn, jüdische Besonderheiten frühzeitig abzulegen und sich eine allgemeinere und humane Bildung eigen zu machen. Das alte Jahrhundert ging zu Ende und ein neues brach an

reich an Begebenheiten in der großen politischen Welt, folgenreich insbesondere für die jüdische Nation, die in wenigen Dezennien die Cultur dreier Jahrhunderte nachholte und in raschen Schritten eine Bildung zu erlangen strebte, die sie unter den Völkern, in deren Mitte sie so lange verachtend und verachtet, isolirend und isolirt gelebt hatte, bereits fertig fand.

Der sechszehnjährige Knabe hatte jetzt den innigsten Wunsch, das kleine Städtchen, seinen Geburtsort, zu verlassen, um eine bessere Gelegenheit, seinen Drang nach Wissen zu befriedigen, aufzusuchen. Das Glück war ihm auch hierin hold. Joseph Wolf besuchte den Rabbiner Meister, der ebenfalls sein Onkel war (Meister war seiner Mutter Bruder und er daher auch ein Vetter Salomon's) und der junge Verwandte wurde ihm vorgestellt.

Er freute sich sehr über den fähigen Knaben und da dieser ihm seinen Wunsch zu erkennen gab, Sandersleben zu verlassen, so rieth er ihm und den Eltern, nach Dessau zu gehen, wo bereits seit langer Zeit ein sogenanntes jüdisches Gymnasium (nicht zu verwechseln mit der neugestifteten Freischule) bestand. In Dessau würde er auch genugsam Gelegenheit haben, das bereits angefangene deutsche Studium zu erweitern. Wolf's freundliches Wesen, sein ruhiges Benehmen, seine bekannte Gründlichkeit flößten den Eltern und dem Knaben das größte Vertrauen ein, Wolf's Versprechen, letztern selbst in verschiedenen Gegenständen zu unterrichten, entzückte den wißbegierigen Salomon und er drang nun mit Bitten in seine Eltern, seinen Herzenswunsch zu befriedigen. Ueberlegt, woher die Kosten der Reise und des Aufenthalts in der Residenz zu nehmen seien, wurde damals nicht viel; man verließ sich auf die Mildthätigkeit der Glaubensgenossen in den größeren Städten, auf das Genie des Studenten, mehr noch auf

die Leitung Gottes, der ja überall Rath schaffen mußte, wenn man sich nur eifrig an ihn wende und in heißem Gebete das Kind seinem Schutze empfehle. Bald bestieg Salomon einen der wohlbekannten Gosewagen, nahm auf einem ungeheuren Faße Platz, zahlte seine Viergroschen Passagiergeld und legte die sechs Meilen nach der Residenz in sechsunddreißig Stunden zurück. Sein Viaticum und sein Wechsel zum Studiren bestanden in — acht guten Groschen. Man hatte sich nicht getäuscht: Die Glaubensgenossen, das Genie des Jünglings und der liebe Gott waren wirklich die Stipendienspender und respectirten die Anweisung, die man nirgends schriftlich auf sie gestellt hatte. Die Verwandten nahmen den Knaben gastfreundlich auf, mehrere Mitglieder der Gemeinde sicherten ihm Mittags- und Abendtisch zu und eine Schlafstätte in einem Kämmerlein fand sich auch bald. Unter den Wohlthätern zeichnete sich besonders ein Herr Berend Callmann aus, der, obgleich selbst Vater einer zahlreichen Familie, den Knaben an Sabbath und Festtagen am Familientische theilnehmen ließ und sich seiner mit Rath und That annahm. Das Gymnasium befand sich in einem Hause neben der Synagoge, hieß eigentlich Lehrhaus (Beth-Hamidrasch) und stand unter der Leitung eines einzigen Lehrers. Es war durch milde Stiftungen gegründet. Der Lehrer war damals ein Pole aus Schwersens, Namens Rabbi Sabel, ein ansehnlicher Mann, von großer Statur, mit klugen Augen und einer ernsten, wohlgeformten Physiognomie. Nie sah man ein Lächeln auf diesem Gesichte, welches ernst und finster auf die Menschen herabsah, selten und fast nie verließ der Mann das Haus und lebte einsam und abgeschlossen unter seinen Büchern; wenn er, in seinen polnischen Kaftan gehüllt, die große Bärenmütze auf dem Haupte, gemessenen Schrittes über den Schulhof zur Synagoge schritt, so wichen alle Anwesenden ehrfurchtsvoll zurück und wenn er

dann gesenkten Blickes in den Hallen des Tempels nach seinem in der vordersten Reihe sich befindlichen Sitze ging, so standen die Betenden voller Respect von ihren Sitzen auf und schauten dem gelehrten Rabbi des Beth-Hamidrasch nach.

Dem Rabbi wurde unser Salomon durch den Vorsteher des „Lehrhauses", einen talmudisch gelehrten und wohlthätigen Mann, Meyer Japha, vorgestellt. Der Rabbi erkundigte sich nach seiner Herkunft, seinem Alter und nach den bereits erlangten Kenntnissen. Damit zufrieden, erlaubte er ihm, ohne weiteres Registriren, das Lehrhaus zu besuchen. Er konnte nun tagtäglich, außer an Sabbath- und Festtagen in dem einzigen Zimmer des Gymnasiums, wo zugleich die Bibliothek aufgestellt war, mit den andern Schülern erscheinen und verweilen, die Bücher benutzen und mit den Mitschülern conversiren und disputiren. Bei diesen Privatstudien halfen sich die Schüler gegenseitig aus, schwere Pensa zu erklären und einen Sinn — gerade oder ungerade — herauszuschrauben; der Scharfsinn des Einen convergirte oder divergirte mit dem des Andern, die größere Fertigkeit des Einen kam der geringeren des Andern zur Hülfe, oft kam es zum lauten Streite — da erschien der Lehrer, still und ruhig, bestieg das Catheder, Alles beruhigte sich, der Rabbi nahm ein beliebiges Pensum vor, explicirte in brummend-singendem Tone, in oft sonderbaren Wendungen und Ausdrücken*) das Talmudstück mit vielen Hinweisungen auf Maimuni (Rambam). Nach

*) Ich habe öfters den Sabbathvorträgen des Rabbi Sabe beigewohnt, als sein Gymnasium schon längst aufgelöst war. Ich konnte mir einstens gar nicht erklären, was der Rabbi für ein „Feuerzeug" im Sinne hatte, welches „der Mensch vor der Behema (Thier) voraushaben" sollte, bis ich dahinter kam, daß er den „Vorzug" meinte. Der Verf.

dem Vortrag hörte er auch die Fragen der Schüler an und schlichtete ihre Streitigkeiten mit oft noch unverständlicheren Hypothesen.

Wie dem auch sei, die Schüler erlangten, wenn sie Lust und Fähigkeiten besaßen, eine genaue Bekanntschaft mit den meisten Parthien des Talmudgebäudes, eine Geläufigkeit im hebräischen Ausdruck, die ihnen das Verstehen und Schreiben in dieser Sprache leicht machte und — in formeller Hinsicht — Ausdauer und Energie bei allen übrigen, ihnen noch so fremden und schwierigen Studien. Mit seinen Mitschülern, die meistens auch Fremde, zum Theil aus weiter Ferne, waren, trat Salomon in ein sehr freundschaftliches Verhältniß, sowie er überhaupt große Neigung zu freundschaftlichen Verbindungen hatte und diese für seine intellectuelle und gesellige Ausbildung zu verwerthen verstand. Seine ältern Landsleute, Wolf und Philippson, gewannen ihn lieb und unterstützten sein Streben auf jede Weise; letzterer streckte ihm eine kleine Summe vor, die er zur Anschaffung einer besseren Bekleidung benutzte und die er vom Ertrage seiner Privatstunden, die er späterhin zu geben Gelegenheit hatte, ehrlich successive abzahlte. Der junge Mann hielt sehr auf ein anständiges, wenn auch nicht geputztes, äußeres Erscheinen, wohl einsehend, daß dies in der Welt zur Empfehlung gereiche und Vertrauen erwerbe und hat auch späterhin einen Sinn für äußere Eleganz gewonnen, der mit seiner innern ästhetischen Ausbildung Hand in Hand ging.

Die Anregung, welche, wie wir bei einer anderen Gelegenheit schilderten, damals jedes wissenschaftliche Streben in Dessau fand, kam seinem innern Triebe, seinem „Hunger und Durst nach Wissen", wie er es nannte, zur Hülfe. So wichtig für ihn das Talmudstudium war, so sehr er der rabbinischen und hebräischen Wissenschaft huldigte, der

glücklicherweise schon in Sandersleben gegebene Anstoß, — auch im fremden wissenschaftlichen Gebiete sich umzusehen, die dort vom Caplan Bobbe gegebene Vorbereitung, verfehlten ihren weitern Einfluß nicht und bald mit Hülfe eines hier und da durch Bitten und Gegendienste gewonnenen Lehrers, bald und insbesondere durch eigenen Fleiß und Selbstunterricht gewann Salomon in Kurzem eine verhältnißmäßig bedeutende Umsicht in der Geschichte und Geographie, eine hinlängliche Kenntniß der deutschen Literatur und eine in der damaligen Zeit für einen jüdischen Jüngling seltene Bekanntschaft mit den deutschen Classikern. „Wie oft," erzählte dem Schreiber dieser Blätter eine Schwägerin Salomon's, „wie oft hörte ich ihn noch in den Mitternachtstunden in seinem kleinen Zimmer auf und abgehen, Verse und Reden hersagend, wie oft saß er noch bis zur Morgenstunde am Schreibtische und arbeitete mit einer, in einem solchen Alter wohl nicht leicht zu findenden Emsigkeit und Ausdauer." Was ihm dabei von großem Nutzen war, war der Umstand, daß er sich selten mit dem bloßen Lesen und Auffassen begnügte, er gewöhnte sich frühzeitig, seine Gedanken über verschiedene Gegenstände, besonders moralischen und religiösen Inhalts, niederzuschreiben, Erlebtes und in Gesprächen mit Freunden Gehörtes und Erlerntes in Tagebücher einzutragen, darüber mit Schärfe zu kritisiren u. s. w. Dadurch legte er den Grund zu seiner späteren Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck, zu den originellen Wendungen in seinen Briefen, der Schärfe in seinen Kritiken und in der Polemik und zur Kraft der Rede in seinen Predigten.

Die Noth zwang ihn bald, auf eine Quelle des Unterhalts zu sinnen und wo konnte er die anders finden, als im Unterricht geben? Sein Wohlthäter Callmann vertraute ihm nach Verlauf eines Jahres — im Jahre 1801

— den Unterricht und die Erziehung seiner beiden Söhne, und da diese gerade nicht im Talmud und im Hebräischen unterwiesen werden sollten, so mußte Salomon seine privatim erlernten Kenntnisse in der deutschen und französischen Sprache und in den Elementarwissenschaften ausbeuten. Er sagt darüber: „Daß man „lehrend lernt," bewährte sich auch an mir, wobei ich zugleich die Ueberzeugung gewann, daß es mir an Lehrtalent nicht fehle, und was ein Recensent von dem Pestalozzi'schen Buche: „Lienhard und Gertrud" sagt, daß nämlich Lienhard ihre Kinder weit mehr lehrt, als sie selbst weiß, das fand auf mich vollkommen Anwendung." Sein Lehrtalent wurde bald so bekannt, daß man ihn bereits 1802, als die israelitische Freischule schon in eine allgemeine Haupt- und Freischule übergegangen war, als Lehrer in der hebräischen und deutschen Sprache anstellte. Er war damals 18 Jahr alt. Der Unterricht in den praktischen Religionswissenschaften genügte ihm nicht und er arbeitete im Manuscript einen systematischen Leitfaden aus, welcher die Grundlehren der Religion faßlich und in Fragen und Antworten aufstellte. Da auch Philippson ein Gleiches bei seinem Religionsunterrichte that, so gebührt der Schule zu Dessau die Ehre, auch in diesem Punkte reformirend vorangegangen zu sein und den Religionsunterricht in ein System gebracht zu haben.

Freilich war dieser theoretische Religionsunterricht den Eltern der Schüler sehr auffallend, es war ihnen neu, ihre Religionswahrheiten künstlich zusammengestellt und von ihren Kindern auswendig gelernt zu sehen und sie fürchteten, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, daß bei diesem Wissen leicht die That verloren gehen könne. Sie wollten keine Auszüge aus der heiligen Schrift, sie wollten diese in ihrer Totalität; ja, das jüdische Leben selbst, in

welchem fast jede Tageszeit durch irgend eine religiöse Ceremonie bezeichnet war, mußte zum eindringlichsten Religionsunterricht werden, dergestalt, daß die Praxis die Theorie entbehrlich zu machen vermochte. Wir haben selbst früher erzählt, wie schlimm es einem Freunde Mendelssohn's, Namens Nathan Wolf, gerade in Dessau erging, als er es unternommen hatte, eine Art Catechismus der jüdischen Religion in deutscher Sprache herauszugeben und bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Anekdote, die uns Salomon in der Selbstbiographie mittheilt: Einer meiner Schüler, sagt er, der bei einem schlichten, sehr orthodoxen Manne im Hause war, saß eines Abends noch spät bei der Lampe und schrieb. Weshalb gehst Du nicht zu Bette? fragte der Mann. Ich notire mir, sprach der Schüler, was ich heute von der Religion d. h. in der Religionsstunde gehört habe. Was? wie? sagte der Mann bestürzt: Religion! Mein Gott! Ein Jude soll Religion haben! (soll also theoretisch erst erfahren müssen, was Religion ist, meinte der Mann.) Die Zeit hatte sich indeß geändert, die Schulanstalt und ihre Lehrer hatten durch die Resultate ihres Unterrichts ein so großes Vertrauen bei den Eltern gewonnen, daß diese gern dem nachsahen, was ihnen auch nicht ganz recht erschien und so bahnte auch hier das Vertrauen zur Person den Weg zum Vertrauen auf die Sache selbst, man ließ die Lehrer gewähren, weil man von ihnen nur Gutes erwartete, und diese hatten gerade von orthodoxer Seite die wenigsten Schwierigkeiten zu bekämpfen, während ihnen der zudringliche Rath, das unbegründete Urtheil und die Blasirtheit mancher aufgeklärten Halbwisser und Ignoranten sehr wehe thaten. Da es eben nicht mehr möglich war, den Unterricht in seinen früheren Schranken zu erhalten, da die deutschen Wissenschaften den größten Theil der Zeit des Schülers in Anspruch nahmen, da Bibel und Talmud nicht die ausschließlichen Schulbücher blieben, da

bei den helleren Ansichten die Ceremonie die Bedeutsamkeit verlor und das Leben in einer bewegten Zeit einen Theil derselben nach dem andern verdrängte, so wurde es zur Nothwendigkeit und zum Bedürfniß, der Jugend den unvergänglichen Inhalt der Religion und ihre ewigen Wahrheiten in klarer und concinner Sprache vorzutragen, ihr die religiöse Idee deutlich zu machen und in den Kernsprüchen der Bibel für die Denkungs- und Handlungsweise ihres ganzen Lebens unvergeßliche Anhaltspunkte zu geben. Keiner verstand dies besser als unser Salomon und ewig unvergeßlich werden Allen, die in Dessau seinen Unterricht zu genießen das Glück hatten, jene Stunden bleiben, die dem Religionsunterrichte geweiht waren. Meisterhaft wußte er das Alte mit dem Neuen zu verbinden. Bald ließ er einen Psalm, ein Capitel der Sprüche und dergleichen übersetzen, in der Ursprache und mit der Uebersetzung auswendig lernen und ermüdete nicht, einen Schüler nach dem andern vorzurufen und dasselbe Capitel vortragen zu lassen; bald wurden historische Abschnitte der Schrift kursorisch durchgenommen, bald in Fragen und Antworten die Theile der Religionslehre abgehandelt, darüber examinirt und die Beweisstellen hebräisch und deutsch eingeprägt. Die Strenge, mit welcher diese Gegenstände traktirt wurden, wurde dann vor dem Beginn der Festtage auf eine eigene Weise gemildert und belohnt und jeder Knabe sah dieser Belohnung mit Freuden entgegen. Worin bestand sie? Der Lehrer bestieg das Catheder und hielt einen eindringlichen Vortrag über die Bedeutung des Festes, über seine Beziehung zum kindlichen Leben u. s. f., und dies Alles in zwar beredter, aber verständlicher Form, tief insbesondere auf das kindliche Gemüth einwirkend. Da strahlten ihm alle Gesichter freudig entgegen, die Augen der älteren Zöglinge füllten sich oft mit Thränen, die besten Vorsätze wurden in den jungen Herzen rege und es wurde eine Saat ausge-

streut, die gewiß für das ganze Leben vieler der jungen Zuhörer gesegnete Früchte schaffte. Salomon selbst legte unstreitig durch diese freien Vorträge, die hier Knaben von 10—15 Jahren gehalten wurden, den Grund zu seiner nachherigen Virtuosität in der Kanzelberedsamkeit und da er bis zu einer spätern Zeit nie Gelegenheit gefunden hatte, öffentlich zu predigen, so wurde das Schulkatheder die Stelle, auf welcher, zur gelegenen Zeit, sein Genie sich zuerst gleichsam Luft zu schaffen suchte.

Bald wurden auch andere Gelegenheiten wahrgenommen sich in öffentlicher Rede zu üben und durch das geflügelte Wort auf den Verstand und das Gemüth eines größeren und reiferen Zuhörerkreises kräftig zu wirken. Zuerst waren es auch hier die öffentlichen Schulprüfungen — Feste für die Lehrer und Schüler und meistens auch für die Eltern, —, die durch inhaltreiche Reden der Lehrer wahrhaft verherrlicht wurden. Am 30. Mai 1806 hielt Salomon die erste öffentliche Rede bei der Schulprüfung und ein früher schon öfter von uns erwähnter Berichterstatter, der frühere Philanthropinist Professor Du Toit, sagt hierüber: „Die Rede, die uns Herr Salomon vorlas: — über die sich entfaltende Offenbarung des innern verworrenen Lebens durch die Sprache — verdient gedruckt zu werden, und wird allen aufrichtigen Kennern (das sind die wahren) Achtung und Liebe einflößen für den jungen Mann, der schon so frühe sich hinangearbeitet hat auf dem steilen Wege nach den Höhen der klaren Einsicht in das *rechte Verhältniß*." Eine andere Rede aus jener Zeit liegt uns gedruckt vor:

„Was soll der Zweck alles Erziehens sein, und wo-
„rin soll der Erzieher seinen schönsten Lohn finden?

Eine Rede, gehalten in der jüdischen Haupt- und Freischule zu Dessau, bei Gelegenheit des öffentlichen Examens

am 30. Nov. und 1. Dec. 1808 von G. Salomon, Lehrer an den jüdischen Schulen daselbst.

Er entwickelt darin die Wege der Menschheit zur Vervollkommnung in religiöser, moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht und wie der Zweck des Erziehens kein andrer sein kann, als die Jugend auf demselben Wege, den die ganze Menschheit betreten, zur wahren Vervollkommnung zu führen: „Diesen hohen Zweck muß der Lehrer und Erzieher bei seinem Lehrling und Zögling nie aus dem Auge verlieren; sein Herz muß er vor den herrschenden Irrthümern und Verderbnissen sorgfältig zu schützen suchen, und seinem ganzen Wesen die Richtung vom Guten zum Bessern, und vom Bessern zum Allerbesten geben. Dazu müssen wir seine Begriffe über die wahre Lage der Dinge zu erhellen suchen und ihm klar und deutlich seine eigene Bestimmung zeigen, nicht nur die als gesellschaftliches Mitglied, sondern den weit höhern Beruf als Mensch. Lehren müssen wir sie die wahren Güter des Lebens von Scheingütern genau zu unterscheiden, und ihnen begreiflich zu machen suchen, daß zu dem echten Glücke des Menschen mehr als Reichthum, äußere Ehre und Pracht erfordert wird; daß der ewige Friede im Herzen wohnt, und daß es Sterbliche gab, die bei ihrem Forschen nach dem Guten und Wahren in ihrem Innern weit zufriedener und glücklicher waren, als diejenigen, die das goldene Zeitalter auf das Gold beschränken, und täglich und stündlich das Knie dem goldenen Kalbe sclavisch beugen". —

„Das weiche, empfängliche Gemüth des Zöglings wird diese Wahrheiten mit Kraft und Liebe auffassen, und warm wird sein Herz dem geheiligten Wohl der Menschheit entgegenschlagen. Nicht nur sich, sondern auch dem Bruder und der Schwester wird er zu leben sich bemühen, und der

egoistische Charakter, den unser Zeitalter anzunehmen im Begriffe steht, wird gleich einer Lufterscheinung zu schwinden beginnen."

„Der Lohn für solches Streben und Handeln kann nur ein innerer sein: das Bewußtsein an dem großen Werke der Menschheit thätig gewesen zu sein und an dem Bau ihrer Vervollkommnung die Hand gelegt zu haben".

Ja wohl war es nur ein innerer Lohn, dessen sich die damaligen Lehrer der Schule zu erfreuen hatten. Der äußere war so gering, daß er kaum zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse hinreichte. Sie hatten immerfort mit Mangel und Noth, mit den bittersten Nahrungssorgen zu kämpfen. Und das war nicht das einzige Traurige ihrer Lage, denn ihre anerzogene Genügsamkeit, ihr Humor und die beständige geistige Regsamkeit ließen sie sich über diese Drangsale hinweg setzen.

Empfindlicher war gewiß der verachtende Blick, mit welchem viele ihrer Glaubensgenossen auf sie herabsahen. Wie wir schon oben erwähnt haben, so hatten sie sich gerade von Seiten der ältern und orthodoxen Mitglieder der Gemeinde einer liebenswürdigen Begegnung zu erfreuen, diese würdigten ihr Streben, wenn sie auch zu schlicht oder ungeschickt waren, dasselbe durch äußere Zuvorkommenheit hervor zu heben; die jüngeren Halbwisser suchten aber zu opponiren, wo sie nur konnten, die Reichern sahen fast mit Hohn auf die jungen Lehrer herab, in denen sie die Entfaltung einer Macht ahnten, die einstens das Gewicht ihres Ansehens brechen könnte, sie waren nur zu sehr gewohnt, in den Lehrern Bedienstete („Meschnbodim") zu sehen, die hier durch ihre Bildung zur Emancipation ihres Standes strebten. Charakteristisch und das Verhältniß andeutend sind daher die letzten Stellen dieser Rede, die wir anzuführen uns nicht enthalten können:

„Auf äußern Lohn, auf Reichthum und Bequemlichkeit thue er Verzicht; denn er wird es erfahren — o, eine traurige Erfahrung! — wie oft er unter der drückenden Last der Arbeit und im brennenden Schweiße seines Angesichts kaum das tägliche Brot erwerben kann; auf Ehre und Hochachtung rechne er höchstens in einem kleinen Zirkel von wahrhaft Gebildeten. Er habe Ohren, und höre nicht die Schmähungen der Menge; er habe Augen, und sehe nicht, mit welcher Geringschätzung man ihn behandelt; er habe ein Herz, und fühle nicht die Beleidigungen, denen er ausgesetzt ist. Sein Trost, sein beständiger Trost sei der, daß zu jeder Zeit das Gute mit dem Bösen, die Tugend mit dem Laster kämpfen, Sturm und Erschütterung dulden mußte; daß sie Anfechtungen von außen unterworfen war, und sich eben dadurch den Namen Tugend erworben hat. Keineswegs aber darf den Mann von Geist und Kraft dieses abschrecken, getrost die Bahn zu wandeln, die er zum Wohl der Brüder begonnen. Bei jeder Kränkung, bei jeder Verkennung sei sein Wahlspruch:

Bedrücken kann man uns, nicht unterdrücken;
Verlegen machen, doch nicht zur Verzweiflung
Uns bringen, uns erniedrigen, aber nicht vernichten.
Uns verfolgen, nicht erreichen.
Wir treiben Gotteswerk und dulden muthig
Des Lebens Drangsal, jede Angst und Noth."

Eine andere Gelegenheit, durch das belehrende Wort auf das reifere Alter zu wirken, boten unserm Salomon die Vorträge, welche er in dem „Verein zur Ausstattung mittelloser Bräute" am Nachmittage jedes Sabbaths hielt. Der Verein, meistens aus jüngeren Genossen bestehend, begnügte sich nicht mit dem wohlthätigen Zwecke, der ihn zunächst ins Leben gerufen hatte, sondern seine Mitglieder wollten auch einen geistigen und geistlichen Mittelpunkt in allwöchentlichen Zusammenkünften haben und bestimmten

die jungen Lehrer dazu, ihnen während einiger Stunden exegetische Vorträge über die Schrift und den Talmud zu halten; den Beschluß derselben machte dann der für den Nachmittag des Sabbaths bestimmte gebräuchliche Gottesdienst. Nachdem Philippson mehrere Jahre diese Vorträge gehalten und nun durch öftere Reisen daran verhindert wurde, übernahm Salomon dies Amt. Bald begnügte er sich nicht mehr mit der wissenschaftlichen, wenn auch populär gehaltenen Erklärung, sein Vortrag erhob sich zuweilen zu einer geordneten Rede oder zur eindringlichen Predigt. Es ist uns eine solche Rede aufbewahrt in der Sulamith IV, 2, Seite 361, die er im Jahre 1815 bei Gelegenheit des Stiftungsfestes jenes Vereins hielt, ehe sich die Mitglieder an den Tisch des gemeinschaftlichen Mahles setzten. Der Text ist über Koheleth 1, 1: Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht der Prediger, Alles ist eitel. Es sind herrliche Worte, die, nachdem sie über die Nichtigkeit der irdischen Güter mit wahrer Beredsamkeit sprechen, das ewig Unvergängliche des menschlichen Lebens, die Frömmigkeit und Tugend hervorheben. Wie immer ist auch hier Salomon praktisch und fordert zuletzt auf, auch der Armen bei der reichbesetzten Tafel zu gedenken und die Wirkung und Thätigkeit des Vereines zu erweitern.

„Dem Hoffnungslosen reichet Wein;
Dem Bitterlichbetrübten süßen Trank.
Er trinke und vergesse seines Jammers,
Und denke seiner Noth nicht mehr.
Dann ist unser Tisch, ein Tisch vor Gott.

Wir sind sterblich! was wir verbessern wollen, dürfen wir nicht leichtsinnig auf weiter verschieben! Auch in unsrer Anstalt, bestimmt Töchter armer, redlicher Eltern auszustatten, läßt sich noch gar manches verbessern und zweckmäßiger einrichten, welches wir nicht verschieben dürfen. Unser heutiger geselliger Verein möge die beste Ver-

anlassung dazu geben. Dann hat der Herr Wohlgefallen an unserm Unternehmen, dann hören wir, wie die Frommen sich zurufen: Siehe, wie fein, wie lieblich ist es, wenn Brüder zusammen sitzen, wie auf Hermon Morgen-Thau, Thau auf Zions Berge träufelt; dann befiehlt der Ewige seinen Segen, giebt uns Lebensfreuden auf ewig. Amen!"

Drittes Capitel.

Freundschaft und Bekanntschaft — Pädagogische und homiletische Muster — Doppelter Zweck der pädagogischen Studien — Erweckte Lust zur Medicin — Die zwölf kleinen Propheten — Die acht Abschnitte des Maimuni.

Wenn nun auch die Lehrer ausgeschlossen waren von der feinern Gesellschaft, von den Clubbs und Concordien der eleganten jüdischen Welt, wenn sie auch selbstverständlich noch weniger Eingang in gebildete christliche Familien fanden, so lebten sie doch unter sich in liebenswürdiger Einigkeit, förderten sich gegenseitig, unterstützten sich einander mit Geld, Brot und literarischen Hülfsmitteln, disputirten, stritten, theilten sich ihre Arbeiten mit, erkannten ihre gegenseitigen Vorzüge und lebten somit in einer geistigen Sphäre, die sie über alle Kleinlichkeiten ihrer Umgebung erhob. Jeder wußte das individuelle Talent des andern zu würdigen. So schloß Salomon den vertrauten Bund mit Philippson und Wolf und die geistige Kette, welche die drei Freunde verband, schloß sich immer enger. Aber auch mit andern Männern zu verkehren suchte er jede Gelegenheit auf. Der geist- und gemüthreiche J. A. L. Richter war ihm und seinen Freunden ein Ideal gründlicher Gelehrsamkeit und umfassenden Wissens, seine Bescheidenheit ein Muster, seine Zuvorkommenheit eine mächtige Hilfe zum Fortschritt und es verging kein Tag, an welchem er nicht aus dem Borne seines tiefen Geisteslebens zu schöpfen

suchte. Der Direktor der Anstalt, David Fränkel, wenn auch an Wissen dem Obengenannten untergeordnet, reichte ihnen eine freundschaftliche Hand und sein mildes Wesen trat wenigstens nie störend in ihre Wünsche und Entwürfe ein. Olivier, Tillich, Du Toit, Spieker — hervorragende Pädagogen — verwehrten unserm Salomon und den Uebrigen nie den Eintritt in ihr Haus und in ihre Anstalt, gaben ihnen praktische Winke für Unterricht und Erziehung und öffneten ihre reiche pädagogische Bibliothek. Salomon gewann auch Zutritt bei dem Pfarrer Demarées, einem der beredtsten und würdigsten christlichen Geistlichen der Stadt. Dieser reichte ihm die Musterwerke Zollikofer's, Jernsalem's, Reinhardt's und anderer christlichen Prediger, sah zuweilen seine Arbeiten durch und machte ihn auf Fehler und Verstöße in der Homiletik und dergleichen aufmerksam.

Salomon scheute sich auch nicht, die Hospitalkirche öfters zu betreten, um seinen Gönner predigen zu hören und es ist gewiß, daß er dadurch viel in scharfer Eintheilung, homiletischer Ordnung, in passender Diction und Action der Rede gewann. So wurde er nach und nach immer mehr in deutscher Wissenschaft heimisch; mit größter Anstrengung suchte er sich auch Kenntnisse in der altclassischen Literatur zu erwerben und wenn es auch hier nur langsam ging, so brachten ihn dennoch gute Uebersetzungen vorwärts und er blieb, wenigstens in der lateinischen Sprache, nicht auf der untersten Stufe stehen, lernte vielmehr alle diejenigen Exegeten, welche in dieser Sprache über Bibel und Talmud geschrieben, gut verstehen und genau kennen. Seine spätern Schriften geben genügendes Zeugniß, daß ihm die altrömischen Classiker nicht fremd geblieben sind. Mit Allem aber, was die deutsche Literatur in Philosophie und Geschichte, in Belletristik und Rhetorik

Großes und Vortreffliches hatte, wurde er immer vertrauter. Ein besonderes Studium wurde für ihn die Pädagogik und die Werke Basedow's und Pestalozzi's, Niemeyer's und Jean Paul's (Levana) kamen, wie er selbst erzählt, nicht von seinem Arbeitstisch. Das hatte einen doppelten Grund. Zuerst bedurfte er solcher Anleitungen als Schulmann, denn, obgleich das Talent zum Lehren ein angeborenes ist — und Salomon besaß dies Talent im hohen Grade — obgleich es sich nie, wo es fehlt, durch das theoretische Studium der besten pädagogischen Werke ersetzen läßt, dies vielmehr in diesem Falle mehr verwirrt und zu Ungereimtheiten führt, so bedarf es doch der theoretischen Regeln, Anweisung und Methodik, wenn Erziehung und Unterricht auf der einzigen richtigen Basis — der psychologischen Entwicklung des Kindes — gegründet werden sollen. Nun befriedigte aber die Pädagogik noch ein anderes Bedürfniß bei unserm Salomon.

Im 15. Jahre aus dem Elternhause entfernt, sich selbst überlassen und in eine fremde Welt gestoßen, mußte er sich ja selbst erziehen, wie selbst unterrichten. Da waren es jene Werke, welche ihm bei dieser Arbeit halfen, welche die psychologische Prüfung und Kenntniß seiner selbst erweckten und unterhielten, welche ihn auf moralische Fehler und ihre Verbesserung aufmerksam machten, ihm das Ziel der Vervollkommnung vorsteckten, ihn die Methode lehrten in der Wissenschaft fortzuschreiten, auf gehörige Weise sich Kenntnisse zu verschaffen, welche die literarischen Hülfsmittel in verschiedenen Zweigen ihm nannten und eine encyklopädische Uebersicht in Wissenschaft und Kunst verliehen.

Auf eine kurze Zeit wurde er in seinen theologischen und pädagogischen Studien gestört und sein Geist auf eine andere Bahn hingelenkt. Er war kaum 20 Jahr alt, als

er die Bekanntschaft eines Arztes, des Doctor Meyer aus Halle, eines geborenen Bernburgers machte. Meyer war ein guter Lateiner und tüchtiger Arzt, hatte auch vielen Sinn für die Kultur seiner Glaubensgenossen. Er überredete Salomon, Medicin zu studiren und versprach ihm seine Hülfe, wenn er die Universität Halle beziehen wolle; er machte ihn darauf aufmerksam, wie wenig Glück er als Lehrer bei den damaligen Juden machen würde. Salomon schien dies einleuchtend zu sein, er that Schritte, sich die nothwendigen Geldmittel zu verschaffen, bat seinen Landesherrn um Stipendien, scheiterte aber überall in seinen Bemühungen. Die fürstliche Antwort lautete, daß keine Hülfsgelder zu solchen Zwecken vorhanden wären; so mußte er denn diesen Vorsatz aufgeben. Es war dies ein Glück für ihn, denn unstreitig lebte in ihm eine größere Berufsfähigkeit zum Prediger und Lehrer, als zum Arzte, und für seine Glaubensgenossen, denen er durch seine literarische und theologische Wirksamkeit so viel genützt hat. Bemerken müssen wir noch, daß Meyer, wie wir aus eigner Erfahrung wissen, gern mehr versprach, als er halten konnte. Bald war Salomon wieder mit gleichem Eifer bei seiner gewohnten Thätigkeit und den Studien, die er immer mehr lieb gewann.

Jetzt fand sich auch Gelegenheit, sich durch eigene Werke literarisch bekannt zu machen. Im Jahre 1804 forderte ihn Philippson auf, an der neuen deutschen Uebersetzung und dem hebräischen Commentar der zwölf kleinen Propheten Theil zu nehmen. Salomon übernahm die Bearbeitung der Bücher Haggai und Secharjah, die zwar zu den leichteren gehören, aber von größerem Umfange sind. Die Uebersetzung ist eine dem Geiste des Urtextes angemessene, in reinem Deutsch, gehobener, schwungreicher Sprache, der Commentar — von Philippson und Wolf

revidirt — ist in einem reinen und faßlichen Hebräisch geschrieben, oft von geistreichen Bemerkungen begleitet und ahmt in allen Stücken den Biur zu Mendelsohn's Pentateuch nach. Man weiß und wir haben es in den früheren Heften erwähnt, mit welchem Beifall die Arbeit der vier Lehrer aufgenommen wurde. Den Israeliten war durch sie ein neuer und schwieriger Theil der heiligen Schrift in gutem Deutsch eröffnet und auch die Kenner fanden in dem Commentar ein befriedigendes Eingehen in die recipirte Form und Materie jüdischer Exegese. Das Werk wurde bald in Prag nachgedruckt.

Im Jahre 1809 bearbeitete Salomon „die acht Abschnitte oder Abhandlungen des Maimonides" unter dem Titel חלקת מחקק שמנה פרקים לר׳מבם. Es ist dies eine psychologische Abhandlung in acht Abschnitten über: Seele, Seelenkräfte, Seelenkrankheit, Seelenkuren, über Bestimmung, Tugend, Laster u. s. w. Diese gelehrte Abhandlung ist dem Commentar des Maimuni zum talmudischen Traktat Aboth als Einleitung voraus geschickt, damit man sich einen Begriff von göttlicher Offenbarung und prophetischer Begeisterung machen könne; die Abhandlung gründet sich indeß größtentheils auf die aristotelische Philosophie. Salomon lieferte eine schöne und deutliche Uebersetzung dieses Werkes, erklärte und erweiterte den Inhalt; der rasche Absatz des Buches war ein Beweis, wie angenehm es den Kennern dieses Kreises der Literatur und zahlreichen Verehrern des großen Denkers war. Diese beiden, wenn auch einzigen Werke Salomon's im Fache der hebräischen Literatur, — seine Bibelübersetzung rechnen wir nicht hierher — gaben genugsam Beweise für seine umfassende Kenntniß dieses Zweiges, seine Bekanntschaft mit den Rabbinen und seine Fertigkeit im hebräischen Ausdruck, wenn er auch darin von seinen Amtsgenossen übertroffen

wurde. Ihn trieb es mehr an, im deutschen Gewande seine Gedanken und Gefühle für die Religion seiner Väter dem Publikum mitzutheilen und dadurch in weitern Kreisen seinen Glaubensgenossen zu nützen und ihre religiöse und ästhetische Bildung zu fördern, als gelehrte Werke, Wenigen zugänglich und von Wenigen gewürdigt, zu schaffen.

Viertes Capitel.

Aufsätze in der Zeitschrift Sulamith.

Wir sprachen in der Lebensgeschichte Joseph Wolf's von der Begründung der Zeitschrift Sulamith, welche sich die Verbreitung der Cultur und Humanität unter den Israeliten zur Tendenz gemacht hatte. Die besten Aufsätze darin, wenigstens in den ersten Bänden, wurden von den Gelehrten Dessau's geliefert. Die Zeitschrift hat manches Gute gewirkt, wenn auch der flache unwissenschaftliche Rationalismus der damaligen Zeit der tiefern wissenschaftlichen und historischen Erforschung des Judenthums in unsern Tagen nicht an die Seite gestellt werden kann. Auch Salomon benutzte diese Zeitschrift, seinen Ansichten und Meinungen Verbreitung zu geben und gleich der erste Band derselben enthielt seinen ersten deutschen schriftstellerischen Versuch (1806):

„Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Religion."

Der Aufsatz hatte den Zweck, eine reinere Erkenntniß der Religion und die Entfernung der Heterodoxie und des Aberglaubens, sowie der falschen Deutung und Anwendung des Ceremonialwesens durch eine klare Kenntniß der Geschichte des Judenthums (oder wie er sich noch ausdrückt, der jüdischen Geschichte) zu begründen. Er war zwar insbesondere für das weibliche Geschlecht bestimmt, bei dem wohl auch noch eine crasse Unwissenheit in der

Geschichte seines Volks und ihrer Religion angetroffen wurde — freilich mehr noch bei den gebildeteren Damen, die wohl die modernen Schriftsteller, aber nicht die Bibel lesen konnten, als bei den älteren ungebildeten Frauen, die in ihrem צאנה וראנה Belehrung fanden — allein die Form, in welcher Salomon die biblische Geschichte hier vorträgt, war etwas zu modernisirt und die Absicht tritt zu sehr hervor, die Gestalten der Patriarchen in angenehme Romanhelden zu metamorphosiren. Der Ton ist daher etwas zu romanhaft und die Erklärung der Begebenheiten trägt überall eine weitgetriebene rationalistische Färbung. Hören wir zum Beispiel die Darstellung und Erklärung von Jacob's Traum (Genesis 28, 18) „Verschwunden war „die Furcht und verscheucht jede Sorge aus dem frommen „Herzen, und einleuchtend und möglich das vorhin Un„mögliche! Wunderbar sind die Fügungen des Himmels, „unbegreiflich der Lenker des Schicksals: thront so hoch — „schauet so tief -- im Himmel — auf Erden — denn „von hier bis dort erblickt man eine Leiter, (eine Kette „ewiger, abwechselnder Begebenheiten) Gott regiert dieselbe, „ist mit dem großen All in der engsten Verbindung, ist „allgegenwärtig, allwissend, schützt dort die Un„schuld im fernen Lande, ist ihr auch hier nicht fern „und trocknet ihre Thränen, stürzt den Hohen und hebt „den Fallenden. Wie dies alles bewirkt wird, kann der „blöde Geist freilich nicht schauen, aber daß es so ist, „sehen wir deutlich: Engel Gottes — die Kräfte der „Natur, die Werkzeuge seines heiligen Willens ersteigen „die Leiter, gehen auf und ab. — —" So charakterisirt die Jugend des Verfassers und der Geist der damaligen Zeit die ganze Arbeit, und das kann uns kein Wunder nehmen, denn die gleichzeitigen christlichen Heroen, wie Niemeyer, Jerusalem u. A. geben eine gleiche Charakteristik der Bibel und ihrer Helden.

Im ersten Bande der Sulamith befindet sich noch ein Aufsatz Salomon's:

Ueber den übermäßigen Aufwand an Festtagen.

Der Verfasser wird wohl selbst später über seinen Eifer gelächelt haben, als er Gelegenheit hatte, auch den weit größeren, übermäßigen Aufwand an Wochentagen in Berlin und Hamburg kennen zu lernen.

Gründlicher ist ein Aufsatz im ersten Bande des zweiten Jahrganges (1808, S. 207) „Ueber Aufklärung und Aufklärer."

Nach richtiger Definition der Aufklärung und ihrer Arten geht der Verfasser zur religiösen über:

„Die religiöse Aufklärung beschäftigt sich damit, die „Begriffe des Menschen über religiöse Wahrheiten, über „das Dasein des Unerschaffenen, über Vorsehung, Unsterb„lichkeit u. s. w. zu erhellen und zu verdeutlichen, seinen „Glauben zu läutern und ihn von Zusätzen und Aus„wüchsen schädlicher Schwärmerei und thörichter Vorurtheile „zu befreien; sie lehrt uns, daß das Wesen der Religion „nicht ein bloßes Ceremonienwerk, nicht eine bloße Gedächt„nißsache sei; sie verbannt aus unserm Herzen die niedrige, „sclavische Furcht vor dem Weltenregierer; sie zeigt uns den „wahren Zweck unseres Daseins und das richtige Verhält„niß, in dem wir uns zu dem Unsichtbaren befinden und „zu denen, die mit uns einen Ursprung, einerlei Vorzüge „und Bestimmung haben; sie giebt uns den wahren Ge„sichtspunkt an, aus dem wir die Pflichten betrachten „müssen, die aus diesem Verhältnisse entspringen; sie lehrt „uns, daß seinem Nebenmenschen dienen auch Gott dienen, „ihn lieben auch Gott lieben heißt; sie lehrt uns, daß der „reine, ächte Glaube am Seile der Liebe diejenigen „leite, die sich gutwillig in seine Arme werfen, und kein

„Nacheschwerdt gegen diejenigen ziehe, die einen andern „Gott, als den, den er lehrt, in ihrem Innern tragen; sie „lehrt uns, daß wir liberal denken und human handeln „und keinen von uns stoßen müssen, der anders denkt, der „anders glaubt als wir, sondern dem Schöpfer nachzu„ahmen, der mit dem ewigen Bande der Liebe das ganze „Heer der Wesen umschlingt und hält; sie belehrt uns „endlich über die Kürze unseres Daseins, zugleich aber, „daß unser künftiges Leben mit dem gegenwärtigen in der „engsten Verbindung stehe, daß es eine Folge desselben sei, „daß der Grad der Vollkommenheit, den wir hier erreicht „haben, den Grad der Vollkommenheit bestimme, dessen „wir dort fähig sind, und daß es daher ganz einerlei sei, „für das zeitliche und ewige Wohl Sorge tragen."

Im Jahre 1809 enthielt der zweite Band des zweiten Jahrgangs der Sulamith eine sehr treffliche historische Arbeit Salomon's:

„Rabbi Moses Ben Maimon",

in welcher er das Leben und die Schriften dieses Reformators schilderte, den er bis an sein Ende tief verehrte und gegen die oberflächlichen und ignoranten Angriffe Bruno Bauers in späterer Zeit vertheidigte.

Eine höchst gründliche Recension des Herz-Homberg'schen Lehr- und Lesebuches אמרי שפר Wien 1808 gab Salomon im zweiten Bande des dritten Jahrgangs (1810).

Da die Zeitschrift jetzt in den Händen Weniger ist, so können wir uns nicht enthalten, die Einleitung dieser Recension auch hier unsern Lesern mitzutheilen, da sie einen Blick auf die frühere Zeit wirft und die Verhältnisse in der religiösen Erziehung berührt, derer wir schon oben erwähnt haben: „Es sind noch keine drei Decennien her, „wo man unter den Israeliten von einem systematisch-ge-

„ordneten Religionsbuche wenig oder nichts wußte, dessen „Verlust nicht sehr schmerzlich fühlte und — was manchem „paradox scheinen dürfte — wo man eines solchen Werkes, „wenn auch nicht ganz, doch zum Theil recht gut entbehren „konnte. Das Haus fast eines jeden Israeliten war gleich„sam ein heiliger Tempel der Gottesfurcht, eine Reli„gionsanstalt, Vater und Mutter die hohe Priester„schaft, die mit geheiligter Hand die reine Opferflamme „auf dem heiligen Altar zu unterhalten gesucht haben. „Alles, Handlung und Wort und Miene trug die ächte „Feuerfarbe an und in sich. In der Stimme des be„lehrenden Vaters hörte der Sohn die Stimme Gottes, „und in dem züchtigen Wesen der stillen Mutter betete die „Tochter das Wesen der Liebe und Unschuld an. Die „Hausfreunde waren größtentheils von demselben Geiste „beseelt. Und fanden sich auch einige unter ihnen, die in „religiöser Hinsicht mit andern Augen sahen und mit „andern Ohren hörten, so wagten sie es nicht, ihre Ge„danken in Worte zu kleiden und den heiligen Familien„zirkel zu entweihen, aus welchem man sie, widrigen Falles, „nicht auf das Delikateste verwiesen haben würde. So „wurden die Eindrücke zur Beförderung der Religiosität „stündlich und augenblicklich bei dem Kinde erneuert und „das Gefühl für den Erhabenen und Unsichtbaren zur „zweiten Natur in dem Herzen des werdenden Menschen „erhoben. Denn er hatte den besten, ersten Lehrer zur „Unterweisung, das Beispiel, und es bestätigte sich der „Spruch des Weisen: Longum iter est per praecepta; „breve et efficax per exempla. In dieser frommen „und heiligen Scheu besuchte der Knabe und das Mädchen „das sogenannte Lehrzimmer und fanden hier wiederholt, „was sie im Hause der Eltern gesehen und gehört haben. „In intellektueller Hinsicht wurde die zarte Seele freilich „sehr vernachlässigt und verwahrloset; aber das Herz

„des Einfältigen wurde gebildet durch eine — ich möchte „sagen — religiöse Anschauung. Alles, was „sich ereignete, wurde unmittelbar von Gott ab„geleitet, und was uns gründliche Pädagogen in ihren „jetzigen Schriften als gediegen und wahr empfehlen (Nie„meyer's Grundsätze der Erziehung. Th. I. §. 75 die An„merkung), das that der damalige, nicht altfränkische, „sondern altdeutsche oft altpolnische Rabbi ohne die „geringste Anleitung zu seinem Fache und ohne einmal ein „Jota über sein Erziehungswesen gelesen zu haben. Gott „ließ regnen, Gott ließ die Sonne scheinen, Gott ließ „das Getreide wachsen, Gott ließ die Bäume blühen u. s. w. „Auf diese Weise wurde das religiöse Gefühl angebauet, „gestärkt und belebt, und wo der Knabe und das Mädchen „gingen und standen, sahen sie sich von Gott und dessen „Engeln umgeben. Der Pentateuch (der dem Kinde, noch „ehe es darin lesen konnte, als das allerheiligste Buch galt, „das es nicht zur Erde warf, ohne es nachher mit einem „Kusse zu versöhnen, und über welchem kein anderes Buch „liegen durfte — fromme Einfalt!) wurde zwar unzweck„mäßig genug gelehrt, hatte aber doch das Gute beim „Kinde bewirkt, daß ihm jedes Wort in demselben ein un„mittelbarer Ausspruch Gottes war, dessen unendlicher Geist „ihm bei jeder Stelle desselben vorleuchtete und mit „Lebendigkeit es ansprach, beim bloßen Register der Namen „und Geschlechter nicht minder als bei dem heiligsten der „der Gebote, das Gott selbst mit seinem Finger aufgezeichnet „hat.*) Noch einige Federstriche, um das Gemälde recht treu „zu vollenden, ohne ihm im geringsten zu schmeicheln. „In dieser Zeit war der Israelit, freilich aus Vorurtheil, „nur sehr selten in der Gesellschaft seiner christlichen Brüder „anzutreffen, er schränkte sich ganz auf sich und seine

*) כל האומר כל התורה כולה הגבורה חוץ מפסוק אחד שאמרו משה מעצמו עליו נאמר כי דבר ה' בזה (חלק).

„Glaubensfreunde ein, lebte isolirt und empfand keine „gegenseitige Friktion — wenn nicht im Handel eine solche „Reibung zuweilen stattfand, — von Künsten und Wissen„schaften wußte er wenig oder nichts und hörte sogar „höchst selten davon reden (aus falsch verstandenem Reli„gionseifer wurden sie ihm wohl gar als das Grab der „Moralität geschildert); über Religion zu raisonniren war „ein höchst seltener und in der Gegenwart unmündiger „Kinder ein nie eingetretener Fall. Gleich der heiligen „Bildsäule zu Sais mußte die Religion umschleiert bleiben, „und wehe dem, dessen freche Hand sie zu enthüllen sich „erkühnt hätte. So war selbst der erwachsene Jüngling „in der Regel niemals der Gefahr ausgesetzt, die giftigen „Pillen der Verführung in honigsüßen Worten zu ver„schlucken. Die einmal im Hause der Eltern gefaßte Idee „fixirte sich im Kopfe, hatte Einfluß auf's Herz und pflanzte „sich fort bis in's dritte und vierte Geschlecht".

„Doch kein Licht ohne Schatten und ohne Uebel kein „Gutes! Unter den wohlthätigen balsamischen Pflanzen, „die in dem bewässerten und sorgfältig mit Thau des „Himmels getränkten Garten der Religion gediehen, schoß „auch mancher Schierling des Un- und Aberglaubens mit „auf, dessen Genuß sehr oft dem Knaben und dem Mäd„chen nicht minder heilsam und stärkend als der des Lebens„baums selbst hochgepriesen wurde. Sie aßen und — als „Jüngling und Jungfrau, oft erst als Mann und „Weib empfanden sie die schmerzhaftesten Schmerzen, die „qualvollste Qual. Sie fluchten zwar den Ketten, in welche „sie jene Tyrannen zu schlagen suchten, hatten aber weder „Kraft noch Freiheitssinn genug sie abzuschütteln und sich „davon loszumachen."

Die Zeitschrift wird außerdem von Salomon noch durch einige Parabeln: „Der Rangstreit" (vierter Jahrgang

zweiter Band S. 375): „Die Gleichnisse“ (fünfter Jahrgang erster Band S. 124) und durch eine herrliche und ansprechende Homilie, die er am Schlusse des Versöhnungstages 1819 in Hamburg hielt, geziert.

Im Jahre 1807 hatte sich auch Salomon mit seinen Amtsbrüdern Wolf und Neumann verbunden, um eine metrische Uebersetzung der großen Propheten Jesaias, Jeremias und Ezechiel heraus zu geben. Philippson rieth davon ab, indem er eine metrische Uebersetzung dieser Propheten nicht für angemessen hielt und am allerwenigsten ihr eine günstige Aufnahme beim jüdischen Publikum versprach. Dasselbe bedürfe vielmehr einer wortgetreuen, dem Geiste des Originals entsprechenden und ungekünstelten Uebertragung. Diese Vorhersage bestätigte sich, die Sache fand keinen Anklang, obgleich die gelieferten Proben*) nicht ohne Schönheit und die kurzen deutschen Anmerkungen nicht ohne Werth sind. Salomon lieferte das sechszehnte Kapitel des Ezechiel.

*) Siehe Sulamith 1. Jahrgang 2. Bd. S. 62.

Fünftes Capitel.

Ehebund — Hauswesen und Pensionsanstalt — Der gespenstige Bär — Erste Reformbestrebung — Lebensgeschichte Moses Philippson's — Erste Predigt im Beer'schen Tempel zu Berlin.

Wenn auch das Gehalt für seine angestrengten und segensreichen Arbeiten an der Hauptschule und jüdischen Töchterschule Dessau's nur ein äußerst geringes war, wenn auch die bisherigen literarischen Arbeiten wenig oder gar nichts einbrachten, so vergrößerte doch Salomon seine geringen Einkünfte durch unausgesetztes Ertheilen von Privatunterricht, in deutscher und hebräischer Sprache, im Schönschreiben und Stylübungen, obgleich auch diese mühevolle Beschäftigung schlecht genug belohnt wurde. Seine musterhafte Sparsamkeit, seine große Genügsamkeit und sein Ordnungssinn verminderten die äußern Verlegenheiten und Nahrungssorgen, und im Vertrauen auf seine Arbeitskraft und auf die Hülfe Gottes trat er im Jahre 1810, in seinem 26. Lebensjahre, in den heiligen Ehestand und verband sich mit einer von ihm innigst geliebten Jungfrau aus einer sehr angesehenen Familie Dessau's, Rosalie Cohn, wodurch er auch mit einem höchst achtbaren Mitgliede des Schulvorstandes, Mendel Zacharias, verschwägert wurde. Salomon's Gattin war ein einfaches, höchst bescheidenes und sittliches Wesen und er selbst sagt von ihr, daß sie alle jene häuslichen Tugenden besaß und übte, ohne welche die feinere Weltbildung nicht befriedigen und die sittliche

Erziehung der Kinder mit Nichten gedeihen kann. Jetzt war es ihm auch möglich, eine kleine Pensionsanstalt zu gründen und er hatte die Freude, mehrere junge Leute aus angesehenen Familien in der Nähe und Ferne in sein Haus aufzunehmen und ihre wissenschaftliche und moralische Bildung zu fördern. Mit bewährter pädagogischer Umsicht und mit der ihm eigenthümlichen Ausdauer widmete er sich ihrer Erziehung und verwandte die wenigen Stunden, die ihm Schul- und Hausunterricht übrig ließen, zur Aufsicht über ihre Schularbeiten und zur belehrenden Nachhülfe. Oft führte er sie auch in die Natur und in die schönen Umgebungen Dessau's und wir erinnern uns noch einer kleinen Begebenheit, die damals viel Aufsehen und Spaß erregte. Im Sommer des Jahres 1814 wurden die guten Bürger Dessau's in nicht geringe Aufregung versetzt, als es hieß, daß sich in den Bosqueten des in der Franzstraße gelegenen Rondels allnächtlich ein gespenstischer Bär zeige, der die dort zufällig einhergehenden Menschen auf seinen Rücken setze und mit ihnen einige Touren innerhalb des Rondels mache. Salomon wollte seinen Zöglingen den Ungrund dieser Erzählung und des Aberglaubens praktisch beweisen und er spazierte mit ihnen in einer schönen Nacht an den Stellen umher, wo sich das Ungethüm zeigen sollte. Er erklärte ihnen die verschiedenen Sternbilder am Himmel und war gerade dabei, den großen und kleinen Bären am Horizonte zu zeigen, als das Gespenst aus dem Gebüsch auf ihn zutrat, ihn auf ziemlich brüske Weise sich auf den Nacken setzte und mit dem kleinen Mann davon trabte. Die Schüler, vom panischen Schrecken ergriffen, eilten nach Hause und erzählten der erschrockenen Hausfrau den Vorfall. Salomon kam aber bald nach und war vom Schrecken und dem gewaltsamen Ritt höchst erschöpft. Der Bär hatte ihn nach einigen Capriolen ruhig hingesetzt. Am andern Morgen erzählte er das Geschehene

in der Schule seinen betroffenen Amtsbrüdern und Schülern; der Bär wurde aber bald darauf von der Polizei ergriffen und aus seiner Haut ein Soldat herausgetrieben, der sich jenen spaßhaften Uebermuth erlaubt hatte, den er mit mehreren Jahren Zuchthausstrafe genugsam büßen mußte.

Salomon setzte seine Thätigkeit als Lehrer und Pädagoge auch im Ehestande fleißig fort, ja er mußte seinen Eifer verdoppeln, weil die Sorge um die Familie einen größern Aufwand erheischte und die theuren Kriegsjahre den Preis der ersten Bedürfnisse des Lebens verdoppelt und verdreifacht hatten. Dennoch war es ihm möglich, in seinem Hause eine gute Wirthschaft, eine pünktliche Ordnung, ja eine gewisse, wenn auch bescheidene Eleganz zu erhalten.

Im Jahre 1812 war nun auch in Preußen durch ein königliches Edikt eine ziemlich weitgehende und Alles versprechende Emancipation der jüdischen Unterthanen erfolgt. Hierdurch aufgemuntert und vom Geiste der Freiheit beseelt, strebten mehrere würdige Männer in Israel auch durch innere Reform des Judenthums einen freien religiösen Geist zu erwecken und zu befördern. Vor allem fühlte man das Bedürfniß, einen dem Geiste und dem Geschmacke der Zeit angemessenern Gottesdienst einzuführen, weil man in diesem den Centralpunkt des religiösen Cultus erkannte und von einer verbesserten Synagogenordnung eine weitere Belebung und Läuterung des äußern religiösen Formwesens und der innern wahren Religiosität erwartete. In Berlin war es insbesondere der Stadtrath David Friedländer, jener edle Schüler Mendelssohn's, der sich diese Angelegenheit sehr zu Herzen nahm und in einer kleinen aber gediegenen Schrift: „Ueber die Umbildung des Gottesdienstes" die Reform anregte. Die Sache fand natürlich noch mehr

Widersacher als Anhänger. Friedländer schickte auch unserm Salomon, den er als einen für das Wohl seiner Glaubensgenossen immerfort strebenden und tüchtigen Mann kannte, durch einen Herrn Hjort, einen Schweden, der bald darauf an der jüdischen Hauptschule in Dessau als Lehrer angestellt und leider zu früh vom Tode abgerufen wurde, jenes Schriftchen zu und ersuchte ihn über dasselbe und den darin behandelten Gegenstand seine Meinung zu äußern. So wurde Salomon zum ersten Male in den Kreis der jüdischen Reformbewegungen gezogen und er gab seine Meinung deutlich und kräftig in einer Schrift:

„Licht und Wahrheit, die Umbildung des israelitischen Kultus betreffend, zwei Briefe, gewechselt zwischen zwei Freunden der Wahrheit, Leipzig 1813,"

kund. Der Brief S. an H. ist von Salomon. Salomon drang darin auf eine gründliche Reform, sprach der Predigt, der Einführung des Gesanges und der Musik beim Gottesdienste das Wort und ließ es auch nicht an Seitenhieben auf die Verfinsterer und blinden Anhänger am Alten und Verbrauchten fehlen. Diese waren es aber gerade, die ihren Zorn über den Inhalt der Schrift laut äußerten und der damalige Landesrabbiner in Dessau, Michael Speyer, fand die kleine Schrift so gottlos, daß er bei dem Vorstand der dortigen Gemeinde darauf antragen wollte, daß jenes Büchlein vor dem Eingange der Synagoge verbrannt werde. Der Zorn verrauchte zwar, aber auch die Reform blieb noch liegen und beschränkte sich auf einen verbesserten Gottesdienst in einer Privatcapelle im Hause des Banquiers Jakob Herz Beer (des Vaters des berühmten Componisten Meyerbeer).

Sehr erschüttert wurde Salomon durch den im April 1814 erfolgten Tod seines Freundes und Amtsbruders, Moses Philippson, und er suchte dem Drange seines Herzens zu genügen, indem er dessen Leben und Wirken in einer besonderen Schrift:

„Lebensgeschichte des Herrn Moses Philippson, Lehrers an der jüdischen Haupt- und Freischule zu Dessau, Dessau 1814,"

beschrieb. Wenn auch diese Biographie nur eiligst geschrieben werden konnte, weil sie insbesondere den Zweck hatte, das Interesse der Freunde Philippsons für dessen Hinterlassene zu erwecken, wenn sie auch die Bedeutung noch nicht hervorzuheben vermochte, die das Streben des Dahingeschiedenen und das seiner Freunde in jener dürren Zeit für die Kulturentwickelung im Judenthum gewonnen hatte und den Zusammenhang, in welchen es mit demselben stand, darzulegen, so gab sie doch ein tiefes Gefühl für den verstorbenen Freund zu erkennen und die Aeußerung dieses Gefühls wechselt mit witzigen Bemerkungen über die früheren Zustände in der Erziehung und im Unterricht und über die hülflose Lage der Lehrer, auch in späterer Zeit, ab. Das Schriftchen wurde selbst von unserm großen Dichter Jean Paul nicht unbemerkt gelassen, indem er es an einer Stelle seines „Cometen" citirt.

Nachdem Israel Jacobson nach dem Sturze des westphälischen Königreichs aus Cassel, wo er bekanntlich der Präsident des jüdischen Consistoriums gewesen war, vertrieben wurde, suchte derselbe in einem beschränkteren Kreise zu Berlin, seine Reformbestrebungen fortzusetzen und es war ihm sehr daran gelegen, den Mustergottesdienst im Beer'schen Tempel zu pflegen und demselben weiteren Ein-

gang zu verschaffen. Er übernahm sogar selbst einen großen Theil der Liturgie, verrichtete die Gebete des Vorbeters, die hebräischen, in dem unter den portugiesischen Juden üblichen Dialekt, predigte und confirmirte selbst seinen Sohn. Freilich spielte die Eitelkeit dabei eine große Rolle, es wurden bei solchen feierlichen Gelegenheiten christliche Gelehrte und Staatsräthe eingeladen, allein es blieb doch immer eine Herzensangelegenheit des Mannes, der bis an sein Ende ein warmes Gefühl für seine Glaubensgenossen bethätigte.

Der neue Tempel zog auch aus der Ferne Neu- und Wißbegierige heran und auch Salomon begab sich im Herbst 1815 nach Berlin, um sich durch eigene Anschauung ein richtiges Bild von dem Gewonnenen zu verschaffen. Er wurde alsbald von Jacobson aufgefordert, am Schlußfeste im Beer'schen Tempel zu predigen. Die Predigt, seine erste in einem Gotteshause, war von großer Wirkung und sein Rednertalent gewann allgemeine Anerkennung. Unmittelbar nach dem Gottesdienst erhielt er von Herrn Beer ein sehr verbindliches Schreiben nebst einem ansehnlichen Geschenke. Die Predigt ist abgedruckt in der:

„Auswahl mehrerer Predigten, zunächst für Israeliten, Dessau 1818,"

welche Sammlung auch die in der früher erwähnten wohlthätigen Gesellschaft gehaltenen Vorträge enthält.

Immer reger wurde in ihm der Wunsch, durch das gepredigte Wort Gottes seinen Glaubensbrüdern eine neue Bahn zur innern und äußern Reform des religiösen Lebens zu brechen und einen weitern Wirkungskreis zu finden, der seinen Talenten und seinem Bildungsgrade angemessener

wäre, als der beschränkte eines Lehrers an einer Schule, in einem kleinen Staate, wo seine Glaubensbrüder noch in den ärgsten, bürgerlichen Fesseln lagen und trotz aller Mühen der Licht- und Wahrheitsfreunde die Dummheit und Bornirtheit einer geist- und gemüthlosen Orthodoxie noch so weit ging, daß man den Neuerern fluchte und ihre Schriften verbrennen wollte.

Sechstes Capitel.

Selima's Stunden der Weihe — Charakter des Judenthums — Hebräisches Elementarbuch — Teutona.

Salomon suchte indessen auf literarischem Wege den Zweck zu erreichen, der ihm als Prediger zu erlangen, noch nicht vergönnt war. Wir haben schon früher gesehen, daß ihm die religiöse Bildung des weiblichen Geschlechts, welches am meisten bei einer Uebergangsperiode aus dem alt Hergebrachten in das neu zu Erstrebende leiden mußte, besonders am Herzen lag und ein Andachts- und Erbauungsbuch für dasselbe zu schaffen, war in der That ein Bedürfniß der Zeit geworden. Mit großer Vorliebe schrieb er daher sein Buch:

„Selima's Stunden der Weihe, eine moralisch-religiöse Schrift für die Gebildeten unter dem weiblichen Geschlecht, Leipzig 1816."

Schon die Form und Einkleidung des Werkes waren eine höchst angemessene. Selima, die Tochter eines begüterten Kaufmanns legt in einzelnen Aufsätzen ihre Gedanken und ihre Gefühle über die wichtigsten religiösen Wahrheiten, sowie über die einzelnen jüdischen Festtage, deren Charakter und Bestimmung, in ihr Tagebuch nieder, auch einzelne Familienereignisse werden darin mit religiöser Anschauung angeführt und insbesondere ergreifend ist die Schilderung des Todes eines einzigen Bruders und die Aeußerung der religiösen Empfindungen, die uns beim Dahinscheiden einer theuren Person bewegen müssen. Die Sprache ist durch-

weg eine edle, von Schwulst und Uebertreibung entfernte. Eine Menge der schönsten Bibelstellen in treuer und lichtvoller Uebersetzung finden die passende Anwendung und das Ganze durchweht ein Geist wahrer und inniger Frömmigkeit, ohne Schwärmerei und Mysticismus.

„Die Stunden der Weihe" machten wirklich Epoche; sie fanden in vielen gebildeten Familien eine willkommene Aufnahme, von mehreren Seiten kamen dem Verfasser Briefe zu, die sich in Dankesäußerungen und in Schilderungen des Segens, welchen sein Werk verbreitete, ergossen: viele der gebildeten Frauen bekamen jetzt erst einen Begriff von dem Charakter ihrer Religion und lernten selbst das Formelle mit einem günstigen Blicke zu betrachten und daraus einen reichern Gewinn für ihr Leben und Wirken zu erlangen. Der Sucht, auf anderweitige und verkehrte Weise, dem religiösen Bedürfnisse zu genügen, wurde in manchen Kreisen dadurch Einhalt gethan und der damals zur Mode werdende Abfall vom väterlichen Glauben bei manchem weiblichen Wesen verhindert*).

Das Werk ist lange vergriffen und fast nicht mehr zu finden, andere, dem Geiste der Neuzeit und den gewonnenen Resultaten mehr entsprechende Erbauungsbücher, auch für das weibliche Geschlecht, sind an die Stelle der Selima getreten, aber wir können uns doch nicht enthalten, zum

*) Auch Selima fand einen Gegner, der sie unter der Maske der Orthodoxie angriff. Meier Elkan Fürth, (Verfasser mehrerer guten arithmetischen Werke), Privatgelehrter zu Dessau, ein Neidhardt, der auf die Franzschule und ihre Lehrer seinen Haß geworfen und sie mit Wort und Schrift zu schmähen versuchte, schrieb eine Broschüre unter dem Titel מהשבות הלב, in welcher er gegen J. Wolf's Reden und Salomon's Selima loszog. Sie war in jüdisch-deutscher Mundart geschrieben, auch einen deutschen Auszug ließ er — Alles auf seine Kosten — drucken. Das Pamphlet ist längst den Weg aller Zucker- und Pfefferdüten gewandert.

Andenken an das Gute, welches die Schrift schuf und verbreitete und an ihre gediegene Form und Sprache, diesem Kapitel noch eine Parabel aus derselben über die Bestimmung des Menschen, nach dem עקדת יצחק bearbeitet, beizulegen.

Ein Jahr später bearbeitete Salomon mit Wolf: „Den Charakter des Judenthums," welches Werkes und seiner Veranlassung wir genugsam im siebenten Kapitel des zweiten Heftes dieser Skizzen erwähnt haben.

Es ist uns angenehm, daß Salomon in der „Selbstbiographie" mit unserm Urtheil über diese Schrift übereinstimmt und noch im hohen Alter sich über das Werk freut. Er sagt darüber:

„Ich darf diese Schrift noch jetzt — nach drei Jahrzehnten und darüber — allen den Gelehrten empfehlen, die gewillt sein sollten, noch heutigen Tages die Juden gegen literarische Angriffe in Schutz zu nehmen. Denn es ist und bleibt ja immer der alte Unsinn, der von den Gegnern immer wieder auf's Neue zur Sprache kommt, und der nur mit den guten alten Waffen zu entkräftigen ist." Berthold Auerbach sagt in Beziehung auf die genannte Oppositionsschrift ein beherzigungswerthes Wort: „Das Tiefschmerzliche und der gewaltige Riß, der in der Stellung der Juden sich befindet, liegt besonders darin, daß jene Thatsache fast typisch geworden ist: die Juden müssen mit der einen Hand am neuen Tempel bauen und mit der andern das Schwert gegen ihre Feinde führen. Innere Läuterung und organische Entwicklung des Judenthums und der Judenheit, sie werden stets zurückgedrängt und verkümmert durch neue Schranken, die man ihnen entgegensetzte, durch giftige Geschosse, mit denen man die Strebenden verfolgte. Die wahrhafte Erhebung zum Zeitbewußtsein wird erst dann vollkommen erreicht werden, wenn die

äußern Schranken gelöst und aus Staatsgesetzen und den Gesinnungen Einzelner die Vorurtheile verschwunden sind; im Judenthum werden sich die Gegensätze freier entwickeln und ihrer Vermittlung unter höherem Gesichtspunkte entgegengehen können, zumal da die Kräfte sich nicht in äußerlicher Polemik zersplittern. Eine ohnmächtige politische Deutschthümelei und ein kahler theologischer Rationalismus, der sich die Tyrannei der Orthodoxie zueignen wollte, diese vereint hatten damals ihre Waffen gegen das Judenthum gekehrt, als Salomon in Verbindung mit seinem Freunde J. Wolf in Dessau gegen dieselben in die Schranken trat mit der Schrift: „Charakter des Judenthums," einer Schrift, die nicht blos gegen die Angriffe vertheidigt, sondern auch die positiven Grundlagen des besondern Standpunktes im Judenthum klar und systematisch darlegt. Durch die quellenmäßigen Belege in diesem Werke ist es seitdem zum Stützpunkte geworden, auf welchen man bei der Widerlegung der mannigfachsten Insinuationen reduziren konnte"*).

In Verbindung mit Wolf bearbeitete Salomon auch 1818 das im zweiten Hefte S. 201. erwähnte und besprochene Elementarbuch יסודי התלמוד.

Eines sehr schätzenswerthen Werkes müssen wir hier noch erwähnen, welches Salomon unter dem pseudonymen Namen G. Salberg mit seinem geist- und gemüthvollen Freunde Maimon Fränkel, der ebenfalls eine Zeit lang Lehrer in Dessau war und den er nachher in Hamburg wieder antraf, herausgab. Es führte den Titel:

„Teutona. Eine geordnete Auswahl vorzüglicher Gedanken aus den besten original-deutschen Schriften, zunächst für gebildete Söhne und Töchter. Herausgegeben von M. Fredau u. G. Salberg."

*) Vergl. Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte ꝛc. Fünfte Lieferung S. 40. 41. Stuttgart 1831.

Das Werk erschien zuerst in einem Bande, Leipzig 1812, wurde dann in der zweiten Auflage 1815 zu zwei Bänden erweitert und erlebte noch eine dritte vermehrte 1824. Es ist keine gewöhnliche Chrestomathie, die sich mit Anführung abgerissener Stellen begnügt, die, auswendig gelernt, nur zum Prunken und zum Verdecken der eigenen Blöße dienen kann, sondern ein Repertorium des Vorzüglichen, um den Geist mit einem Schatz von Wahrheiten, die in ihrer ursprünglichen Stellung, vielleicht unbeachtet geblieben wären, zu bereichern und durch die Kürze und Gediegenheit des Gewählten sehr geeignet, den Menschen anzuregen, in seine Gesinnungen überzugehen und sich dann im Leben durch wohlthätiges Wirken oder hoffnungsvolles Dulden darzustellen. Die Verfasser erinnern an die Worte Göthe's: („Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung Th. 3, S. 110.")

„Was man auch gegen Sammlungen sagen kann, welche die Autoren zerstückelt mittheilen, sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer so gefaßt und so geistreich, daß wir ein ganzes Werk nach seinem ganzen Werth in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die sich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, — und so erinnere ich mich noch als einer der schönsten Epoche meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk (Dodd's beauties of Shakespeare) bei mir bezeichnet."

Die Teutona enthält im ersten Bande die klassischen Aussprüche über Gott, Welt und Mensch, moralische Freiheit, Tugend, Vernunft und Wahrheit; im zweiten über Religion, Bestimmungen des Menschen, das Schöne, das Erhabene, Natur, Kunst. Warum die Verfasser die pseudonymen Namen gewählt, liegt ziemlich nah.

„Aus Selima's Stunden der Weihe."

„Siehe, ich lege Dir heute vor das Leben und die Glückseligkeit, den Tod und die Unglückseligkeit — wähle das Leben!"

Die drei Jünglinge.

In einem großen, wohleingerichteten Reiche regierte ein König, mächtig und weise. Und seine Macht und seine Weisheit war erhaben über jede Sprache und jeden Ausdruck. Im ganzen Lande wußte man des Königs Willen, daß nämlich Keiner, selbst von königlichem Geschlechte und Stamm, zu irgend einer Würde gelangen kann, wenn er sich derselben nicht durch Verdienst und Tugend vollkommen würdig macht. Nur das Verdienst sollte gekrönt werden.

Nach vielen Jahren wurden in der königlichen Familie drei Knaben geboren, lieblich von Ansehn und schön von äußerer Bildung. Und der König liebte sie sehr, und wünschte sie geehrt und groß zu wissen. Er ließ sie zu sich kommen und redete sie also an: Es liegt mir alles daran, ihr Lieben! euch groß und geachtet zu sehen vor allen meinen Dienern und Völkern. Denn ich liebe euch sehr, und mein Herz bewegt sich, wenn ich euer gedenke; aber ihr wisset es wohl, daß ich wider mein eigenes Wort und Gesetz nicht handeln darf, daß nämlich Würden und Ehrenstellen der gerechte Lohn tugendhafter Handlungen sein müssen. Darum befolgt

meinen Rath, den ich euch väterlich ertheile. Zieht übers Meer, lernt fremde Völker und Sitten kennen, wählt euch selbst das Reich, in dem ihr verweilen wollet, macht aber von euren Kräften und Anlagen den besten Gebrauch; wachet über euch und seid meiner und eurer immer würdig — für euere Bedürfnisse soll gesorgt werden. Tretet nur sofort die Reise an, und lasset ihren hohen Zweck nie aus den Augen. Zur Zeit werde ich euch in eure Heimath abrufen und nach Verdienst belohnen lassen.

Die Rede des Königs machte die drei Jünglinge betrübt, denn sie verließen nicht gern das väterliche Haus; doch konnten sie dem Gebieter nicht widerstehen.

Und sie schifften über das Meer und landeten bald an einer Insel. Und als sie sich daselbst umsahen, siehe da, da erblickten sie von fern einen großen herrlich blühenden Garten, gleich dem Garten des Ewigen. Und sie fühlten eine Lust in ihren Herzen und gingen dahin.

Die Pforten standen zwar offen, aber drei Wächter standen dabei. Dem Aeußern nach, Greise, hoch an Alter, aber ihre Kraft schien die der Jugend, dabei würdevoll und ehrbar. Der eine redete die Jünglinge also an: „Ihr Lieben, zieht immer ein in dies Paradies, doch erinnert euch mit jeglichem Augenblick, daß ihr es wieder werdet verlassen müssen.“ Der zweite sprach: „Genießet nach Wohlgefallen; aber seid wohl darauf bedacht, keine der Früchte in euren Taschen und Geräthschaften mit zu nehmen.“ Die Warnung des dritten Wächters lautete endlich folgendergestalt: „Genießt mit Auswahl vom Besten und Köstlichsten.“

Der Ton der Greise war feierlich. Und die Jünglinge, begierig und rasch, drangen nun in das Innere des Gartens, und Erstaunen und Ueberraschung ergriff ihr ganzes

Wesen. Ihre Augen weideten sich an den köstlichsten Gewächsen, an den herrlichen Bäumen, lieblichen Blüthen, duftenden Blumen und gewürzreichen Früchten, einladend zum Genusse. Chöre buntgefiederter Vögel sangen die lieblichsten Melodieen und ergötzten das Ohr der Jünglinge, und es schien, als wollten sie dieselben freundlich bewillkommen. Von allen Seiten schien eine liebliche Musik zu kommen, gleich dem Zauberspiele unsichtbarer Geister und den Gesängen der Sphären. Anhöhen wechselten mit reizenden Thälern und von den Bergen flossen sanfte Bäche, deren Wasser rein wie Krystall und süß und wohlschmeckend war. Köstlich Erz und Edelgestein schimmerten aus den Bächen herauf, und es hatte das Ansehen, als wenn das Bach- und Flußbette damit geschmückt und belegt wäre. Eine gewürzhafte Luft, rein gleich dem blauen Himmelsäther, wehte ihnen in sanften Wellen entgegen und stärkte sie mit neuem Leben.

Die drei Jünglinge verweilten hier in ungestörter Eintracht mehrere Monde, und erquickten sich an dem seltenen Genusse der köstlichen Speise und des lieblichsten Trankes, und jeglicher Augenblick — keine Sorge kennend — war für sie ein neues Erstaunen, ein neues Entzücken. — Doch nicht gar lange, so trennten sie sich von einander.

Der eine der Jünglinge — man hieß ihn Solal — folgte blos dem Triebe seiner Lust, war unersättlich, seinen Gaumen zu kitzeln und seinen Begierden zu fröhnen — er ergab sich ganz dem Sinnenleben. Den Zweck der Reise vergessend, versagte er sich nichts und ließ sich fesseln von eitler Lust.

Der andere, Assaf genannt, weniger für die Lust seines Gaumens bedacht, suchte sein ganzes Heil darin, Gold, Silber und Edelgestein einzusammeln, und täglich der Schätze mehrere anzuhäufen. Er füllte Taschen und Ge-

räthschaften und, sein Durst nach dem glänzenden Tande immer noch unbefriedigt, verwandelte er gar seine Gewänder und alle die nöthigen Bekleidungen seines Leibes in künstliche Behältnisse zur Aufbewahrung der emsig zusammengebrachten Schätze und Kleinodien, immer herumirrend und ängstlich einen andern als den bewachten Ausgang suchend, der ihn aus dem Garten führete. Er drängte sich, um seinen Zweck zu erreichen, durch Bäume und Gesträuch und verletzte seinen Körper gar sehr. Mittlerweile wurde sein Ansehn durch die Mühen des angestrengten Suchens und der auf ihm lastenden Bürden immer mehr verunstaltet und er war kaum noch zu erkennen.

Selbst den nöthigen Genuß an Speise und Trank entzog er sich fast gänzlich während des ängstlichen Herumsehens nach den ersehnten Kostbarkeiten und des auszuspähenden Schlupfwinkels.

Einen ganz andern Weg schlug der dritte Jüngling ein, Namens Salem. Dieser bemühte sich, vor allem dieses reiche Paradies mit seinem köstlichen Inhalte kennen zu lernen. Mit dem Blicke eines Forschers suchte er die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen Baumarten und Früchte und Blumen und Kräuter zu ergründen und über den gar mannichfaltigen Nutzen derselben nachzudenken.

Was eine Gattung von der andern, eine Art von der andern auszeichnet und unterscheidet, merkte er sich wohl dem Wesen und der Form nach. Ihm blieben die Natur und die Lebensweise der verschiedenartigsten, im Garten sich aufhaltenden Thiere nicht unbekannt, und öfters stand er bewundernd und staunend ob dem Dasein dieser Wesen alle, und über die Wunder, die sich hier vor seinem Auge und seinem Geiste enthüllten, über die Brunnen und Seen, die sich hier fanden; bewundernd und staunend über die

genaue und pünktliche Ordnung, die in allen Theilen des Gartens und in der ganzen Verwaltung desselben herrschte.

Er schauete sich überall um, um des Gartens glücklichen Besitzer zu erspähen, auf dessen Geheiß dieses wundervolle Gebilde voller Ordnung und Plan entstanden ist. Indeß machte seine Vernunft bald den Schluß, daß diese gar wunderbar und schön gefügten Dinge einen sehr weisen Urheber haben müßten, der allein würdig sei, des Gartens Eigenthümer zu sein: er müsse entweder in dem Garten selbst, oder in der Nähe desselben seinen Aufenthalt haben. Ueber alles dieses erstreckte sich seine Wißbegierde und täglich durchwandelte er des Gartens ausgedehnten Raum, um den Schöpfer aller dieser Schönheiten ausfindig zu machen, und an Kenntnissen bereichert, schlug sein Herz immer lauter Dem entgegen, den er bis jetzt nur noch *ahnete*, aber noch nicht *gefunden* hatte. Mittlerweile labte er sich, mäßig und genügsam, an des Gartens herrlicher Frucht und an dem erquickenden Trank, fand es aber auch nicht für *unstatthaft*, einige wenige der herrlichsten Kleinodien zu sich zu nehmen, um von denselben einen *wesentlichen* Gebrauch zu machen.

Eine lange Reihe von Jahren war verflossen, als ein Abgesandter jenes weisen und mächtigen Königs im Garten anlangte, um die Jünglinge nach ihrer Heimath zu bescheiden; ein versiegeltes, wohlverwahrtes Schreiben von des Königs Hand gab dem Auftrage Kraft und Wahrheit, unverzüglich die Rückreise anzutreten.

Ungern und mit Schaudern trennte sich der verweichlichte, wollüstige *Solal* von der reichen Vorrathskammer, die so überflüssig für seinen Leib gesorgt. Er war gefesselt an träge Ruhe und wähnete ewig hier zu verbleiben. Doch er mußte gehorchen. Mit vieler Anstrengung erhob er sich von dem üppigen Sitze der Wollust, und schlich dem

Ausgange des Gartens zu. Doch er kam nicht weit. Denn er war kaum tausend Schritt gegangen, so wirkten die veränderte Luft und die veränderten Speisen dergestalt auf seinen verzärtelten Körper, daß er bewußtlos zur Erde sank und — der Geist entfloh dem zerrütteten Leibe.

Mit geringerm Schaudern erfuhr der geizige Assaf die angekommene Kunde. Nun, dachte er, kann ich meine gesammelten Schätze in Sicherheit bringen: Sie folgen mir. Er schleppte sich mühsam fort, kroch gleich einem Lastthiere auf Händen und Füßen. Dieß war indessen schon seit mehrern Jahren die gewöhnliche Art, sich von einem Ort zum andern zu begeben. Als er an dem Ausgange anlangte — unerkannt, zu welcher Art von vierfüßigen Thieren er eigentlich gehöre, wurde er von den Wächtern angehalten, gemißhandelt und der theuern Bürde beraubt, die ihn um die schöne Menschengestalt gebracht. Elend und dürftig setzte er den mühsamen Weg fort.

Salem, der dritte Jüngling, war entzückt, als die Nachricht ankam, die ihn in die Heimath rief. — War ich ja oft hier den Lockungen des Sinnengenusses ausgesetzt, sprach er, und auch mein Geist mußte Fesseln tragen, meine Nachforschungen blieben größtentheils unbefriedigt, und mein Aufenthalt, so reizend er auch übrigens ist — er schien mir doch öfters nichts weiter als ein glänzender Kerker zu sein.

Jetzt werde ich der Freiheit wiedergegeben, und das, was mir hier in Ansehung des Gartens, seiner Früchte u. s. w. dunkel und räthselhaft blieb — ach, mit Entzücken denke ich daran! vielleicht wird es mir hell und aufgelöst, und meine Seele befriedigt in ihren innersten Tiefen.

Kann ich ja nun uneingeschränkt und ungebunden forschen und fragen. — Also sprechend, eilt er froh und

vergnügt dem Ausgange zu und — wohlwissend, daß es ihm untersagt ist, von des Gartens Schätzen mit herauszubringen, suchte er die wenigen Kleinodien von den besten, die es gab, sehr sorgfältig zu verwahren, — er verbarg sie in seinem Busen — und mit Achtung und Liebe begrüßten ihn des Thores kluge Wächter und entließen ihn mit Vergnügen.

Beide traten nun mit Eifer ihre Reise an. Der von den Wächtern Gemißhandelte und Entstellte näherte sich jetzt dem Vorsaale des ihm verwandten Königs. Er sah aber einem Affen mehr ähnlich denn einem vernünftigen Menschen. — Was will der Elende hier? schollen ihm mehrere Stimmen entgegen.

In widerlichen Tönen, die aus dem Schooß der Erde zu kommen schienen, stammelte er mühsam, wer er sei und zu welchem Ende er sich dem ihm verwandten Beherrscher nahen wollte. Ein lautes Lachen ob den Worten des Unsinnigen — wofür er von den Höflingen gehalten wurde — war die Antwort, deren man ihn würdigte. Er wurde von den Wachen zurückgestoßen, ohne des Königs Antlitz gesehen zu haben.

Unterdessen war auch Salem an des Palastes Eingang angekommen: ein Jüngling von herrlicher Gestalt, von königlichem Ansehen; auf seiner Stirne thronte Weisheit und Adel; sein majestätischer Gang so wie sein ganzes Wesen verriethen seine Herkunft, und mit Ehrfurcht wurde er von den Höflingen begrüßt und vor den Beherrscher geführt.

Er trat ein und erblickte den König auf seinem Throne sitzend — war im Begriff, vor ihm auf's Knie zu sinken, als dieser vom Throne stieg, auf ihn zueilte und ihn in

seine Arme schloß. Er ließ sich mit ihm in traulicheres Gespräch ein, legte ihm vielerlei Fragen vor und wünschte von seiner Reise und dem Orte seines mehrjährigen Aufenthalts etwas zu erfahren.

Der Jüngling erzählte und auf seinen Lippen wohnte Anmuth und Huld — und war unerschöpflich im Lobe für das himmlische Paradies, das er gesehn, und zeigte ihm die zwar wenigen, aber herrlichen Kostbarkeiten, die er sich zu nehmen erlaubt. Aber, fügte er mit lieblicher Traurigkeit hinzu: Was half's! ich forschte vergebens, den Eigenthümer und Urheber so vieler Schönheiten wahrzunehmen und kennen zu lernen. Warm schlug ihm mein liebendes Herz entgegen — gern hätte ich seiner Weisheit den gehörigen Tribut gezollt — gern um seinen freien Schutz geflehet — gern ihn um die Auflösung so manches mir räthselhaft gebliebenen gefragt ..... Hier konnte der König sein Entzücken und Wohlgefallen an des Jünglings klugen Reden nicht bergen, und nachdem er ihm seinen Beifall geschenkt und den Befehl ertheilt, die mitgebrachten Kleinodien in den königlichen Schatz zu tragen und sorgfältig zu verwahren, faßte er ihn bei der Hand und sagte: Komm, du Ersehnter, ich will dir zeigen, den du so lange vergebens gesucht. Er führte ihn in eines der innersten Gemächer, beantwortete ihm jede seiner Fragen, nichts blieb ihm dunkel und verborgen; denn der Urheber und Eigenthümer des herrlichen Edens war kein anderer, als — der König selbst.

Die Anwendung ist leicht, daher ich auch nur mit einigen Fingerzeigen darauf hindeute.

Jener König, der das Verdienst und die Tugend krönen und belohnen will, ist kein anderer, als der Herr des Weltalls.

Die drei Jünglinge stellen die drei Klassen von Menschen dar, die in ihren Begriffen von des Menschen Bestimmung so verschiedentlich denken und urtheilen; das gepriesene Paradies nichts anders, als diese — unsere Welt.

Dahin werden die Menschen aus sehr weisen Absichten und zu großen Zwecken gesandt.

Freuden und Genüsse in üppiger Fülle locken den Menschen von allen Seiten und laden seine Sinne ein, sich an ihnen zu laben und zu erquicken.

Erfahrung, Vernunft und Religion sind — wie im Garten — die drei warnenden Wächter. Sie machen den Menschen aufmerksam, wie vergänglich das Leben, wie kurz die Dauer der Tage! daß wir nicht ewig hier verweilen, und den reizenden Aufenthaltsort wieder verlassen müssen; daß wir nichts von allen irdischen Gütern mit uns nehmen in das stille und finstere Grab. Daher die Empfehlung, vorsichtig und überlegt zu sein in der Wahl unserer Freuden, die Weisung, das Beste und Reinste zu genießen.

Wie verfahren nun aber die beiden größern Klassen der gewöhnlichen Menschen? Gerade wie die Jünglinge verfuhren.

In ein Meer von Wollüsten aller Art, stürzt sich die eine, verwöhnt, verzärtelt und verkrüppelt sich an Leib und Seele.

Die zweite huldigt dem Mammon, und betet das goldene Kalb an; versaget sich selbst das Allernothwendigste, um nichts von den zusammengetragenen Schätzen zu nehmen. Sie setzet sich den größten Gefahren aus, um nur mit jedem Tage an Golde reicher, an Ruhe und Zufriedenheit ärmer zu werden; sie verläugnet ihr besseres Selbst, entstellt ihr eigenthümliches Wesen und würdigt sich bis zum unvernünftigen Thiere herab. So verkennen sie ihren wahren Beruf, während die, freilich weit kleinere, dritte Klasse, die Auserwählten und Besten, die ihr zugetheilten Lebens-Momente, gleich dem frommen Jüngling, ganz anders benutzen und zu weit edlern Absichten anwenden. Dabei verachten sie auch keineswegs des Lebens schöne Güter; sie erkennen in ihnen die unentbehrlichsten Güter zu so viel edlen Zwecken. Vorsichtig im Genusse, verstehen sie die große Kunst, das Süße aus der Freude zu ziehen und das Gift darin zu lassen.

Der Tod erscheint — des Königs Abgesandter im Garten.

Unter heftigen Schmerzen und Wunden geben die verweichlichten Wollüstlinge ihren Geist auf. Ach, sie sterben mit dem Bewußtsein, für ihr besseres Ich nichts gethan zu haben. Sie trennen sich ungern von den Freuden der Erde, die ihnen im Leben alles, alles waren; aber sie unterliegen dem gewaltigen Rufe.

Die, deren Seele so sehr an den schimmernden Götzen hingen, möchten gern ihren Schutz und Trost mit sich nehmen, ihn, dem sie ihre Tage geweihet haben; aber thörichter Wahn! Es folgt ihnen nichts nach, und es bestätigt sich an ihnen des frommen Hiob's Spruch:

„Sie kamen nackt auf diese Erde,
Nackt kehren sie zu ihr zurück." —

Aber auch denen, die den Sinn des Lebens besser faßten und wohlverstanden ausübten — auch denen nähert sich die letzte der Stunden — sie erschrecken nicht. Sie haben sich mit der großen Kunst vertraut gemacht, zu leben — sie haben auch sterben gelernt. Ihr Bewußtsein ist ihr Begleiter nach jenen bessern Welten hin, wo ihnen gar vieles, was hinieden in Nacht eingehüllt lag, im Licht erscheinen wird. Ihr Tod ist sanft und heiter, wie es ihr Leben war. — Sie finden eine freundliche liebevolle Aufnahme in ihres Gottes Wohnung, in seinen Armen — an seinem Herzen. Sie sehen ihren Schöpfer und weiden sich, wie der Psalmist singt, an seiner herrlichen Gottesgestalt:

„Möge auch mein Loos das ihrige sein,
Mein Ende dem ihrigen gleichen."

Siebentes Capitel.

Ruf nach Hamburg — Antrittspredigt — Abschied von Dessau — Wohlthätige Wirksamkeit daselbst — Günstige Aufnahme in Hamburg — Ihre objektiven Gründe.

Auch in Hamburg hatte sich bei den Erleuchteten der dortigen zahlreichen Gemeinde das Bedürfniß herausgestellt, ihrem Gottesdienst eine schönere Form und einen dem Geiste der Religion mehr entsprechenden Inhalt zu geben; auch dort vereinigten sich Männer von Einsicht und Ansehen, vorerst eine äußere Reform des Kultus in's Werk zu setzen, von der eine innere Erhebung über die Gemeinde ausstrahlen könnte. Man hatte dort zwar auch, wie in Berlin, mit der Widerhaarigkeit der Altgläubigen zu kämpfen, doch nicht, wie dort mit dem Widerwillen der Regierung gegen jede Neuerung, sondern fand vielmehr Anklang und Billigung bei den obrigkeitlichen Personen des Freistaates. Wenn auch der politische Druck, den die Juden erlitten, in Hamburg weit größer war, als im Königreich Preußen, so milderte doch im praktischen Leben der freie Geist, der in einer großen Handelsstadt nothwendig aufkommen und herrschen muß, das deprimirende Gesetz und man war nicht gewohnt, die innere Freiheit des jüdischen Gemeindelebens und seine Autonomie anzugreifen, sondern ließ die Juden ihre Streitigkeiten selbst ausgleichen und ausfechten. Auch hatte der frivole Geist, der in Berlin an der Tagesordnung war, wenig Eingang in Hamburg gefunden und man hatte

hier das Bewußtsein, daß der äußerliche Prunk bei der Flachheit und Verwässerung des eigentlichen Religionselements dem wahren Bedürfniß nicht genügen könne. Es herrschte eine größere Gesinnungstüchtigkeit, als bei den Reformern in Berlin, die, wie wir schon erwähnten, zum großen Theile ihre Kultusverbesserungen aus Eitelkeit betrieben. Der entstandene Tempelverein in Hamburg wollte sich durchaus nicht von der Gemeinde trennen, sondern innerhalb derselben sich mit einem verbesserten, auf dem hergebrachten begründeten Ritus begnügen. Man stellte als ersten Prediger, einen der bravsten, edelsten und gebildetsten Israeliten, Eduard Kley, an, der sich von allen Extravaganzen und Controversen fern haltend, welcher sich die Predigt in Berlin zu Schulden kommen ließ, in ruhiger klarer und gemüthvoller Weise das Wort Gottes auslegte und verkündete. Seine Vorträge trugen überall das Gepräge eines tiefern, innern Seelenlebens und den Geist der Liebe, die sein ganzes Leben und Wirken bethätigte. Bald aber fühlte man das Bedürfniß, ihn durch einen zweiten Prediger unterstützen zu lassen und man wünschte einen Mann, dessen Rede sich durch die Energie des Ausdrucks und durch die Originalität der Exegese auszeichnen möchte und der zugleich im Stande wäre, durch genaue Kenntniß des talmudischen und rabbinischen Alterthums, der Opposition die Spitze zu bieten. Man war so glücklich das Augenmerk auf unsern Salomon zu richten, der eben in seiner obenerwähnten: Auswahl mehrerer Predigten zunächst für Israeliten, Dessau 1818, sein homiletisches Genie dargelegt hatte. So erhielt Salomon den Ruf als zweiter Prediger bei dem „neuen israelitischen Tempelverein" zu Hamburg und nach einem kurzen Briefwechsel mit einigen Mitgliedern der damaligen Direktion, mit M. J. Breßlau und Dr. Leo-Wolf nahm er diese Stelle an. Am 18. October 1818 wurde das Gotteshaus feierlichst eingeweiht und am 7. No-

vember hielt Salomon seine Antrittspredigt. Sie erging sich über den Text Buch der Richter 5, V. 9: „Mein Herz wendet sich an die Gesetzpfleger Israels, an die Freimüthigen im Volke, preiset den Herrn!“ aus welchem er entwickelte, daß

erstens, Nichts geschehen darf, welches dem Urgesetze widerspricht,

zweitens, die Begründer und Vorsteher der Anstalt mit Freimüthigkeit und Selbstständigkeit über die Erhaltung zu wachen haben und endlich

drittens, bei Allem, was dabei im Ganzen und Einzelnen vorgeht, das Vertrauen auf Gott nicht fehlen darf.

Die Predigt verfehlte durch die Kraft der Rede und durch die geschickte Anordnung nicht, einen großen Eindruck hervorzurufen, aber noch mächtiger wurde derselbe durch eine zweite über Jesaias Cap. 64, V. 5—6: „Wie Laub welken wir dahin und wie der Wind trägt uns die Sünde fort, doch rief nicht Einer seinen Namen an, nicht Einer erinnert sich bei Dir zu halten.“ In dieser gemüthvollen Predigt verabschiedete sich Salomon auf den Winter hinaus von seiner neuen Gemeinde, da er bis Ostern 1819 noch in Dessau engagirt war und auch Zeit zur Ordnung seiner Familienangelegenheiten bedurfte. Man freute sich in ihm den Mann gefunden zu haben, der geeignet war, durch Rede und That dies neue Gotteshaus zur Blüthe und fruchtreichen Wirksamkeit zu bringen.

Nach Dessau zurückgekehrt erfreute er seine Freunde durch die Herausgabe der:

„Predigten, gehalten beim israelitischen Gottesdienst in dem dazu gewidmeten Tempel zu Hamburg, Dessau 1819.“

Sie sind der Direction und Deputation des Tempelvereins gewidmet und bieten ein rührendes Andenken an jene schönen Tage in Hamburg, wo er die ersten Triumphe für ein langjähriges Streben und Mühen feierte, dar.

In Dessau sah man sein Scheiden ungern und fühlte den Verlust, den Schule und Gemeinde durch seinen Abgang erleiden würden, jetzt erst um so tiefer, je weniger man gewohnt war, den Lehrern eine äußere Anerkennung ihres uneigennützigen Wirkens angedeihen zu lassen. Salomon aber hatte nicht blos als Lehrer gewirkt, er unterstützte auch Viele mit Rath und That und nahm sich der Leidenden, wo und so viel er konnte, mit Eifer an. Für Manchen verwendete er sich an des Herzogs Durchlaucht, bei welcher er im Ansehen stand. Ein Familienvater z. B. sollte wegen einer Accise-Defraude mehrere Jahre Strafe erleiden. Salomon supplicirte für ihn beim Herzog Franz auf eindringliche Weise und stellte das Elend, welches der zahlreichen Familie drohte, so innig vor, daß der Herzog, eben von einer Krankheit erstanden, und darüber gerührt, daß die Judengemeinde bei der Kunde seines Leidens sofort „in ihren Tempel gerannt wäre," um Gott für seine Genesung zu bitten, begnadigte den Mann und gab ihn seiner Familie sogleich zurück. Nicht allein, daß Salomon, der Vorschrift des Talmuds gemäß — mehr aber wohl noch seinem eigenen Herzen folgend — ein besonderes Augenmerk in der Schule auf die Kinder armer Eltern richtete, so gab er denselben noch häufig unentgeltlichen Privatunterricht und sorgte dafür, daß die Eltern durch Probearbeiten ihrer Kinder, durch Neujahrswünsche und dergleichen erfreut wurden. Seinen Bemühungen ist es zum großen Theil zu verdanken, daß die jüdische Haupt- und Freischule eine herzogliche Franzschule wurde und ihr von dem Herzoge eine jährliche Unterstützung an Holz und

mehreren hundert Thalern ertheilt worden ist. In einer Anmerkung zur Lebensbeschreibung Philippson's schilderte er nämlich den Verfall der Schule und ihre drohende Auflösung, wegen Mangels an pekuniären Hülfsmitteln und ließ diese Bemerkung dem Herzoge vorlegen.*)

Vor seinem Abgange von Dessau im Frühjahr 1819 hielt er im Saale der Franzschule noch eine Rede, die sich über die Geschichte seines Wirkens erging, der dahingeschiedenen Amtsbrüder mit Wehmuth gedachte, den Zuhörern die traurige Lage der Lehrer und ihrer Hinterbliebenen an's Herz legte und ein mahnendes Wort an die Eltern richtete.

Die Aufnahme in Hamburg war eine sehr freundliche, ja fast enthusiastische zu nennen. Ueberall suchte man dem Angekommenen und seiner Familie Erleichterung und Behagen zu schaffen. Der Zudrang zum neuen Tempel war von allen Seiten ein sehr großer, Zuhörer aller Confessionen und aller Richtungen fanden sich sehr zahlreich ein und man war erstaunt, hier aus jüdischem Munde eine geläuterte Lehre in rationalistischer, aber doch gläubiger Auffassung mit begeisterter Beredsamkeit und in classischem Deutsch vorgetragen zu hören. Daß Salomon sich alsbald heimisch, daß er sich glücklich fühlte, war nicht Wunder zu nehmen. Sein Prosperiren hatte doppelte Gründe, sowohl objective als subjective. In Hinsicht der erstern muß man Folgendes erwägen. Der ganze Zeitgeist war, so zu sagen, ein homiletischer zu nennen, man hatte seit zwei De-

*) Salomon errichtete auch, von der edlen Herzogin Luise unterstützt, eine kleine Leihbibliothek für Kinder und Jünglinge, um diese durch Darreichung passender Jugendschriften von der Lektüre schädlicher Romane abzuhalten. Der Lesepreis war ein sehr geringer, da es nur auf Erhaltung und Vermehrung des Instituts ankam, arme Kinder zahlten gar nichts.

cennien unter dem Drucke der Fremdherrschaft und des Franzosenthums geseufzt, bei der immer größer werdenden Macht derselben und nach den unnützen einzelnen Erhebungen, insbesondere nach dem traurigen Kriege 1809 verzweifelten die Meisten an eine, durch eigene Volkskraft zu erringende Befreiung und man wandte den Blick nach Oben zu einer göttlichen Vorsehung, deren Fügungen allein noch Hülfe zu schaffen vermochten. Dies geschah auch, denn so ruhmreich die Volkserhebung von 1813—1815 auch war, so sehr ihre Macht und ihre Ausdauer auch dazu beitrugen, einen selbstsüchtigen Unterdrücker zu stürzen und ihn die Nemesis der Ueberhebung fühlen zu lassen, so war es doch das Verhängniß von 1812 und die zerstörende Gewalt jenes Winters in den nordischen Steppen, welche den ersten überraschenden Anfang einer nunmehr unvermeidlichen Katastrophe bildeten. Man hatte in wenigen Jahren erreicht, was man noch lange, lange fern glaubte, man fühlte sich frei und dachte einer schönen Zukunft entgegen zu gehen. Das religiöse Bewußtsein im Menschen, das heißt, das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren, Alles leitenden und ordnenden Weltordnung, von einem persönlichen Gotte, der Alles zum rechten Ziele führt und niederwirft, was die Menschheit an ihrer Vervollkommnung und Glückseligkeit hindern will, wurde dort rege, wo es bis jetzt geschlummert hatte, da stärker, wo es bereits wach gewesen. Es konnte auch nicht fehlen, daß dies religiöse Bewußtsein hier und da in Schwärmerei und Mysticismus ausartete, hier und da zur Frömmelei wurde und zum Deckmantel sehr irdischer und eigennütziger Zwecke verbraucht ward. — Auch auf die Juden mußte dieser herrschend gewordene religiöse Geist seinen Einfluß ausüben, um so mehr da in ihnen die widerstreitendsten Gefühle geweckt werden mußten. Auch sie hatten unter dem allgemeinen Drucke, der Deutschland erniedrigte, beraubte, allen

Handel und Wandel, jeden Wohlstand und jeden Gewerbsfleiß zerstörte und den Erdboden vom Tajo bis zur Moskwa mit Blut bedeckte, leiden müssen, auch sie halfen mit Gut und Blut die Freiheit des Vaterlandes erkämpfen, wenn auch gerade *sie* durch die Fremdherrschaft von den drückendsten bürgerlichen Fesseln befreit worden waren. Jetzt aber wurden eben diese Freiheiten wieder in Frage gestellt, hier und da wirklich wieder entrissen. Es stürmte von allen Seiten auf sie ein, man wollte in den Grundsätzen ihrer Religion den Vorwand finden, sie von Neuem auszuschließen und in die Ghetti des Mittelalters zurückzudrängen. Der ungebildete Theil sah wie immer diesem drohenden oder schon ausgebrochenen Unglück mit Gleichgültigkeit entgegen. Die Emancipation hatte augenblicklich für ihn keinen materiellen Werth, wenn sie nur weiter handeln und schachern konnten; die unwissende Orthodoxie tröstete sich sogar mit dem Ausspruch, daß Juden und Judenthum ein wenig גלות tragen müßten, wenn sie bis zur Messiaszeit bestehen sollten. Diejenigen aber, die mit wissenschaftlicher oder wenigstens allgemein humaner Bildung Anhänglichkeit an ihren väterlichen Glauben verbanden und von der Philanthropie, die derselbe empfahl, durchdrungen waren, mußten es wünschen, vor aller Welt die Reinheit desselben dargethan zu sehen und ihre Gegner von dem Ungrund der Vorwürfe theoretisch und praktisch zu überzeugen. Dazu war ihnen der verbesserte Gottesdienst willkommen, dafür eigneten sich insbesondere die Predigten der Meister der Beredsamkeit, die ihnen ein gütiges Geschick, ohne daß sie etwas dafür gethan hatten, auf einmal in einigen früheren Talmudjüngern darbot; sie konnten *glänzen* mit diesen Rednern, die ohne Schul- und Universitätsbildung unter Hunger und Kummer emporgewachsene Männer, schüchterne Autodidakten, wie Dei ex machina auf der Kanzel standen und den besten

christlichen Predigern an die Seite gestellt werden konnten und in Hinsicht der Fülle ihres theologischen Wissens nicht zurück zu stehen brauchten. Aber es war nicht blos dieser äußere Grund, der ihnen Tempel und Predigt lieb und werth machte. Es war nicht mehr möglich in den alten Synagogen die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses zu finden, ja es mußte hier eher alles abstoßen, als anziehen. Wie sollte es möglich sein, daß Jemand, der eine wissenschaftliche Bildung in Gymnasien oder auch nur Realschulen erlangt hatte, oder der auf eine andre Weise durch geselligen Verkehr, in der commerciellen und bürgerlichen feinen Welt, durch Reisen, Umgang und dergleichen eine richtigere Erkenntniß von allen menschlichen Verhältnissen, einen besseren Sinn für das Schöne und Erhabene gewonnen, als diese Momente aus dem früheren Hause und der früheren Schule hervorgehen konnten, wie sollte es möglich sein, daß ein Solcher von den ewig sich wiederholenden Jozroth, Selichoth, Pismonim u. dgl., von der langen Reihe recitirter Psalmen, von dem ermüdenden Vortrage einer ganzen Sidra u. s. w. u. s. w. — und Alles dieses in einer ihm unverständlichen Sprache — von der langweiligen Derascha eines polnischen oder aschkenasischen Rabbi aus der Alltäglichkeit gerissen, zum Höhern und Höchsten gewendet, erbaut werden konnte? — Diesen kam jetzt im Tempel der rauschende Ton der Orgel, die Harmonie des Chorgesangs, die Fülle des deutschen Chorals, die gediegene Predigt und selbst die alten Hauptstücke der Liturgie in Eintracht, Präcision, in geordneter und schöner Form entgegen und wenn ihn dieses an jedem Sabbath- und Festtage ansprach, wie mußte es ihn bei Gelegenheiten erheben, die das menschliche Gemüth, wenn es nicht ganz im Gewöhnlichen untergegangen ist, feierlich stimmen, an ein höheres leitendes Wesen und an eine bessere Zukunft mahnen, wie bei ehelichen Verbindungen, beim Gedächtniß

der Todten, bei Sterbefällen, bei der Confirmation der Kinder und bei allgemeinen Unglücksfällen! Viele nannten daher den neuen Tempel ihr Kleinod, viele, die sich bis dahin von der Religion, ihren Tröstungen und Institutionen abgewendet hatten oder die nie eine genaue Kenntniß der Geschichte und des Charakters des Judenthums besessen, oder die im Begriffe waren, ihrem Stamme und ihrem Glauben den Rücken zu kehren, wendeten ihre Schritte zum neuen Gotteshause, nahmen Theil an dem Dienste, hörten mit Andacht der Predigt zu und führten die beliebten Verkündiger des heiligen Wortes in ihre Familien ein.

Achtes Capitel.

Der Beruf Salomon's als israelitischer Prediger — Drei Hefte Sammlungen von Predigten — Das Familienleben — Sammlung in Verbindung mit Kley — Festpredigten — Einzelne Predigten aus der ersten Periode (1819 — 1829).

In Salomon selbst lagen aber genug subjective Gründe, die ihm ein schönes Willkommen in Hamburg bereiten mußten. Er war kein Rabbi, also frei von allen Vorurtheilen und Beschränkungen, die dem Stande eines solchen noch in jener Zeit anklebten, dennoch aber war er ein genauer Kenner der Bibel, bewandert zugleich im Midrasch, Talmud und in den meisten, besonders philosophischen Zweigen der rabbinischen Literatur; er kannte genau seine Religion und ihre Satzungen, er war zugleich von dem Charakter und den Vorzügen derselben durchdrungen und hatte ihre Lehren sich in ein rationalistisches System zurecht gelegt. Alles dies konnte schon reichlich den Mangel einer gründlichen Kenntniß des classischen heidnischen Alterthums ersetzen, obgleich auch dies ihm keine terra incognita geblieben war. Dafür aber besaß er eine umfassende Bekanntschaft mit den classischen Schriften der Deutschen, so wohl der Philosophen als der Belletristiker. Die früher erwähnte Teutona, in der nicht blos Goethe, Schiller, Jean Paul, Lessing u. s. f., sondern auch Mendelssohn, Kant, Feder, Schelling, Fichte und viele Andere ihre Dicta abgaben, bezeugt dies hinlänglich.

Der Inhalt dieser Schriften und ihre Form mußten nothwendig auch auf seine Predigt Einfluß haben und haben es gehabt. — Dabei hatte er sich seit Jahren mit der Homiletik beschäftigt, hatte die deutschen und französischen Kanzelredner fleißig studirt, die Kanzelvorträge der besten Prediger seines Wohnorts oft genug angehört, war den Reden Wolf's in der Haupt-Synagoge zu Dessau aufmerksam und kritisch gefolgt. Wir führten früher schon an, daß er jede Gelegenheit wahrnahm, öffentlich zu sprechen; auf dem Schulcatheder, bei Prüfungsreden und bei den sabbathlichen Vorträgen in jenem wohlthätigen Vereine zur Unterstützung armer Bräute schwebte ihm schon die Ahnung seines künftigen Berufes vor und beseelte ihn der Gedanke, einst auf einer wichtigeren Stelle und vor einer größern Gemeinde stehen zu können. Dazu kam ein wirklich angebornes Talent der Rede, ein scharfes Auge, das vor ihm liegende Manuscript übersehen zu können, ein treffliches Gedächtniß und eine sonore weittragende Stimme, die nicht wenig den Eindruck des Vorgetragenen verstärkte. Er war in seinen besten Jahren, im 32. Lebensjahre, von gesunder Constitution und Energie des Willens. Auch seine gesellige Bildung mußte den neuen Freunden und Mitgliedern seiner Gemeinde Achtung einflößen; er hatte nicht die blöde Scheu, die andere jüdische Gelehrte zurückhaltend und ängstlich machte, er besaß, wie wir schon in der Vorrede zu den ersten Heften bemerkten, das Talent — seine Talente zur Geltung zu bringen und sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen; aber, wenn auch im Bewußtsein, zwanzig Jahre der Arbeit und der Mühen hinter sich zu haben, wenn auch des Erlangten froh und sicher und der Schwierigkeiten gewärtig, welche die große Welt, besonders dem Neuling in ihr, entgegenstellt, so trat er doch bescheiden zurück, wo sich in andern Fächern des Wissens eine Autorität oder Virtuosität fand und war weit davon entfernt, Urtheile

über Dinge zu fällen, die er nicht verstand und nicht zu verstehen brauchte. Man war daher erstaunt und erfreut, in dem neuen Prediger einen Mann zu sehen, der auch als ein guter Gesellschafter gelten konnte und die vornehme jüdische Gesellschaft — bald auch die christliche — nahm ihn gern in ihre Kreise und Soiréen auf und insbesondere unterhielten sich die gebildeten Damen gern mit ihm und erfreuten sich seines Scharfsinnes und seines Witzes. Noch dreißig Jahre später sagt Salomon daher: „Mit dem Passahfeste (1819) befand ich mich in meinem neuen Wirkungskreise, der meiner Neigung und den von Gott mir verliehenen Geistesgaben mehr zusagte, als jeder andere Beruf gethan haben würde. Ich fühlte mich daher, so zu sagen, in meinem Elemente, und Gönner und Freunde, die ich innerhalb und außerhalb meiner Gemeinde gefunden, trugen nicht wenig dazu bei, daß ich mich in dem neuen Amte und dem neuen Vaterlande heiter und wohl fühlte, besonders da meine geistlichen Vorträge die Gemeinde ansprachen und bei Kennern und Nichtkennern beifällige Anerkennung fanden, weil das Wort aus dem Herzen zum Herzen gedrungen."

Man hat Salomon öfters mit bekannten christlichen Predigern verglichen, bald Klaus Harms an die Seite gestellt, bald ihn den jüdischen Dräseke genannt. Aber wenn auch öfters Einkleidung und Redeweisen seiner Predigt an christliche Muster erinnert, was bei dem eifrigem Studium derselben nicht Wunder nehmen kann, so ist doch — abgesehen davon, daß der bestimmt dogmatische Inhalt der christlichen Predigt schon unmittelbar eine Verschiedenheit von der israelitischen bedingt, der Vergleich auch hier ein hinkender, wie schon daraus hervorgeht, daß jene beiden christlichen Redner selbst untereinander sehr verschieden sind. Während bei Harms ein ungekünstelter faßlicher Vortrag,

vorzüglich auf das Herz gerichtet ist, während es ihm milde und sanft, wie in einem Guß, und dabei immer auf eine ganz eigenthümliche, einfache, klare und naive Weise von den Lippen fließt, so erinnert Dräseke durch analytische Zerlegung des Textes, die er mit Scharfsinn verfolgt, durch witzvolle Deutung und Anwendung, sogar an die rabbinische Art der Auffassung und bei aller Kraft der Rede sucht er mehr auf den Verstand der Zuhörer zu wirken. Bevor wir auf eine Kritik und Würdigung der Predigten Salomon's eingehen und ihm seine Bedeutung zu sichern versuchen, wollen wir die im Druck erschienenen Predigten, soweit sie uns vorliegen, zuvörderst aufführen und ihren Bau und ihre Aufgabe näher kennen lernen.

Bereits im Jahre 1820 erschien die erste Sammlung der in Hamburg gehaltenen Predigten unter dem Titel:

„Predigten in dem neuen israelitischen Tempel zu Hamburg, gehalten von Dr. G. Salomon. Erste Sammlung. Hamburg 1820 bei Hoffmann und Campe."

Die Sammlung ist den Vorstehern der Hamburger Gemeinde gewidmet.

„Den Vorstehern einer israelitischen Gemeinde," sagt er in der Widmung, „deutsche Predigten widmen — ist eine neue Erscheinung, bis jetzt vielleicht einzig in der Geschichte." In der Vorerinnerung bemerkt er, daß er diese Sammlung auf den fast einstimmigen Wunsch seiner Zuhörer hätte drucken lassen und daß diese neue Erscheinung von jüdischen Kanzelreden auch nachsichtig beurtheilt werden müßte. Ihr Zweck wäre Wahrheiten zu erhellen, Irrthümer zu berichtigen, Zweifel zu beantworten, Ueberzeugungen zu befestigen, Herzen zu ergreifen, Geister zu erleuchten, — die Gesammtkraft des Menschen für alles, was wahr

und recht und gut ist, in Anspruch zu nehmen, weil dies überhaupt die Aufgabe eines jeden religiösen Instituts sei.

Die Sammlung enthält eilf Predigten:

Die erste: Der Wandel im Lichte über Jesaias 2, 1: Haus Jacobs, laß uns wandeln im Lichte des Ewigen! am Wochenfest 1819 gehalten, handelt über die religiöse Aufklärung, fast ganz nach dem, in einem früheren Capitel angeführten Aufsatze in der Sulamith, in zwei Abtheilungen: 1) was nennt der Seher Licht Gottes — „im Lichte Gottes wandeln, sein Wort durch Vernunft zu beleuchten, nennen wir in unserer deutschen Muttersprache, uns erleuchten, aufklären, Erleuchtung, Aufklärung — religiöse Aufklärung, 2) wo leuchtet das Licht Gottes am hellsten? „Des Herrn Licht ist die Religion, das Licht der Welt von den frommen Männern der Vorwelt geheißen in ihren Schriften und Reden." — „Soll aber die Religion, soll die, die uns als Israeliten geworden, wirklich ein Licht sein, so muß sie erleuchten, erwärmen, beglücken, beleben." —

Die zweite Predigt: Die Krone der Enthaltsamkeit hat zum Text 4. Buch Mose Cap. 6, V. 7 u. 8: Die göttliche Krone der Enthaltsamkeit trägt er auf seinem Haupte und so lange das Gelübde seiner Enthaltsamkeit dauert, ist er heilig dem Ewigen. —

An das Nasiräerthum wird hier die Lebensaufgabe geknüpft: die Kunst der Entbehrung und der Selbstbeherrschung zu üben und zwar 1) in den Tagen des Reichthums und des Ueberflusses, 2) in den Tagen der überhandnehmenden Ueppigkeit und 3) in den Tagen unglücklicher Ereignisse.

Die dritte Predigt: Die Zeit ist kurz, die Arbeit groß! verbindet etwas künstlich mit dem Texte 4. Buch

Mose 20, 12, die Sentenz aus Sprüche der Väter: Kurz ist der Tag, viel die Arbeit u. s. w.

Die vierte: Der Geist des Volkslehrers über 4. Buch Mose 27, 15—22, 1) die Führer und Lehrer einer Gemeinde müssen von dem Geist Gottes erfüllt sein, 2) was und wie sie zu wirken haben, 3) wodurch ihr Wirken Kraft und Leben bei der ganzen Gemeinde erhält.

Die fünfte: Sind wir besser, als unsere Vorfahren? über Jesaias 1 entwickelt, 1) daß diese leichtsinnig das Verhältniß verletzten, in welchem sie zu Gott standen, 2) daß sie von der Himmelsgabe, der Vernunft, nicht den gehörigen Gebrauch machten, 3) daß ihre Ansichten von des Lebens höchsten Angelegenheiten weder mit der Vernunft noch mit der Schrift übereinstimmend waren.

Die sechste: Erinnerungen des abgelaufenen und des neubegonnenen Jahres an uns, über Psalm 39, 5 u. 6: Blick auf die Vergangenheit, auf die Zukunft und auf beide Zeiten zugleich. Es ist eine gemüthvolle Neujahrspredigt, die einen tiefen Eindruck machen mußte, der am Ende jede der drei Abtheilungen zusammengehalten und verstärkt wurde, durch die feierlich gesprochenen Verse:

Jahre nehmen
Uns viel,
Treiben oft mit unserm Grämen,
Und Wünschen ihr Spiel;
Doch
Was sie nehmen und treiben —
Es bleiben, es bleiben
Doch Lieb und Glauben an ein ewiges Ziel!

Die siebente: Rein das Herz, fest der Geist, bei der Confirmation der Mädchen über Psalm 51, 12.

Die achte, gehalten am Sabbath nach der Confimation:

Was lernen Erwachsene bei der Religionsweihe der Jugend? über Psalm 84, 11: In deinem Vorhof ist ein Tag mir werther, denn sonst tausend, 1) die Eingesegneten werden hier unsre Lehrer, 2) der Tag der Einsegnung wird ein Bild unsres sittlichen und religiösen Lebens.

Die neunte, zur Confirmation der Knaben: Der immergrünende Baum über Psalm 1, 1—3. Es wird in dem Bilde des Textes 1) von der Anpflanzung des Baumes gesprochen, 2) von dem Boden, in welchem er steht, 3) von der Frucht, die er bringt, 4) von dem Baume selbst.

Die zehnte, gehalten am 18. October 1819, an dem Jahrestag der großen Völkerschlacht bei Leipzig und der Einweihung des neuen Tempels über Psalm 19, 11. Der Herr giebt seinem Volke Sieg, der Herr segnet sein Volk mit Frieden! ist unstreitig die gelungenste in der ganzen Sammlung. Sie entwickelt aus dem Texte: 1) wer den Sieg gegeben, 2) wer ihn empfangen, 3) wie die durch ihn erlangten Güter benutzt und angewendet werden müssen und 4) was des Sieges schönste Frucht sein soll.

Die eilfte: Die immerfließenden Quellen der Freude, über Psalm 68, 20: Tag für Tag sei Gott gepriesen.

Im Jahre 1821 erschien bei demselben Verleger eine zweite Sammlung und 1825 folgte die dritte.

Besonders von dem weiblichen Theile der Gemeinde aufgefordert, veröffentlichte Salomon noch im Jahre 1821 ein kleines Heft:

> „Das Familienleben. Drei Predigten, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Eine Neujahrsgabe für fromme, gläubige Gemüther."

Das Heft ist einer der edelsten Frauen Hamburg's, der Frau Sophie Warburg, geb. Bondi, in deren Hause Salomon

die freundlichste Aufnahme fand und ein Muster aller sittlichen und häuslichen Tugend beobachten konnte, gewidmet.

Die erste: Das Haus über Psalm 127, 1: Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten vergebens, die daran bauen. Das Haus soll ein Gotteshaus sein.

Die zweite: Das Weib, im Hause waltend, ein gottesfürchtiges! über Sprüche 31, 3: Anmuth ist trügerisch, Schönheit vergänglich, gottesfürchtig Weib allein bleibt lobenswerth. „Ja, gottesfürchtig Weib allein bleibt lobenswerth, und ist die Gottesfurcht ächter Art, so wird sie sich, wie die Sonne, die ihr Bild auf alle Wesen malt, auf Alles, was sie fühlt und denkt, spricht und verschweigt, thut und lässet, zauberisch malen, und wie durch jenes künstlich geschliffene Glas der Strahl in sieben Farben sich auflöst, so wird der reinen Gottesfurcht Abglanz siebenfach in deinem Hause sich abspiegeln; denn seht sie im Hause walten, die Gottesfürchtige, was schauet euer Auge?

Ein heiteres Gemüth;
einen geordneten Verstand;
einen bescheidenen Sinn;
ein wachsames Auge;
eine wohlthuende Hand;
ein großes Herz;
erhöhete Mutterliebe.

Seht, wiederum sieben Punkte, welche eure stille Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wollen."

Die dritte: Der Familienkreis, im Hause wirkend, soll ein gottgefälliger sein, über Psalm 119, 54: Dein Gesetz ist mein Lied, im Hause meiner Wallfahrt. — Das Ganze ist ein schöner homiletischer Kranz aus biblischen Blüthen geflochten. —

Diesen Predigtsammlungen folgten bald mehrere andere nach. „Das Wort Gottes, in Predigten gekleidet," sagt Salomon in der Selbstbiographie, „gehörte zu jener Zeit noch zu den gern vernommenen und so wurde der Wunsch laut, daß wir, mein Amtsgenosse, Herr Dr. Kley und ich, jede Woche, die am Sabbath oder Festtag gehaltene Predigt durch den Druck veröffentlichen sollten, damit das im Gotteshause vernommene Wort länger festgehalten und auch von denen, die das Gotteshaus nicht besuchten, beherzigt werde." —

Es erschienen anderthalb Jahrgänge (3 Hefte) unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Predigten, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg, herausgegeben von Eduard Kley und G. Salomon. Hamburg, 1826—27 (bei Ahrons.)

Wir geben auch hier eine Skizze der Salomon'schen Predigten, um eine Uebersicht über den Inhalt und Gehalt derselben zu verschaffen. Die Predigten richten sich meistens nach der verlesenen Paraschah.

Erstes Heft.

I. Priestergeist und Priesterwandel außerhalb des Priesterstandes über 3. Mose 21, 15: Ich bin der Ewige, der dich heiligt, 1) das Heiligthum war des Priesters Element (mit schöner Midrasch-Anspielung), 2) das herrlichste Gabenpaar, das der Vater droben zu den Menschen niedersandte ward durch seine Diener, die Priester vertheilt. Es heißt: Liebe und Licht! 3) wo es einen heiligen Kampf gab, da durfte der Priester nicht fehlen, 4) unüberwunden zu bleiben, wenn der Schmerz einkehrt und der Tod ihm die theuersten Menschen abfordert, in Bezug auf 3. Mose 31, 10 u. 11.

II. Die Entweihung des göttlichen Namens über 3. Mose 24, 10—16: 1) worin bestehet die Entweihung des göttlichen Namens? 2) wodurch entstehet dieselbe? 3) welche Folgen zieht sie nach sich?

III. Das Leben in seiner zwiefachen Gestalt. Eine schöne Neujahrspredigt über Prediger 7, 14: 1) das Leben in seiner Nichtigkeit, aber auch in seiner Wichtigkeit 2) in seiner Blöße, zugleich aber in seiner Größe, 3) wie es flieht und eilt, aber auch wie es blüht und weilt.

IV. Die vier Preisfragen des Lebens am Versöhnungstage 1825 über Jona 1, 8: Was ist Dein Werk? woher kommst Du? wo ist Dein Land? von welchem Volke bist Du?

V. Der 18. October. Ein heiliges Denkmal für künftige Zeiten über Psalm 111, 1) den Fürsten zeiget, wie sie mächtig und groß, 2) die Völker lehrt, wie sie stark und frei werden und bleiben können.

VI. Fremdes Feuer über 4. Mose 3, 4, über Religionsschwärmerei.

VII. Die gottgesegnete Gemeinde über 4. Mose 6, 22—27. Gott verleihe 1) zum Erdengut — Himmelsgut, 2) er beglücke mit seinem hellsten Licht, doch blenden darf's dich nicht, 3) er erhalte bei aller Himmelswonn' und Erdenlust, den äußern Frieden, Frieden in der Brust.

VIII. Arbeitet an der Erleuchtung eurer Mitmenschen über 4. Mose 8, 1—4. 1) In dem Geiste unsrer Mitmenschen das Licht der Wahrheit durch weise Erkenntniß anzuzünden, 2) das Herz unserer Mitmenschen für die Tugend zu erwärmen, 3) Herz und Geist für echte Religiosität zu gewinnen.

IX. Ueber die bösen Beispiele in der menschlichen Gesellschaft nach 4. Mose 11, 1—10.

X. Die Muster der Vorwelt zur würdigen Nachahmung über Daniel 11, 31–34. Eine Chanukah-Predigt. Richtung der Aufmerksamkeit, 1) auf das Elend, das wegzuschaffen, 2) auf die Hindernisse, die zu bekämpfen, 3) auf die Zwecke, die zu erreichen, 4) auf die Opfer, die darzubringen, 5) auf die Siege, die zu erringen waren und errungen wurden.

XI. Ihr sollt eurem Herzen und euren Augen nicht nachwandeln, die euch auf Abwege führen über 4. Mose 15, 37—40: 1) Da bringt man die Menschheit um ihre Zierde, 2) die menschliche Gesellschaft um ihre Wohlfahrt, 3) und das Leben verliert seinen Sinn und Gehalt.

XII. Die Mühseligkeiten auf der Lebensreise nach 4. Mose 21, 4—7. Die Mühen und Beschwerden sind es gerade, wodurch wir allesammt

die heilsamsten Einsichten erlangen; die lieblichsten Eigenschaften gewinnen; mit Gott und Religion vertrauter; und also ausgerüstet, an Freuden und Wonnen des Lebens reicher werden.

XIII. Die Handlungsweise der heidnischen Propheten, ein Spiegel für Menschen, über 4. Mose 22, 2—35.

XIV. Jakobs Sterne und Israels Scepter, über 4. Mose 24, 17: 1) Frömmigkeit ist der erste Stern, 2) Weisheit der zweite, 3) Eintracht der dritte.

XV. Ueber die Trennung von unserem Leben nach 4. Mose 27, 13—23.

Zweites Heft.

I. Das Wesen der religiösen Festtage über 4. Mose 29, 29 u. 31: 1) Ueber den Verfall der Sabbath- und Festtage, so wie über die Nothwendigkeit, dieselben wieder in ihre Heiligkeit einzusetzen und zwar, indem wir die Ursachen aufsuchen, warum die Sabbath- und Festtage bei uns in Verfall gerathen sind; indem wir 2) den rechten Zweck und die rechte Bedeutung jener heiligen Tage besser kennen lernen und 3) von dem heilsamen Nutzen dieses sehr wichtigen Bestandtheils der Religion eine innigere Ueberzeugung erlangen, und dieselbe in's Leben mitnehmen.

II. Wie sehr wir Ursach haben, Gott für den ausgezeichnet wunderbaren Schutz zu danken, den er uns in dem nun abgelaufenen Winter angedeihen ließ, nach 4. Mose 31, 35—54.

III. Ueber die Schädlichkeit einer allzugroßen Nachsicht mit den eigenen Sünden und den Sünden Anderer nach 4. Mose 33, 50—56.

IV. Die Erlösung der Menschheit nach 2. Mose 12, 40—42.

V. Die drei Grundpfeiler der menschlichen Wohlfahrt über 4. Mose 35, 34: 1) Wahrheit, 2) Gerechtichkeit, 3) Eintracht, nach Aboth 1, 18.

VI. Wer vom Herrn gesegnet ist, der thue es kund im Leben nach 5. Mose 2, 4—7.

VII. Ueber unser Verhalten bei der Aussicht in eine bessere Zeit, deren Segnungen wir nicht genießen werden nach 5. Mose 3, 23—28.

VIII. Der Geist der mosaischen Religion, Predigt am Wochenfeste 1826 über 5. Mose 4, 5—10. „Hat und giebt mir meine Religion heutigen Tages noch Alles, was zu einem glückseligen Menschenleben erforderlich

ist?" Ja, gar nicht weichen soll die Lehre aus deinem Herzen; Kinder und Kindeskinder sollen an derselben sich halten. In diesem Geiste singt auch der Liedersänger Assaph: Gott stellte ein Zeugniß auf in Jakob und eine Lehre in Israel, noch für das späteste Geschlecht. (Ps. 78, 5 u. 6.) So spricht auch der Seher mit dem Adlerblicke: (Jesaias 59) das Wort, das ich in deinen Mund gelegt, soll nicht weichen von dir und deinen Kindern und Kindeskindern in Ewigkeit. Unser Text giebt aber auch zu dieser bejahenden Antwort die Gründe an, indem er den Charakter der Lehre bezeichnet: Sie athmet eine sich überall kundthuende Weisheit und Vernunft; und 1) sie erzeugt eine innige Verwandtschaft mit Gott, 2) ihre Verordnungen tragen das Gepräge der Gerechtigkeit, 3) nehmen wir dies nun zusammen, und richten dabei unseren Blick auf die empfangene Lehre selbst: so haben wir eine vollständige Antwort, die da lautet: „Die Religion, zu der ich mich bekenne, giebt mir heutigen Tages, noch Alles, was zu einem glückseligen Menschenleben erforderlich ist; ja heute und morgen und in der spätesten Zukunft und so lange:

die menschliche Vernunft denken;
das menschliche Herz lieben;
menschliche Wohlfahrt kein Traum;
menschliche Tugend kein Wahn sein wird.

Lasset uns im ersten Theil unsrer Betrachtung mit der Antwort selbst vertrauet werden; im zweiten aber die Folgerungen beherzigen, die die Antwort mit sich führt."

IX. Das Glaubensbekenntniß des Israeliten. Einfache Exegese von 5. Mose 6, 4—9.

X. Wege und Mittel den Glauben zu veranschaulichen. Text: 5. Mose 6, 8 u. 9. Sinnliche

Erweckungsmittel sollen das sittlich-religiöse Leben des Israeliten befördern und begründen helfen, 1) Wirkungen solcher Hülfsmittel, 2) Auswahl, die die mosaische Gesetzgebung in dieser Hinsicht getroffen, 3) Gebrauch, den wir davon zu machen haben, sowie der Werth, der solchen Hülfsmitteln zukommt.

XI. In der Erfüllung der göttlichen Gesetze — ein glückliches, langes Leben über 4. Mose 11, 21. Die Religion lehrt uns 1) das rechte Maß halten, 2) die rechte Freiheit üben, 3) die rechte Zufriedenheit erlangen, 4) die rechte Unsterblichkeit erringen.

XII. Ihr seid Kinder des Ewigen, eures Gottes über 5. Mose 14, 1. Welch' beseligenden Einfluß auf unsern Lebenswandel der Gedanke habe, daß wir keine Knechte, sondern Kinder Gottes sind.

XIII. Die Wege, auf denen ein Volk seinem Untergange entgegen eilet über 5. Mose 17, 14—20: 1) Die Zeit nicht verstehen, und deshalb auf todte Formen hartnäckig beharren, 2) aus der Mitte Deiner Brüder mußt Du Dir einen König wählen; keinen Fremden, der nicht Dein Bruder ist, 3) unmäßige Sinnenliebe, unmäßige Prachtliebe, unmäßige Geldliebe, oder kürzer: ein üppiges, weichliches Leben führt König und Volk dem Untergang entgegen.

XIV. Das Vogelnest sammt dem Küchlein. Sinnige Deutung von 5. Mose 22, 6 u. 7.

XV. Bis hierher hat der Ewige geholfen über 1. Samuel 7, 12. Predigt am letzten Sabbath, 5586 (1826).

Drittes Heft.

I. Die heilige Feier des 18. des Octobermonats über Psalm 118, 21—24.

II. Wie soll Gottes Wort gehört werden? über 5. Mose 31, 10—13. 1) Nach dem Text: Am Ende von sieben Jahren u. s. w., 2) sie sollen hören und lernen, 3) und Ehrfurcht haben vor dem Ewigen.

III. Es werde Licht! über 1. Mose 1, 3—5. Nur wenn Gott gebeut: es werde Licht! dann wird es Licht, 1) in der unermeßlichen Natur, 2) in dem menschlichen Geiste, 3) in dem menschlichen Leben.

IV. Die erste Opfergabe über 1. Mose 4, 1—17. Vier Blicke in des Menschen Charakter, seinen Adel, seinen Fall und seine Erhebung von dem Fall.

V. Die Kunst, sich gegen den nachtheiligen Einfluß einer verderbten Zeit sicher zu stellen nach 1. Mose 6, 9.

VI. Das Lehr- und Trostreiche in dem ununterbrochenen Laufe der Natur über 1. Mose 8, 21—22.

VII. Treue Anhänglichkeit an Verwandte und Blutsfreunde über 1. Mose 14, 14—16

VIII. Fromme und tugendhafte Greise sind zu Lehrern der Menschheit berufen, nach 1. Mose 17, 1.

IX. Der Glaube an Engel und deren Wirksamkeit nach 1. Mose 19, 1—22.

X. Die Aufopferung Isaaks über 1. Mose 22, 1—18. Einige der herrlich-großen Lehren, welche aus der „Aufopferung Isaaks" für uns und unsere Nachkommen hervorgehen.

XI. Beherzigungswerthe Winke, wie das geheiligte Band der Ehe zu knüpfen sei über 1. Mose 24, 50—52.

XII. Der väterliche Segen nach 1. Mose 27, 1—14.

XIII. Dankbarkeit gegen Gott nach 1. Mose 29, 35.

Im Jahre 1829 folgte diesen Sammlungen ein neuer Band:

Festpredigten für alle Feiertage des Herrn. Hamburg 1829 (bei Nestler).

Nach des Verfassers eigener Ansicht wären dies die besten Predigten, die er veröffentlicht hat, und in der That zeichnen sie sich ebenso durch ihre Einfachheit als auch Gediegenheit aus. Wir skizziren auch hier die darin enthaltenen Vorträge:

I. Wir wollen das Leben verstehen lernen über Psalm 19, 144: Laß mich vernünftig sein, so werde ich leben. — Lasset uns verstehen 1) was wir wollen, 2) was wir sollen, 3) was wir können, 4) was wir müssen. Eine Neujahrspredigt.

II. Ebenfalls am Neujahrstage: Das Leben, was es ist und sein soll. Die einzelnen Abtheilungen wiederum nach Aboth 3, 16: Der Tag ist kurz; das Werk groß; die Arbeiter träge; der Lohn viel; der Meister drängt.

III. Am Sabbath vor dem Versöhnungstage: Den Bewohnern großer Städte soll Buße gepredigt werden nach Jona 3, 1—10.

IV. Am Versöhnungstage: Was sind wir und was sollen wir werden? Eine Deutung des Versöhnungstages nach Jesaias 15, 1—12: 1) Er demüthigt unsern falschen Stolz, 2) er fordert Großes und verheißt Großes, 3) er weiset unserm Lebenswerke den rechten Umfang an.

V. Nachklänge bei der Schlußfeier des Versöhnungstages nach 3. Mose 23, 35: 1) Bezähmest du die Sinne nicht, zum Spiele wird dir dann die Pflicht, 2) vorwärts mußt du schreiten, Mensch, zu allen Zeiten, 3) heil'ge Boten sind die Todten, lehren uns streben, lehren uns leben, 4) o wie labend ist der Abend, keine Reue stört die Weihe.

VI. Am Hüttenfest: Das Hüttenfest, eine Anweisung zum häuslichen Glücke nach Jesaias 32, 17.

VII. Am Hüttenfest: Wie fangen wir es an, um unsern Kindern eine gute Erziehung zu geben? Eine allegorische Deutung nach 3. Mose 23, 40.

VIII. Am Schlußfeste: Wir sollen nicht leer vor Gott erscheinen nach 5 Mose 11, 16. Bringt ihm einen denkenden Geist, ein empfängliches Herz, einen frommen Sinn, einen kräftigen Willen.

IX. Am Schlußfeste: Das tägliche Brot nach Sprüche 30, 8. Zuerst die Wichtigkeit und zum zweiten die Richtigkeit dieses kurzen, aber inhaltreichen Gebetes.

X. Am Freudenfeste: Die dreizehn Grundlehren der Religion nach 5 Mose 31, 10—14. Schöne Auseinandersetzung der dreizehn maimonidischen Glaubensartikel. Die einzelnen Abtheilungen werden mit Versen beendet, auf die der Chor mit einer Strophe einfällt.

XI. Am Freudenfeste: Führt uns die Religion auch nicht zurück? Schöne Exegese vom Psalm 19, 8—20 mit einigen rabbinischen Auslegungen verbunden.

XII. (Im Buche steht XIII.) Am Peßach-Feste: Wie gelangt Israel zu einer würdigen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft? nach Jesaias 52, 2—3. Eintheilung nach einem rabbinischen Wink: Für die Erlösung unsrer Vorfahren aus egyptischer Knechtschaft spricht

ein vierfaches Verdienst: sie haben weder ihren Namen, noch ihre Sprache, noch ihren Glauben, noch ihre Lebensweise je gewechselt.*) לא שנו את שמם, לא שנו את לשונם לא שנו את דתם, לא שנו את מלבושתם.

XIII. Am Peßach-Feste: Verschiedene Ansichten der Religion nach Psalm 119, 27. Eintheilung nach dem rabbinischen Satze נוגד ארבעה בנים u. s. w. 1) bei dem besonnen Weisen, 2) bei dem gottlosen Selbstlinge, 3) bei dem Einfältigen, 4) bei dem Unmündigen.

XIV. Am Sabbath in der Festwoche: Israel's freimüthiges Bekenntniß über Hohelied 1, 5—6. 1) schwarz bin ich gleich den Zelten Kedar, 2) seht mich nicht so an, daß ich schwärzlich bin, mich hat die Sonne verbrannt, 3) sie setzten mich zur Weinbergshüterin, doch meinen Weinberg hütete ich nicht.

XV. Am Letzten des Peßach-Festes: nach Psalm 118, 17: Ich sterbe nicht — ich lebe.

XVI. Am Feste der Gesetzgebung: Gott will mit Israel einen neuen Bund schließen nach Jeremias 31, 31—34. Die alte Lehre, besser verstanden, soll uns zu neuen Menschen bilden. Denn nunmehr soll 1) die alte Religion das rechte Heiligthum gewinnen, 2) sollen wir von unserer alten Stellung die rechte Ansicht erlangen, 3) soll die frühere Gotteserkenntniß den rechten Geist athmen, 4) soll zu der längst verheißenen Wohlfahrt der rechte Weg gefunden werden.

XVII. Am Feste der Gesetzgebung: Durch die Gesetzgebung auf Sinai wurde der Menschheit der Weg zu ihrer Wohlfahrt gezeigt über Jesaias 26, 9. 1) Das menschliche Dasein erhielt den rechten Werth,

*) Die Predigt ist auch besonders erschienen Hamburg 1829.

2) der menschliche Geist das rechte Leben, 3) die menschliche Frömmigkeit den rechten Umfang, 4) die menschliche Tugend die rechte Höhe.

XVIII. Am 9. des Monats Ab: Wie können wir das Verlorene wiederfinden? nach 5 Mose 4, 29–31. 1) Unser Gottesdienst muß Gottesdiener bilden. Auf diese Weise erlangst Du Altar und Tempel wieder. 2) Unsere Gotteslehre muß Gotteslehrer erhalten: auf die Weise erlangst Du Priester und Propheten wieder, 3) mit unsern besten Kräften müssen wir in den Kampf gehen; auf diese Weise erlangst Du Deine ehemalige Freiheit und Selbstständigkeit wieder; mithin Alles, was Du verloren hast.

XIX. Am Purimtage: Die göttliche Vorsehung vereitelt böse Anschläge nach Hiob 5, 8—16.

XX. Bei einer Confirmationsfeier (1825).

Diese Predigten wurden vielfach zum Vorlesen in den kleineren Gemeinden benutzt und Salomon erzählt selbst: „Lehrer und Prediger in größeren und kleineren israelitischen Gemeinden haben von diesen Reden — guten Gebrauch gemacht, sie haben dieselben nämlich, als ihre eigenen Geistesprodukte, öffentlich gehalten. Einige Male war ich zufällig gegenwärtig und habe mich sehr ergötzt, und gar oft — ähnlich wie man von Voltaire erzählt, dem ein junger Gelehrter eine Voltaire's Gedanken wörtlich enthaltende Abhandlung als die seinige vorgelesen, — stand ich von meinem Platze mich verneigend auf, wie man dies zu thun pflegt, wenn man von alten Bekannten besucht wird. Oefters ließ der Herr Plagiarius, wenn er von der Gemeinde aufgefordert wurde, die gehaltene Predigt unter seinem Namen im Druck erscheinen, worüber ich mich jedesmal, damit das Wort Gott verbreitet werde, aus voller Seele freute."

Von einzeln gedruckten Predigten aus dieser Periode (1818—1829) erwähnen wir noch die zum Gedächtniß des am 13. September 1820 verstorbenen Israel Jakobson beim Trauergottesdienste gehaltene: Der fromme Israelit stirbt nicht, über den Text Jesaias 49, 3: „Israel dein rühm ich mich." Ferner: Nichts hinzu und Nichts davon, oder die drei Grundlehren des Judenthums. Predigt am eilften Sabbath nach Schebuoth (2. August 1820) Hamburg 1820. Nach dem Texte: 5. Mose 4, 2, 5, 6 werden die drei Grundlehren (nach Ikarim erste Abtheilung, Abschnitt 1—4) besprochen: 1) Dasein Gottes und Einigkeit desselben, 2) Offenbarung 3) Lohn und Strafe. Die Predigt ist eine der beredtsten und durchdachtesten.

Neuntes Capitel.

Biblische Lebensgemälde — Mose, David, Elias — Casualpredigten — Einzelne Predigten von 1830 — 1848 — Bedeutung und Werth der Salomon'schen Predigten, ihre nähere und entferntere Wirkung und ihre Beziehung zur ferneren Ausbildung und Stellung der jüdischen Predigt.

Wir kommen nun zu denjenigen Sammlungen von Predigten, welche im Zusammenhange das Leben hervorragender biblischer Personen schildern und diese biblischen Lebensgemälde homiletisch bearbeiten und zu verwerthen suchen. Hierin folgt allerdings Salomon dem Pfarrer zu Bremen, der durch seinen Nicodemus in ihm die Idee zur ähnlichen Bearbeitung alttestamentlicher Stoffe erweckte.

Die erste Sammlung dieser Art war das Leben Moses und es erschien im Jahre 1835:

Mose, der Mann Gottes. Ein heiliges Lebensgemälde. In einundzwanzig Kanzelvorträgen, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg, von Dr. Gotthold Salomon. Hamburg, 1835 bei Perthes und Besser. Um auch hier eine allgemeine Anschauung zu erhalten, wollen wir Thema und Bau der einzelnen Vorträge kennen lernen.

I. Mose als Kind über 2. Mose 2, 1—10 über Gottes Führung bei unsern Kindern.

II. Mose als Jüngling über 2. Mose 2, 11—22 Exegese dieser Verse.

III. Die wunderbare Erscheinung über 2. Mose 3, 1—10. Durch die Anschauung der Natur lernen wir 1) den Grund aller Tugend und Frömmigkeit (Gott) kennen, 2) in derselben beharren, u. 3) an ihre ewige Dauer glauben.

IV. Die Weihe zum Volksführer über 2. Mose 3, 7—15, 4, 1 und 10—15: die Bescheidenheit vermag uns 1) bei der Uebernahme eines Amtes und Berufes behutsam zu machen, 2) unsere sittlichen und geistigen Fähigkeiten zu vollenden, und 3) einen ungetrübten Frieden mit Gott und Menschen in unserer Brust zu erhalten.

V. Ueber 2. Mose 5, 22—23: Wie fangen wir es an, heilsam auf die Menschen zu wirken, ohne ihnen wehe zu thun?

VI. Ueber 2. Mose 10, 24—29: Mehr sein als scheinen, ziemt dem Israeliten, denn dazu verpflichtet 1) die Wahrheit, die wir befördern, 2) die Tugend, die wir üben, 3) die irdische Wohlfahrt, sowie die himmlische Seligkeit, deren wir theilhaftig werden sollen.

VII. Auch gegen den Verstorbenen erfülle deine Pflicht, über 2. Mose 13, 19: 1) eine größere Achtung, 2) eine vernünftigere Liebe, 3) eine würdigere Erkenntlichkeit beweise.

VIII. Würdige und heilsame Berufsthätigkeit über 2. Mose 18, 13—21.

IX. Das Verfahren des göttlichen Mannes beim goldenen Kalbe, über 2. Mose, 32, 1—6: wie sich der weise und fromme Israelit zu verhalten habe, wenn seine Bemühungen um die Veredlung des Menschen den günstigen Erfolg nicht haben, den er zu erwarten berechtigt zu sein glaubte.

X. Ueber die edle Unzufriedenheit und ihre segensreichen Folgen, über 2. Mose 33, 18—23, 34, 1—11: 1) nie zufrieden mit seiner Gotteserkenntniß, 2) mit seiner Frömmigkeit, 3) mit seiner Sittlichkeit.

XI. Wie wir die inhaltreichen Stunden unseres Lebens auf die rechte Weise anzuwenden haben, über 2. Mose 34, 8—10. 27, 28.

XII. Der Segen der Volksaufklärung über 2. Mose, 31, 29—35. Die religiöse Aufklärung verschafft 1) die rechte Gotteserkenntniß, 2) die rechte Menschenachtung und Menschenliebe.

XIII. Zur Vollendung guter Werke gehören über 2. Mose 40, 33—34: 1) die rechten Mittel, 2) die rechte Form, 3) die rechten Arbeiter, 4) der rechte Zweck.

XIV. Wie groß zeigt sich Mose bei dem lüsternen Volke! über 4. Mose 11, 4—17, 24, 25.

XV. Der große Wunsch zeigt einen großen Mann über 4. Mose 11, 26—29.

XVI. Die Macht der Verläumdung über 4. Mose 12, 1—15, und wie man sie überwindet.

XVII. Wie der Fromme durch Besonnenheit und Furchtlosigkeit seine Frömmigkeit bewährt über 4. Mose 16.

XVIII. Das Vergehen und die Strafe des göttlichen Mannes über 4. Mose 20, 1—13.

XIX. Des Israeliten Blick in eine glücklichere Zukunft über 4. Mose 27, 12—23 und 5. Mose 3, 23—28: 1) Eltern wünschen das Glück ihrer Kinder zu erleben, 2) wenn dies unerfüllt bleibt, müssen sie sie tüchtigen Lehrern und Vormündern anvertrauen, 3) und nimm Demuth an, daß Du Dich nicht unersetzlich wähnest.

XX. Die Ansicht des göttlichen Lehrers von der göttlichen Lehre über 5. Mose 4, 2. 5. 6: 1) Einigkeit Gottes, 2) Offenbarung Moses, 3) Belohnung und Bestrafung. Nichts hinzu und nichts davon.

XXI. Die letzten Blicke auf ein großes Leben über 5. Mose 31, 1—13, 32, 44—52, 34, 1—12.

Zwei Jahre später, 1837, erschien in derselben Verlagshandlung eine zweite größere Sammlung unter dem Titel:

David, der Mann nach dem Herzen Gottes, als Mensch, Israelit und König. Ein heiliges Lebensgemälde. In sechsundzwanzig Kanzelvorträgen.

Salomon sagt selbst hierüber: „Wenn dem Verfasser über seine eigene literarische Arbeit ein Urtheil erlaubt ist, so halte ich diese Predigtsammlung für eine der besten, die ich publicirt habe; es werden in diesen Vorträgen das Leben und die Religion nach der Wahrheit dargestellt und wie sie sich beide durchdringen sollen, um des Menschen Heil dauerhaft zu begründen." Wir zählen sie zwar nicht zu den besten seiner Vorträge, doch ist die Benutzung des Textes überall eine sehr geniale und die Predigten sind wohl durchgearbeitet.

I. Gott wählt ganz anders, als wir, über 1. Samuel 16, 4—12. Gott wählt zur Förderung heilsamer Zwecke solche Personen, die wir keineswegs gewählt haben würden.

II. Ueber 1. Samuel 17, (der Kampf mit Goliath) der rechte Muth. Wie der Muth beschaffen sein müsse, wenn er echt und recht sein und mit siegreichem Erfolg gekrönt sein soll.

III. Ein wahrhaft treuer Freund ist ein Geschenk Gottes, 1. Samuel 19, 1—7.

IV. Auch die Trennung von unseren Geliebten ist uns heilsam über 1. Samuel 20, 41—42. Aus welchem Gesichtspunkte gottesfürchtige Israeliten die Trennung von geliebten Menschen betrachten sollen?

V. Kein Verhältniß kann uns von unseren Pflichten gegen Vater und Mutter entbinden, 1. Samuel 22, 1—4.

VI. Das Wiedersehen der beiden Freunde über 1. Samuel 23, 14—18.

VII. Die Höhle zu Engedi über 1. Samuel 24. 1) Ohne Selbstbeherrschung keine menschliche Größe, 2) Wege und Mittel zu dieser Tugend.

VIII. Das letzte Zusammentreffen über 1. Samuel 26.

IX. Unser Verhältniß während der Noth und nach derselben 1. Samuel 30, 6—10. Wie sich der Israelit in und während der Noth und wie er sich nach der Beendigung der Noth zu verhalten habe.

X. Die Liebe am Grabe der Geliebten über 2. Samuel 1, 11—12 und 17—27. Wie der Israelit um die geliebten Heimgegangenen auf eine würdige Weise trauere. 1) Die Liebe trauert um die Geliebten, giebt ihrer Trauer Zeichen und Worte, aber sie hängt ihrem Schmerze nicht nach. 2) An dem Grabe der Entschlafenen vergißt die Liebe jedes ihr zugefügte Unrecht und sucht nur Gutes und Verdienstliches. 3) Nicht in Trauerzeichen und Klageworten allein — am würdigsten zeigt sich die Liebe zu den Heimgegangenen in Thaten, denn sie sucht die Lücken auszufüllen, die durch den Tod des Verstorbenen entstanden sind, die Wunden zu heilen, die durch den Tod des Heimgegangenen geschlagen worden.

XI. David größer als sein Glück über 2. Samuel 2, 1—3 und 8—11: 1) Je unabhängiger von der

Welt, desto abhängiger von Gott -- je höher Glück, je näher Gott! 2) Mitten im Glück vergißt der echte Israelit weder das Unglück, noch die Unglücksgefährten, 3) in den bescheidenen Grenzen der Mäßigung bleibt er mitten im Ueberfluß und dadurch zeigt er sich größer, als das größte Erdenglück.

XII. Die Kunst, Feinde in Freunde zu verwandeln über 2. Samuel 5, 1—5 durch Gerechtigkeit — Liebe — Bescheidenheit.

XIII. Geh' heilig um mit den Heiligen über 2. Samuel 6, 1—10.

XIV. Die Geringschätzung des Heiligen und Göttlichen über 2. Samuel 6, 16 und 20—22.

XV. David's Wunsch, dem Herrn einen Tempel zu bauen über 2. Samuel 7, 1—17.

XVI. Die Versuchung zur Sünde über 2. Samuel 11, 11—27. Die Versuchung zum Bösen übt eine furchtbare Macht, darum seid allezeit zum Kampfe gerüstet, damit ihr siegt.

XVII. Wie der Israelit bald nach dem Falle sich zu erheben sucht über 2. Samuel 12, 1—13.

XVIII. David und sein sterbendes Kind über 2. Samuel 12, 15—23: Die Liebe an dem Kranken- und Sterbelager. 1) Und David suchte Gott um des Knaben Willen, und fastete und ging hinein und lag zur Nachtzeit auf der Erde. 2) Am siebenten Tage starb das Kind, und Alle scheueten sich, es dem Vater zu sagen, weil sie fürchteten, er würde sich ein Leid anthun. Aber als David sah, daß seine Knechte sich zuflüsterten, so sprach er zu denselben: „Ist das Kind todt?" Und sie sprachen: „Es ist todt." Da stand David auf von der Erde und wusch sich und salbete sich und wechselte seine Kleider und

ging in das Haus des Herrn und betete an und kam zurück in sein Haus. 3) Und er kam nach Hause und befahl, daß man ihm Speise auftrage, und er aß. Da sprachen seine Knechte zu ihm: „Was ist das, was du thust? Als das Kind lebte, fastetest Du und weintest, und nun das Kind todt ist, stehest Du auf und issest!" Und er sprach: „So lange noch das Kind lebte, fastete ich und weinte; denn ich dachte, wer weiß, Gott begnadigt mich vielleicht, daß der Knabe leben bleibt; nun er aber todt ist — warum soll ich fasten? Kann ich ihn wieder zurückbringen? Ich gehe zu ihm; er aber wird nicht zu mir zurückkehren! —

XIX. Die häuslichen Leiden sind die empfindlichsten über Psalm 20, 11—14.

XX. Warnungstafel gegen die Mißgriffe in unserer Kinderzucht, über Sprüche 17, 18—20: 1) Mehr Aufsicht und weniger Nachsicht, 2) mehr Arbeit und weniger Genuß, 3) weniger Feinheit, aber desto mehr Reinheit.

XXI. Dasselbe Thema über Sprüche 22, 6: 1) Sorget mehr und früher für die Veredlung des Herzens, als für die Ausbildung des Geistes, 2) in Allem nur nicht in einem sittlichen Lebenswandel dürfet ihr unter euren Kindern stehen, 3) weichet in irdischen Angelegenheiten noch so sehr ab von einander, in den himmlischen müßt ihr zusammen stimmen.

XXII. David's Schmerz bei dem Tode eines ungerathenen Sohnes über 2. Samuel 19, 1—6.

XXIII. Je höher der Mensch steht, desto mehr Unheil kann er anrichten, über 2. Samuel 24, 10—17.

XXIV. Der Israelit nach überstandener Gefahr, über 2. Samuel 24, 18—23. Wie sich der Is-

raelit nach überstandener Gefahr und bei der Aussicht auf neue Lebensfreuden zeigen muß.

XXV. David's Gemüthsruhe bei dem Gedanken an den Tod, über 1. Könige 2, 1. Wer die Welt am vernünftigsten, die Menschen am innigsten liebt, wird von Welt und Menschen am ruhigsten scheiden.

XXVI. Der letzte Wille, über 1. Könige 2, 1—10.

Im Jahre 1840 folgte das dritte heilige Lebensgemälde:

Eliah, der hochbegeisterte Prophet des Herrn, der Kämpfer für Licht und Wahrheit, ein heiliges Lebensgemälde, in neunzehn Kanzelvorträgen.

Das Leben des Propheten Eliah wird hier auf gleiche Weise wie das David's zur Darlegung religiöser und moralischer Wahrheiten benutzt. Zum Beispiel der siebente Vortrag nach 1. Könige 18, 21: Das Wanken und Schwanken in den heiligen Angelegenheiten des Lebens. Der achte: die große Menge ist ein unsicherer und schlechter Führer nach 1. Könige 18, 20—25. Der neunte: über die siegreiche Macht des Gebetes nach 1. Könige 18, 36 u. 37. Der eilfte: über 1. Könige 19, 4—19: Thun wir genug? Der zwölfte: Gott stärkt unsere Kraft und zeigt uns den rechten Weg über 1. Könige 19, 5—10 u. s. w.

Im Jahre 1840 erschien auch in Stuttgart eine Sammlung von Festpredigten und Casualpredigten, die er in Verbindung mit dem königlich würtemberg. Kirchenrath und Rabbiner Dr. Meyer herausgab. Von einzelnen Predigten vom Jahre 1830—1848 erwähnen wir hier:

Jerobeam oder die Rückkehr der Ungläubigen zum Glauben, am Sabbath vor dem Purim 1835 über 1. Könige 14, 1—17. Wie selbst gottvergessene Menschen, wie Gotteslängner in gewissen Lagen des Lebens zum Glauben an den einig-einzigen Gott zurückkehren.

Die Erlösung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft, das lehrreichste Capitel in der Weltgeschichte. Eine Passahpredigt vom 7. April 1841, über 3. Mose 22, 32 u. 33. Wir mögen auf die Dauer des Druckes, und den Zeitpunkt der Erlösung; wir mögen auf die Zwecke und die Bestimmung der Erlösung; oder wir mögen auf die Vermittler sehen, die das Werk der Erlösung förderten, so wie auf den Weg, den sie eingeschlagen — immer wird es sich bestätigt finden: die Erlösung unserer Väter aus der ägyptischen Knechtschaft ist das lehrreichste Capitel in der Weltgeschichte, von welcher Seite wir es auch betrachten mögen.

Ein schönes homiletisches Denkmal besitzen wir aber in den drei Predigten, welche sich auf den verheerenden Brand in Hamburg vom 5. bis 8. Mai 1842, beziehen. Die erste hielt Salomon alsbald nach dem Unglück, am Feste der Gesetzgebung:

Gottes Stimme aus dem Feuer.

Er ließ sie zum Besten der durch die Feuersbrunst verunglückten Schullehrer und Lehrerinnen im Druck erscheinen und bald darauf machte sich eine zweite Auflage nothwendig. Sie ist über 2. Mose 19, 18: Und der Berg Sinai rauchte überall, weil sich Gott auf ihn herabließ in Feuer und der Rauch stieg auf, wie der Rauch eines brennenden Ofens, und der ganze Berg war sehr erschüttert. — Ereignet sich ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht verhängt? (Amos 3, 4), das ist die erste Stimme aus dem Feuer. — Gottes Herz kann seine Menschenkinder nicht drücken und quälen wollen. (Klagelieder 3, 33), die zweite. — Fürchtet Euch nicht, denn nur um Euch zu prüfen ist Gott erschienen, lediglich deßhalb, damit die Ehrfurcht vor ihm Euch gegenüber bleibe

und Ihr nicht sündiget (2. Mose 20, 17), das ist die Stimme des Herrn aus dem Feuer, die sich zum dritten hören läßt. Die Ausführung ist meisterhaft.

Am 7. Juli 1842 hatte der Senat einen allgemeinen Buß- und Bettag angesetzt. Nach dem allgemeinen Zeugnisse waren die im Tempel gehaltenen Predigten, die besten. Salomon gab die seinige ebenfalls wieder für mildthätige Zwecke heraus:

Der gottgeweihte Tag in seiner dreifachen Bedeutung. Die Predigt hat zum Text Hosea 6, 1—3:

Kommt und lasset uns zurückkehren zu Gott, denn er schlägt und heilt, er verwundet und verbindet. Er erhielt uns in zween Tagen und am dritten Tage richtete er uns empor, auf daß wir leben vor seinem Angesichte. So lasset uns zur Einsicht kommen und streben, den Herrn zu erkennen. Wie das Morgenroth erscheint, so gewiß zeigt er sich, und er kommt wie der Regen zu uns, wie Spätregen, der die Erde labt. —

Es ruft uns dieser Tag an einen Bußaltar, damit wir vollkommener werden, — an einen Dankaltar, damit wir zufriedener werden, — an einen Betaltar, damit wir gestärkt und erhoben der Zukunft entgegen gehen, zum Heil und Segen für uns und unsere Nachkommen. —

Ebenso rühmenswerth ist die ein Jahr darauf erschienene Predigt vom 6. Mai 1843: Das Denk- und Dankfest, zur Erinnerung an Hamburg's großen Brand, über 5. Mose 4, 9. Denken sollen wir zuvörderst an unsre Ohnmacht und Kleinheit und uns vor Gott demüthigen; Denken sollen wir aber auch zweitens an unsere Würde und Größe und uns vom Staube zu Gott erheben. —

Aus demselben Jahre haben wir eine Predigt: Das verklärte Bild der Freiheit oder das Wesen einer gottgefälligen Freiheit über Jesaias 52, 9—12. Diese Predigt ist sehr kunstvoll gehalten, die einzelnen Abtheilungen gründen sich auf untergeordnete Texte*). —

*) In der kräftigen Widmung dieser Predigt an den Herrn Dr. B. Beer in Dresden spricht sich der Verfasser folgendermaßen aus: „Das Passahfest nähert sich, und eine Stimme ruft: „Predige! Predige von Freiheit, wie es das Fest erheischt." „„Von Freiheit?"" Da schweifte mein Blick hinaus über die Lüneburger Haide und ich dachte an unsre armen Brüder im Königreich Hannover; und ich dachte an die Städte, die sich die freien nennen und unter denen eine — wie lang ist es her! — mit frevelnder Hand freigeborene Israeliten wie Sclaven austrieb und noch immer nicht daran denkt, die Sünde gut zu machen; und ich dachte an die Städte, in denen die Bekenner des einig-einzigen Gottes heutigen Tages noch Tribut zahlen müssen, damit sie — — geschützt werden; und ich dachte an die größeren Länder, in welchen die Reichen in Juda nur so frei sein dürfen — die Herren und Herrscher mit ihrer Umsicht und ihrem — Gelde zu bedienen. Und da dachte ich denn auch an die jüngsten Verhandlungen in Ihrer geliebten Vaterstadt, soweit sie das Schicksal unsrer dortigen israelitischen Mitbrüder angehen und meine Seele trauerte bei der Vorstellung, wie die daselbst vernommenen, so unbegründeten, so unchristlichen Anklagen; wie die verhöhnenden Aeußerungen des Uebermuthes und des Hasses; wie die getäuschten Hoffnungen der Bessern so schmerzlich auf Ihr edles, weiches Gemüth gewirkt haben müssen, auf das Gemüth dessen, der so unermüdet, so uneigennützig, so aufopfernd für die Veredlung Israels arbeitet... Und doch verläßt der Herr sein Volk nie und nimmer! Und doch führt er Israel durch alle Leiden und Sünden hindurch, einer bessern und hellern Zeit entgegen! Und doch werden alle falschen Lippen verstummen, die von dem Splitter sprechen, den sie in den Augen des Bruders sehen, und des Balkens unerwähnt lassen in dem eigenen Auge! Und doch wird Gott seinen Arm enthüllen vor den Augen der Völker und Israel helfen, rief mir mein Jesaia zu — und ich hielt das Wort fest und befolgte den Ruf: „Predige auch an diesem Passah von Freiheit!" —

Aus dem Jahre 1844 heben wir hervor: Die Geschichte der zwölf abgesandten Männer (4. Mose 13 u. 14) als ein Spiegel für das heutige Israel. — Das Verhalten und die Denkart jener Männer gegen das Gott verheißene Land hat die größte Aehnlichkeit mit dem Verhalten und der Denkart unserer Zeitgenossen gegen die uns von Gott verheißene glückliche Zukunft.

Aus dem Jahre 1846: Die Entweihung des göttlichen Namens in Wort und That, ein ernstes Wort zur Beherzigung für Eltern und Erzieher.

In einer Vorbemerkung sagt er: „Es hat dieser Kanzelvortrag, da derselbe, wie fast alle Predigten des Verfassers, das praktische Leben vor Augen hat, auf einen großen Theil der Hörer einen tiefen Eindruck gemacht, und mehrere Familienväter, unter denen sich besonders mehrere Fremde und Auswärtige aus großen Städten befanden, baten mich, der Predigt doch eine größere Publicität zu geben, damit dieselbe auch in andern Kreisen heilbringend wirken möge. Ich gab den Bitten nach, ob ich gleich weiß, daß das geschriebene und gedruckte Wort bei weitem den Eindruck nicht zu machen vermag, den das gesprochene, dem Herzen entströmende lebendige Wort hervorbringen kann. Wir arme Prediger sind an Genügsamkeit gewöhnt und zufrieden, wenn unsere Worte nicht gänzlich zur Erde fallen, sondern dem einen oder dem andern, hier und da zum Heile dienen."

„Daß mich bei mehrern Stellen in diesem Vortrage factische Umstände geleitet haben, möchte ich dem Leser noch bemerklich machen."

Im April 1847 wurde Salomon nach Strelitz zur Einweihungsfeier der dortigen renovirten Synagoge berufen.

Die zwei Predigten, welche er dort hielt, sind dem unvergeßlichen Großherzog Georg, der ihn auch huldreichst empfing und Audienz gab, gewidmet. Die erste handelt über Psalm 84, 2—5. Das israelitische Gotteshaus soll den ganzen Menschen, sein ganzes Leben und Weben durchdringen und veredeln und zwar: 1) durch die Innigkeit und Wahrheit der Gebete und Gesänge; 2) durch die Zweckmäßigkeit und das Ansprechende der hier stattfindenden gottesdienstlichen Gebräuche und endlich 3) durch die belehrenden Vorträge, die ebenfalls, und ganz besonders, darauf hinzielen müssen, das ganze Leben zu weihen und zu heiligen. — Die zweite ist über 3. Mose, 19. Es ist der Commentar, die Erläuterung zu dem, was es heißt: „Ihr sollt Heilige sein!"

„Unermüdet an dem eigenen Heile, sowie an dem Heile der Brüder arbeiten; oder — um den Gegenstand sogleich umfassender zu bezeichnen — Rein sein in Gedanken und Gefühlen; Wahr sein in Wort und Ausdruck; Sittig und fromm sein in Haus und Familie; Lieb- und segensreich im Leben und Streben, das ist der Inbegriff der Heiligkeit, das macht den Israeliten, das macht den Menschen zum Heiligen."

Schauen wir auf die Analyse der Predigten, wie wir sie im Vorigen aufgestellt, zurück, so müssen wir zuvörderst über die Fülle, den Reichthum, die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Materials erstaunen. Nirgends schreibt sich der Redner selber aus, nirgends finden sich Wiederholungen, nirgends gar Benutzung der Arbeit Anderer, Alles ist frisch, originell, man möchte sagen, naturwüchsig aus der heiligen Schrift, aus den lautersten Quellen der jüdischen Religionslehre, aus dem eigenen Herzen und dem

eigenen Verstande. Ja, aus dem Boden der heiligen Schrift allein zieht Salomon die Blumen seiner geistlichen Beredtsamkeit. Der Text giebt entweder sofort die ganze Disposition und Erklärung der Predigt, oder es ist, wenn auch mit Scharfsinn das Thema der Rede aus demselben auf eine natürliche und ungekünstelte Weise abgeleitet. Ueberraschend ist dann oft die Heranziehung einer Midraschstelle oder eines mehr oder weniger bekannten rabbinischen Ausspruchs, welche die Anleitung zur Exegese des Textes und zur Bearbeitung der Abtheilungen geben. Diese Benutzung des Talmuds, der Midraschim und der Rabbinen sicherte, wo sie vorkommt, erstens der Predigt ihren specifisch jüdischen Charakter, ihre historische Begründung; sie war zweitens denen ansprechend, welche, bekannt mit jenen Alterthümern, sich über ihre Benutzung freuten und ihrer Anwendung eine besondere Aufmerksamkeit schenkten; sie überraschte endlich durch ihr pikantes und originelles Gepräge alle die, welche, unbekannt mit jenem Zweige der jüdischen Literatur, nur immer eine Anhäufung des Unsinns und der Extravaganzen darunter gedacht hatten. Wo also irgend eine hermeneutische Kunst in Anwendung gebracht ist, ist sie entweder den Rabbinen selbst entlehnt oder doch auf rabbinische Weise ausgeführt. — Die Eintheilung der Predigt ist überall eine natürliche, leicht zu fassende, zu übersehende und zu behaltende; die einzelnen Zweige entsprechen sich in Hinsicht der Ausdehnung und der Intensivität.

Besonders charakteristisch ist aber in der Salomon'schen Predigt die Natur des Themas; dasselbe bezieht sich überall auf das praktische Leben, es hat fast ausschließlich die Verbreitung des Sittlichen im Auge. Dem häuslichen Leben, der Familie, der Kindererziehung sind eine Menge von Predigten gewidmet; sehr viele beziehen sich auf das

Gemeindeleben und es ist kein Vorgang in demselben, kein wichtiges Ereigniß im öffentlichen Leben überhaupt, welches Salomon nicht zu einem Kanzelvortrage benutzte und auf welches er nicht seine Zuhörer zur theoretischen und praktischen Nutzanwendung aufmerksam machte. Deßhalb war auch sein Einfluß auf das häusliche Leben und auf die kirchliche Einrichtung inmitten der Tempelgemeinde und von da auf die Gemeinde in Hamburg, durch den Druck der Predigten auch in den übrigen deutschen, ja selbst ausländischen Gemeinden*), ein sehr großer. Wohlthätige Einrichtungen, Unterstützungen durch Naturereignisse oder anderweitige Unglücksfälle nothleidender Menschen wurden angeregt und bethätigt, liturgischen Verbesserungen, Reformen im Cultus das Wort geredet, hellere Ansichten über Religion und Religiosität verbreitet. Dabei finden wir nirgends eine scharfe Controverse, heftige und beleidigende Ausfälle, nirgends fanatischen Eifer und lieblose Angriffe. Alles ist vom Geist der Liebe getragen, überall soll auf das Herz gewirkt werden und im Herzen die Begeisterung für das Schöne, Gute und Erhabene erweckt werden. Nehmen wir nun noch dazu, daß ihn bei der Ausführung seiner Predigten die Gabe der Beredtsamkeit im hohem Grade zu Gebote stand, daß er die deutsche Sprache in völliger Gewalt hatte, daß er viel poetische Anlagen besaß und die Rede nicht selten sich in ein poetisches Gewand hüllt, ja in Verse gekleidet auftritt, so war es natürlich, daß die Predigt, selbst auf dem Papiere einen wohlthätigen und befriedigenden Eindruck auf den Leser machte: daß sie gesprochen, nie ihre Wirkung verfehlte und das Herz der

*) Eine englische Uebersetzung zwölf seiner Predigten erschien 1839 zu London: Twelve sermons delivered in the new temple of the Israelits at Hamburgh by Dr. Gotthold Salomon; translated from the german by Anna Maria Goldsmith, London 1839. Zwei Jahre später erschien ein Abdruck dieser Uebersetzung in Charleston.

Zuhörer elektrisirte. Das ist auch der Grund, warum die Reden Solomon's, insbesondere seine weiblichen Zuhörer und Leser entzückten und er beim weiblichen Geschlecht so viele Verehrung und Anerkennung fand, das die Ursache, warum Viele, die dem väterlichen Glauben längst den Rücken gekehrt hatten, von Neuem für denselben gewonnen wurden, daß in manchen Familien, wo das jüdische Element entweder verachtet war oder ganz erstorben schien, das Interesse für dasselbe wieder erwachte und man vom Indifferentismus wieder zur Prüfung und Vergleichung überging.

Diese praktische Tendenz und diese schöne Form der Predigten unseres Salomon waren demnach von großem Nutzen innerhalb und außerhalb der Gemeinde Jeschurun's; sie waren Epoche machend für die innere Entwicklung und äußere Stellung des Judenthums. Nach Innen überzeugten sie eine Masse für ihre Religion lau Gewordener — und wir wissen, daß in den Jahren von 1820—1840 deren Zahl immer größer wurde — von der Reinheit und Wahrheit des väterlichen Glaubens, sie überzeugten sie, daß sich im Gebiete der jüdischen Religionslehre und namentlich in der israelitischen Bibel alle jene Principien finden, die dem sittlichen Leben Charakter und Würde geben, daß sich aus der Schrift alle jene Moral herleiten lasse, welche der Mensch im Verhältniß zum Menschen bedarf und welche diesem Verhältniß die höhere Weihe ertheilt, sie versöhnten diejenigen mit der väterlichen Lehre, welche auch in Beziehung des sittlichen Lebens Anderer, transscendentaler und mystischer Quellen zu bedürfen glaubten, sie hielten diejenigen fest, die aus Gleichgültigkeit oder irdischer Vortheile wegen wankend gemacht worden waren. So schien in einem großen Theil von Israel das Wort des Propheten (Amos 8, 11) in Erfüllung gehen zu wollen:

Siehe, es kommen die Tage, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde; nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören.

Eine ähnliche Wirkung hatten die Reden Salomon's nach Außen; man war erstaunt, jüdische Predigten zu hören und zu lesen, deren Form und Gewand nichts zu wünschen übrig ließen, die den besten christlichen Mustern an die Seite gestellt werden konnten; man war noch mehr erstaunt, eine auf der heiligen Schrift begründete Lehre darin zu vernehmen, die schnurstracks den Begriffen entgegen stand, die man sich aus Unwissenheit, angesogenem Vorurtheil, und aus unreinen Quellen, wie Eisenmenger und dergleichen vom Judenthum gebildet hatte. Solche Lehre -- das mußte man gestehen — konnte nicht länger den Vorwand bieten, den man in Schriften, auf dem Catheder und der Rednertribüne der Landstände so oft vorgebracht hatte, die jüdische Nation ihrer Moralprincipien und Moralität wegen vom Genusse der bürgerlichen Rechte auszuschließen. Das Judenthum emancipirte sich, ehe die Juden selbst zur Emancipation gelangten. Das war in jener Zeit besonders nothwendig und dazu haben die Predigten Salomon's und seiner Nachfolger das ihrige beigetragen. Man suchte nun die Gediegenheit der Predigten dadurch zu erklären, daß man in ihr Manier und Nachahmung christlicher Redner fand. Wir sprachen davon schon im vorigen Capitel. — Salomon selbst sagt darüber (Festpredigten, Vorrede): „Wenn auch dem Herausgeber viele von den Meisterwerken christlicher Kanzelberedtsamkeit nicht ganz unbekannt geblieben sind: so hütete er sich dennoch, sich Manier und Methode eines oder des andern dieser Meister anzueignen und nachzuahmen, ob er dessen gleich von einem Recensenten (in Nr. 142 der Ergänzungsblätter zur

allgemeinen Literatur-Zeitung, December 1821) beschuldigt wurde. Dieser Recensent behauptet nämlich bei Gelegenheit, als er dort drei von mir herausgegebene Predigten, „das Familienleben" beurtheilt, „daß ich mir einen wohlbekannten und berühmten Lehrer der christlichen Kirche zum Vorbilde genommen habe." Er nennt den Lehrer nicht; meint aber — wie man dies aus der Recension selbst sehen kann, und wie ich es übrigens aus guter Quelle weiß, keinen andern als — den berühmten Dräseke in Bremen. So sehr es mir bei sehr vielen jüdischen und christlichen Lehrern zur Ehre gereichen und so hoch es mir von denselben angerechnet werden dürfte, mir ein so ausgezeichnetes Vorbild gewählt zu haben, dessen Methode ich mir, nach dem Ausspruche jenes Recensenten „anzueignen" so glücklich gewesen sein soll; so muß ich dennoch auf diese Ehre und diese Höhe gänzlich Verzicht leisten, und vielmehr ganz ehrlich gestehen, daß ich schon sehr lange im Amte war, ehe ich auch nur eine einzige Predigt von diesem originellen Meister gelesen habe. (Einige Bände von Zollikofer. Reinhard, Marezoll, Löffler und Klaus Harms Winterpostille bildeten bis zum Jahre 1821 meine ganze Pastoral-Bibliothek und machten meine homiletische Lectüre aus.) Die Art und Weise wie ich zuweilen in meinen Predigten die Schrift erkläre und auslege, und für meinen Gegenstand nütze, habe ich Niemanden, als — den Rabbinen abgelernt, und — sonderbar genug!! da man ja einen Lehrer des Christenthums in — Bremen! am wenigsten vom rabbinischen Geiste beseelt glauben kann — sonderbar genug, sage ich, die Hermeneutik des Herrn Dr. Dräseke in vielen seiner Predigten hat mit der rabbinischen Auslegekunst die auffallendste Aehnlichkeit, wie ich dieses exegetische Curiosum an mehreren Beispielen aus den Dräsekeschen Predigten selbst dem nunmehr verstorbenen

Professor Erſch, als Mitredacteur der Halliſchen Literatur-Zeitung, die die obgenannte Recenſion enthält, in einem Briefe nachgewieſen habe. — Bei dieſer Gelegenheit muß ich denn wohl auch gleichzeitig das mir ſehr ſchmeichelhafte Compliment, welches mir Hr. H. W. Diefenbach in ſeiner trefflichen Schrift: „Jüdiſcher Profeſſor der Theologie auf chriſtlicher Univerſität 1821“ zu machen beliebt, indem er den Verfaſſer gegenwärtiger Vorträge „den israelitiſchen Dräſeke“ nennt, in aller Demuth zurückgeben. Und wenn mir bei Herrn Diefenbach die Nachahmung zum Ruhme, bei dem Halliſchen Recenſenten aber zum Tadel gereicht: ſo ſage ich, wie bei ähnlicher Gelegenheit ein Rabbi: „ich verdiene weder der Biene Honig, noch ihren Stachel.“

„Nach des Verfaſſers Dafürhalten ſoll weder der Leib noch die Seele nach irgend einem beſtimmten Syſtem und einer Lieblingsmethode geheilt werden. Leibes- und Seelenärzte ſollen ſich bei ihrem wichtigen Beruf nur nach dem jedesmaligen Kranken und der jedesmaligen Krankheit richten. Ich habe daher auch bei den vorliegenden Reden nicht immer eine und dieſelbe Dispoſition; nicht dieſelbe Eintheilung; zuweilen kam es mir gerathener vor, den Gegenſtand ſelbſt ganz ohne Einleitung zur Sprache zu bringen und die Hörer dadurch zu überraſchen oder zu ergreifen; zuweilen durch die Einleitung erſt den Weg zu bahnen; zuweilen mit dem Gebete zu beginnen; zuweilen mit dem Gebete zu ſchließen. Die Stimmung des Redners muß hierbei auch eine Stimme haben, und am bereitwilligſten ſollte man von dem jedesmaligen Bedürfniß der Gemeinde homiletiſche Geſetze annehmen. Dadurch wird die Rede lebendig und was ſie an der Form verliert, gewinnt ſie an Geiſt.“

Wir können übrigens keinen Tadel darin finden, wenn die jüdischen Redner die Meisterwerke deutscher Kanzelberedtsamkeit studirten und finden es ganz natürlich, daß jenes Studium dann auch auf ihre Ausbildung influiren mußte. Wo sollten sie denn die Muster der Beredtsamkeit finden? Die alte Deraſcha konnte es doch unmöglich sein. Sie gab nur den äußern Anhalt, daß überhaupt in den Synagogen auch zuweilen Gottes Wort gelehrt wurde, daß daselbst דברי תורה vorgetragen wurden. — Ihr Inhalt drehte sich meistens nur um das Ceremonielle und ihre Form war eben — keine; die neuere Predigt sollte dem Geschmacke durch deutsche Literatur und deutsches Wesen gebildeter Menschen entsprechen und wo anders konnte man Muster der Form und der Beredtsamkeit finden, als in eben dieser deutschen Literatur.

Die jüdische Predigt ging indeß, nachdem Salomon's treffliche Arbeiten ihr Muster in der innigen Auffassung und geistvollen Deutung des moraliſchen Inhalts der heiligen Schrift und in der beredten Darstellung geworden waren, ihren eigenen Entwicklungsgang und lösete sich, selbst in der Form von der exoterischen Nachahmung los. Sie gab, so zu sagen, ihre defensive Stellung auf und gewann an positivem Werth. Hierzu trugen mehrere Momente bei. Es bildete sich nach und nach eine Wiſſenſchaft des Judenthums aus, die nicht blos die theologiſche Dogmatik, sondern auch die ganze Geschichte desselben, in philosophischer Würdigung, ins Auge faßt. Die Geschichte des Judenthums und der Nation selbst fand eine tiefere Bearbeitung, die Schätze ihrer Literatur wurden durch classisch gebildete Männer hervorgesucht, beleuchtet und in ihre richtige Stellung gebracht. Man erkannte die weltgeſchichtliche Bedeutung, welche das Judenthum seit Jahrtausenden einnahm und wie in seinen

Lehren die religiöse Idee nach und nach zur Entwicklung kam, und für alle Zeiten und alle Völker unter verschiedenen Modificationen den Stoff zum Glauben an einen einigen Gott und zur moralischen, ja politischen Entfaltung ihres Lebens abgegeben hat. Die jüdische Predigt hatte nun diese Weltgeschichtlichkeit des mosaischen Glaubens, die mosaische Offenbarung als wahre Erkenntniß der Gottheit zu verkünden; sie hatte die höchste Vernünftigkeit der mosaischen Religion und ihre Befähigung zur einer Religion der Menschheit darzuthun, sie hatte im Israeliten selbst das Bewußtsein dieses Vorzuges seiner Religion zu erwecken und ihn als Träger der religiösen Idee, für diesen Beruf, den er seit Jahrtausenden erfüllte, zu begeistern. — Dies ist auch in vieler Hinsicht gelungen. Der Jude fing an, sich fernerhin nicht mehr seines Glaubens und seiner geschichtlichen Stellung zu schämen, sondern er ward immer mehr von der weltgeschichtlichen Bedeutung jenes Glaubens und von der Wichtigkeit seines geschichtlichen Platzes durchdrungen. Begünstigt wurde dies auch von der äußern Lage. Die Vorwürfe gegen die Besonderheit, Ausschließlichkeit und Immoralität der jüdischen Religionslehre verstummten immer mehr, die bürgerliche Emancipation faßte immer mehr Fuß und — was sehr günstig war — mehr im Volke, als bei den Regierungen; der innern und unabhängigen Entwicklung der jüdischen Lehre wurde daher immer mehr Raum gegönnt, und man benutzte selbst die rabbinische Auffassung nicht blos als Vehikel von Exegese, als witzige und scharfsinnige Deutung einzelner Sätze, sondern man betrachtete den Rabbinismus als selbstständige eigene Phase der religiösen Idee, eine Phase, die zur Erhaltung dieser Idee und des sie tragenden Judenthums nothwendig war, aber durchaus nicht ihren Inhalt bildete. Es war von Salomon nicht zu verlangen, daß er, der seit Decennien sich seinen Wirkungs-

kreis und seine Anschauungen errungen hatte, sofort in diesen neuen Ideenkreis eintrete, er hatte ihn redlich vorbereiten helfen und ahnete wohl seine hohe Bedeutung. So sagt er zum Beispiel in der ersten Predigt seines Mose: „Ich werde bei meinen Vorträgen nicht so wohl den Gesetzgeber, den gottbegeisterten Seher, als vielmehr den Menschen, den Sohn Israels, gleichsam seine Persönlichkeit vor Augen haben; denn was er als Gesetzgeber, als Seher gethan und gewirkt: welche Ideen — *jetzt noch zu neu und zu hoch* — er als solcher ins Werk gerichtet, wer wollte sich so hoch versteigen, diese inhaltschweren Gegenstände in einer Reihe von Predigten zu behandeln!“ —

Zehntes Capitel.

Säcularfeier Mendelssohn's — Denkmal der Erinnerung — Geistliche Lieder — Parabeln — Deutsche Volks- und Schulbibel — Salomon Heine.

Der 10. September 1829, als der Tag, an welchem vor hundert Jahren Moses Mendelssohn zu Dessau geboren wurde, ward in den größern jüdischen Gemeinden Deutschlands als ein Festtag begangen. In Berlin, Dessau, Breslau, Hamburg, Dresden, Leipzig, Frankfurt am Main feierte man diesen Tag durch Versammlungen, Reden, und an manchen Orten auch durch wohlthätige Stiftungen, welche den Namen Mendelssohn's erhielten.*) In Hamburg wurde beim Gottesdienst von Salomon eine erhebende Predigt gehalten, die auch gedruckt erschien:

Licht und Segen, oder auf welchem Wege können Völker wahrhaft erleuchtet und beglückt werden, Predigt am 14. Elul (12. September 1829) in Beziehung auf den hundertjährigen Geburtstag des Weltweisen Moses Mendelssohn, gehalten in dem neuen Tempel zu Hamburg, Hamburg 1829.

In dieser Predigt forderte er zur Gründung eines Mendelssohn-Stipendium für studirende Jünglinge Hamburg's auf, doch wissen wir nicht, ob ein solches wirklich in's Leben getreten ist.

Eine fernere Arbeit Salomon's in Beziehung auf diese erste Säcularfeier ist das Werkchen:

*) Siehe Kayserling, Moses Mendelssohn. Sein Leben und sein Wirken. Seite 474.

Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn, zu dessen erster Säcularfeier im September 1829 oder Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit aus den Schriften des unsterblichen Weisen nebst einem Blick in sein Leben. Hamburg 1829.

Die erste Abtheilung dieses Buches: Ein Blick in ein schönes, herrlich vollendetes Menschenleben, mit dem Motto aus Rammler:

Erhabner Geist!
Nicht Reichthum, Ehrenamt
Und stolzer Völker Name!
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

giebt uns eine kurzgefaßte aber lichtvolle Darstellung des Lebens jenes seltenen Mannes, seiner Kinderjahre, seiner Jünglingszeit, seiner Eigenschaften als Gatte und Familienvater; sie schildert ihn uns als Schriftsteller, als Israelit auf Israeliten wirkend, als Gelehrten und Philosophen.

In der zweiten Abtheilung liefert der Verfasser systematisch geordnete Auszüge aus des Weltweisen Schriften.

I. Gott;
II. Wahrheit, Vernunft, Weltweisheit;
III. Religion, Staat, Kirche;
IV. Mensch, Menschenbestimmung, Menschenbildung;
V. Fortdauer, Unsterblichkeit;
VI. Philosophische Bemerkungen verschiedenen Inhalts;
VII. Einige wenig bekannte Briefe.

Die Schrift ist „des verehrtesten Vaters trefflichstem Sohne" Joseph Mendelssohn, (der einzige von den Nachkommen des jüdischen Reformators, der noch im Judenthume geblieben war) und „des unsterblichen Meisters treuestem Jünger," dem Stadtrath David Friedländer gewidmet. Joseph Mendelssohn nahm dies Schriftchen mit

vieler Liebe auf und versicherte dem Verfasser in einem Schreiben, daß noch Niemand das Leben und Wirken seines Vaters so richtig aufgefaßt. Der Brief war von einem Autograph Mendelssohn's begleitet, welches eine von dessen Hand niedergeschriebene Notiz aus dem Hamburger Correspondenten enthält, daß „der Oberrabbiner in Altona (im Juli 1779) alle diejenigen Juden in den Bann gethan, welche die Uebersetzung der fünf Bücher Mose, die Herrn Mendelssohn zum Verfasser habe, lesen würden." Das „Denkmal der Erinnerung" ist in der That ein würdiger Vorläufer des umfassenden und wichtigen Werkes, welches, aus den mühsamsten Studien hervorgegangen und mit seltener Präcision bearbeitet, unser M. Kayserling im Jahre 1862 dem Publikum überreichte.

Salomon's Wirksamkeit als Prediger schließt sich die als geistlicher Dichter an; sein poetisches Talent offenbarte sich eben so wie sein Rednertalent ausschließlich auf dem Gebiete der Religion, wenigstens sind nur religiöse Dichtungen von ihm zu unserer Kenntniß gekommen. Er war unter der Commission, welche im Jahre 1833 die Herausgabe eines neuen Gesangbuches für den Hamburger Tempelverein besorgte, zu der noch Dr. M. Fränkel und Dr. Wohlwill gehörten. Die Tempelgemeinde hatte sich bis dahin der von Dr. Kley 1818 und 1821 herausgegebenen „Religiöse Lieder und Gesänge für Israeliten" bedient. Unter den 417 im Gesangbuch vorhandenen Liedern sind 95 von Salomon.*)

*) Nach seiner eigenen Angabe (Selbstbiographie Seite 31) sind es die Nummern: 3. 5. 8. 15. 17. 23. 27. 33. 49. 51. 53. 55. 60. 61. 75. 82. 84. 85. 86. 87. 89. 90. 93. 97. 98. 99. 101. 104. 105. 111. 113. 116 118. 121. 122. 124. 131. 141. 142. 149. 153. 161. 162. 172. 174. 177. 178. 184. 189. 190. 193. 198. 200. 203. 205. 207. 208. 223. 229 230. 231. 246. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 269. 270. 273. 287. 322. 323. 333. 334. 336. 342. 344. 347. 354. 360. 368. 386. 389. 396. 402. 403. 404. 409. 414. 416.

Das:

Allgemeines Israelitisches Gesangbuch für Gotteshäuser und Schulen. Hamburg 1833 (5593) oder: Allgemeines Israelitisches Gesangbuch eingeführt in den neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. Hamburg 1833 (5593).

ist nun zwar eine treffliche Sammlung religiöser Gesänge, aber in den bei weitem größten Theil der Lieder vermissen wir die Einfachheit und Kindlichkeit des deutschen Kirchenliedes. Der Inhalt ist oft zu hoch, wir möchten sagen transscendental und metaphysisch; je einfacher, je kindlicher das Kirchenlied gehalten wird, desto mehr erquickt es und erhebt es, unter Begleitung der Orgel und überhaupt der Musik gesungen das Gemüth selbst derjenigen, die in Hinsicht ihrer Geistesbildung sonst größere Ansprüche an poetische Erzeugnisse machen und an rationale Geistesthätigkeit gewöhnt sind. Am wenigsten trifft noch diese Aussetzung die von unserm Salomon verfaßten Gesänge und viele derselben zeichnen sich durch die schönen Gedanken, die sie in einer schönen Form aussprechen, wahrhaft aus. Wir fügen von ihnen einige Stücke diesem Capitel für den großen Theil unsrer Leser, die nicht im Besitze dieser Sammlung sind, bei. Hier müssen wir auch erwähnen, daß sich Salomon ebenfalls auf einem anderem Gebiete der religiösen Dichtung versucht hat. Wir meinen die anmuthigen „Parabeln," von denen bereits die Sulamith einige Proben geliefert hat. Ein Band derselben erschien in Leipzig 1819, dessen Fortsetzung 1826.

Das größte und dauerndste literarische Verdienst erwarb sich aber Salomon durch die im Jahre 1837 erschienene deutsche Uebersetzung der Bibel, die ihm, wie er sich ausdrückt, mehr Fleiß und Schweiß gekostet, als alle seine homiletischen Produktionen. Mehrere vor ihm hatten

schon versucht, eine vollständige Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift zu liefern, sie war aber unvollständig geblieben. Johlson zum Beispiel hatte mit Beachtung der jüngeren Kritik eine Uebersetzung der Bibel angelegt; erschienen ist aber nur die Hälfte und sie fand keinen Eingang; einzelne Theile fanden treffliche und gelehrte Arbeiter.

Die
deutsche Volks- und Schulbibel für Israeliten. Auf's Neue aus dem massoretischen Texte übersetzt. Herausgegeben von Dr. Gotthold Salomon. Altona, bei Hammerich 1837.

war somit die erste vollständige deutsche Uebersetzung, mit deutschen Lettern gedruckt, welche den Israeliten in die Hand gegeben wurde und der Verfasser hatte viele Jahre mit der Bearbeitung zugebracht. „Nachdem der größte Theil des Manuscripts, erzählt er, „fertig im Pulte lag, sandte ich die gedruckte Ankündigung der deutschen Volks- und Schulbibel in die Gemeinden Israels, sie mochten viel oder wenig Mitglieder zählen, und forderte insonders Rabbiner und Schullehrer auf, Unterschriften zu sammeln. Meine Erwartungen blieben nicht unbefriedigt. Ganz besonders liebreich bewies sich hierbei der rühmlichst bekannte Prediger, Herr Mannheimer in Wien, von dem die Uebersetzung des Jeremia und Jecheskel herrührt, und der auf die uneigennützigste Weise zahlreiche Unterschriften gesammelt, und auch außerdem dem Werke viele Käufer verschafft hatte. Gar freundlich und liebevoll zeigten sich bei dieser Veranlassung meine geliebten und verehrten Hamburger innerhalb und außerhalb der Tempelgemeinde. Mehrere meiner Freunde und Gönner ermunterten mich durch Wort und That, die begonnene Arbeit doch nicht liegen zu lassen. Unvergeßlich bleibt mir das Schreiben, das ich bei dieser Veranlassung von einem meiner ver-

ehrtesten Freunde erhielt, dessen Name ich, so lange ich athme, mit Liebe und Verehrung aussprechen werde. In Wehmuth, daß er nicht mehr unter uns wandelt, nenne ich hier seinen von Hunderten mit der innigsten Hochachtung genannten Namen: Salomon Heine. Nachdem ich dem Verewigten für die mir angebotene Unterstützung schriftlich gedankt hatte, schrieb er mir zur Antwort: „In Erwiderung Ihres Geehrten, mein lieber Herr Doctor! sehen Sie die Sache größer an, als sie wirklich ist; ich freue mich herzlich, daß Sie wieder ein Feld haben, wodurch Sie Alles erwärmen. Gott erhalte Sie zum Besten der Gemeinde!" u. s. w. Ich rufe bei dieser Gelegenheit mit den Worten der Alten: „Wehe, wir haben verloren, was wir nicht wiederfinden!" Wenn auch bei dieser Volksbibel viele Resultate der neueren Forschung nicht ihre Anwendung gefunden haben, wenn schon die ein Jahr später unter der Redaktion von Zunz, von Arnheim und Fürst besorgte Bibel sich mehr an die wissenschaftliche Kritik der neueren Philologie anschloß, so ist doch Salomon's Arbeit, wie aus einem Gusse stammend, auf die Auffassung der besten rabbinischen Commentatoren gegründet, nirgends Unverständlichkeiten darbietend, dem Geiste der heiligen Schrift und zugleich der deutschen Sprache gemäß gehalten, überall kernig und wo es sein muß, schwungreich und erhaben — ein unvergängliches Zeugniß seines unermüdlichen Fleißes, seiner tiefen Kenntniß der hebräischen Sprache und rabbinischen Literatur, seiner Gewandheit im deutschen Ausdruck und endlich — seines Wohlwollens für das Heil seiner Glaubensgenossen. Zugleich ist die äußere Ausstattung dieser Volks- und Schulbibel eine zweckmäßige.

Es waren indeß zwei Männer, M. Heß in Trier und L. Schott, Rabbiner in Randegg, welche dieser Bibelübersetzung, besonders dem Pentatenche, eine genauere Kritik

und Durchsicht widmeten. Heß that dies mit Umsicht, Sachkenntniß und Billigkeit; Schott hingegen leidenschaftlich, fanatisch und ungerecht. Ihre Arbeiten erschienen in den von Jost redigirten israelitischen Annalen 1839 Nr. 12, 14, 18 und 19. Salomon erließ eine gediegene Antikritik in der allgemeinen Zeitung des Judenthums 1839, S. 340.

Seele, was betrübst Du Dich!
Was ist Dir so bang' in mir!
Fühlst Du nicht des Vaters Nähe,
Der uns all im Herzen trägt?
Lebt kein Gott Dir in der Höhe,
Der da liebet, wenn er schlägt?
Aufwärts schau'!
Gott vertrau'!
Seele, was betrübst Du Dich!
Himmelwärts
Heb' das Herz!
Jede Thräne, die da fällt,
Zählt der Lenker seiner Welt.

Seele, was betrübst Du Dich!
Was ist Dir so bang' in mir!
Kann der eitle Tand hinieden
Füllen eines Menschen Brust?
Schaffen Deinem Herzen Frieden
Erdengut und Erdenlust?
Flücht'ger Staub!
Welkend Laub!
Seele, was betrübst Du Dich!
Heil nur blüht
Im Gemüth.
Nicht verdient das flücht'ge Glück
Einen trüben, nassen Blick.

Seele, was betrübst Du Dich!
Was ist Dir so bang' in mir!
Hat Dich Alles denn verlassen?
Stehest Du denn ganz allein?
Kannst Du nichts mit Lieb' umfassen
Nennst Du nichts auf Erden Dein?
Gott bleibt Dir
Für und für.
Seele, Seele, zage nicht!
Fest und treu
Gott Dich weih'.
Seine Treue niemals trügt,
Seine Liebe nie versiegt.

Seele, was betrübst Du Dich!
Was ist Dir so bang' in mir!
Riß der Tod Dir von dem Herzen
Heißgeliebte Wesen ab?
Sahest Du sie unter Schmerzen
Sinken in das finstre Grab!
Angst und Noth
Bannt der Tod.
Seele, sei getrost im Herrn!
Weine nicht!
Denn im Licht
Wandelt die verklärte Schaar,
Selig, selig immerdar!

Seele, was betrübst Du Dich!
Was ist Dir so bang' in mir!
Ewig leben Deine Todten,
Und aus dunkler Grabesnacht
Haben Deines Gottes Boten
Zu der Heimath sie gebracht.
Ist der Geist
Je verwaist?
Seele, sei nur stark im Herrn!
Jauchz' ihm Dank!
Nicht gar lang' —
Und Dein Hoffen wird gekrönt,
Dein wird, was Dein Herz ersehnt.

Seele, was betrübst Du Dich!
Kannst Du zittern vor dem Tod?
Frei wirst Du der Erdenbande,
Frei von Trübsal, Schmerz und Pein,
Wirst im ew'gen Vaterlande
Mit den Sel'gen selig sein,
Nicht dem Staub
Mehr zum Raub.
Seele, Seele, preise Gott!
Seine Treu'
Bleibet neu.
Dank' ihm für den Pilgerstab,
Dank' ihm auch für Tod und Grab!

Gott, wir schau'n zu Dir empor,
Danken unter Thränen Dir:
Hochgepriesen sei Dein Name!
Wenn Du nimmst und wenn Du giebst,
Dann auch streu'st Du Heiles Saamen,
Wenn Du unser Herz betrübst.
Nicht zum Spott
Schuf uns Gott!
Seele, Du bist Gottes Bild;
Fromm und rein
Bleibst Du sein.
Und wenn heut' das Auge bricht:
Gott bleibt unsre Zuversicht!

Kann der weibgeborne Mensch bestehen,
Rufst Du ihn, o Gott, vor Deinen Thron?
Rufest ihm von Deinen lichten Höhen,
In des Richters ernstem, heil'gen Ton:
„Erdensohn, Du sollst von Deinem Leben,
Rechenschaft dem Allerreinsten geben!"

Lenket er den Fuß zu heil'gen Stätten,
Frei zu werden von der Frevel Last,
Abzuwerfen seiner Sünde Ketten,
So die Seel' ihm, das Gemüth erfaßt —
Dürfen die vor Gottes Antlitz weilen,
Die dem Laster frech entgegen eilen?

Falten betend sich des Sünders Hände,
Falten sich in Gottes Heiligthum,
Bringen dar die reichste Opferspende,
Weihen sie zu Gottes Ehr' und Ruhm —
Dürfen Hände sich zum Himmel heben,
Ach, an denen die Verbrechen kleben?

Darf die Lippe, der die Lüg' entströmte,
Dir sich öffnen, Du Wahrhaftiger?
Darf der Mund, der sich des Fluch's nicht schämte,
Dich um Segen fleh'n, Allgütiger?
Darf sich die entweihte Zung' erkühnen,
Was das Wort verbrach, durch's Wort zu sühnen?

Darf das Auge schau'n nach Gottes Höhe,
Das mit gift'gem Pfeil ein Herz verletzt?
Das sich weidet an des Bruders Wehe,
An der Sünde Bildern sich ergötzt?
Das nie glänzte bei der Brüder Freuden,
Nie sich trübte bei der Brüder Leiden? —

Und so wär' ich elend denn, verloren,
Wenn der Sünde Netze mich umstrickt?
Und, für ew'ge Leiden auserkoren,
Blieb ich ewig seiner Huld entrückt?
Müßte hin in meiner Sünde sterben,
Ach, geweiht dem ewigen Verderben?

Nein, o nein, Du gütig treuer Vater!
Auch dem Sünder lächelt Deine Huld,
Auch dem Sünder wirst Du Freund, Berather,
Und enthebest ihn der schweren Schuld.
Ist des Sünders Herz zerknirscht, zerbrochen:
Hat die Vaterlieb' ihn freigesprochen.

„Nein, ich will nicht, sprichst Du, daß die Sünder
In der Sünde Todesnacht vergeh'n;
Auch nicht eines meiner Menschenkinder
Soll die finstere Verdammniß seh'n.
Weint aus seinem Innern Schmerz und Reue,
O, dann lebt der Sünder mir auf's Neue!"

„Nimmer soll des Frevlers Seele sterben;
Nicht gefällt dem Herrn der Frevler Tod.
Nein, es soll ein ewig Leben erben,
Wer auf's Neue lebt des Herrn Gebot.
Kinder ruh'n in ihres Vaters Armen, —
Gott will seiner Kinder sich erbarmen."

Heil'ger Ruf! er dringt zu meinem Herzen,
Freudig lausch ich diesem Liebeston;
Nicht mehr quälen mich der Sünde Schmerzen,
Glänzen seh' ich Deiner Gnade Thron.
Deine Huld hat mich der Schuld entnommen;
Ringen darf ich um den Preis der Frommen.

Kenn' ich ja der Buße Weihegaben,
Die vom Sünder Gott der Herr verlangt!
Lechzende Gemüther soll ich laben,
Vor dem Falle schützen, der da wankt;
Soll den unglückseel'gen Bruder retten,
Ihn befreien aus der Knechtschaft Ketten.

Nach der Weisheit Höhen soll ich streben,
Heilig achten auch die kleinste Pflicht;
Leuchten soll mein ganzes Erdenleben
In der Tugend reinstem Sonnenlicht.
Solche Buße, Gott, will ich geloben;
Sie nur trägt geläutert mich nach oben!

Elftes Capitel.

Polemische und apologetische Schriften — Professor Hartmann in Rostock — Bruno Bauer in Berlin — Der Gebetbuchstreit.

Im Jahre 1835 veröffentlichte Anton Theodor Hartmann, ordentlicher Professor der Theologie zu Rostock, mehrere Schriften, welche den Charakter des Judenthums betrafen und daraus Folgerungen wegen bürgerlicher Gleichstellung seiner Bekenner zogen. Er galt in der gelehrten Welt als ein tüchtiger Kenner des biblischen und rabbinischen Alterthums, um so mehr, da er der Schüler und Nachfolger des berühmten Tychsen war. Einige antiquarische Werke (z. B.: „Die Hebräerin am Putztisch") hatten ihm Ruf verschafft und christliche, so wie jüdische Gelehrte sandten ihm ihre Werke auf dem Gebiete der orientalischen Philologie zur Kenntnißnahme und Beurtheilung zu. In einer eigenen Broschüre: „Eisenmenger und seine jüdischen Gegner" betitelt, erklärte er, daß er dem Judenthum ein zwanzigjähriges Studium gewidmet, aber schon aus dem Lobe, welches er jenem judenfeindlichen Compilator ertheilte, der nur überall aus dem Talmud und der rabbinischen Literatur die Giftpflanzen gezogen und dies auf die gehässigste Weise durch theils falsche, theils verstümmelte, aus ihrem Zusammenhang gerissene und schlecht angewandte Citate, — konnte man ersehen, daß dies zwanzigjährige Studium meistens nur in einem Lesen, Wiederlesen und Excerpiren des Eisenmenger und in

der dürftigen Lectüre mehrerer von Eisenmenger angeführten Schriften bestanden haben mochte. Er gestand späterhin selbst, von den Talmuden nur einige wenige Abschnitte gelesen zu haben. Diese Unwissenheit in den einzigen wahren Quellen des Judenthums — in der Bibel, dem Talmud, den Rabbinen — und die Absicht, seine mangelhafte Kenntniß zum Nachtheil der Juden auszubeuten, gingen noch mehr hervor aus einem weitläufigen Aufsatz, den er im 5. und 6. Bande des von Alexander Müller herausgegebenen Archivs für die neueste Gesetzgebung abdrucken ließ, über die Frage: „Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?"

Nach einer langen und langweiligen Einleitung über Mosaismus, mündliches Gesetz, Mischna und Gemara, über Maimonides, Raschi, Abarbanel und andere Rabbinen, sehr allbekannte Dinge, fiel er nun, seinem Vorgänger Eisenmenger folgend, über den Talmud und die Rabbinen her, behauptete, daß sie nur Feindseliges gegen Andersgläubige lehrten, brachte die abgedroschenen Phrasen vom auserlesenen Volke Jehovah's, welches jedes andere Volk als von Gott verworfen betrachtete, vor, erregte Zweifel an die Richtigkeit des jüdischen Eides und zieht natürlich aus allem Diesem die Folgerung, daß der Staat fortfahren müsse, den Juden die bürgerliche Gleichstellung zu versagen.

Salomon, der, wie wir wissen, schon einmal früher gegen zwei Professoren zu Felde zu ziehen, den Charakter seiner Religion zu vertheidigen und die Angriffe gegen seine Glaubensgenossen zurück zu weisen, genöthigt worden war, nahm auch jetzt den Kampf gegen den Rostocker Professor mit Ruhe, Muth und Besonnenheit auf und es erschien alsbald:

Briefe an Herrn Anton Theodor Hartmann, Doctor und ordentl. Professor der Theologie zu Rostock, über die von demselben aufgeworfene Frage: Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden? von Dr. Gotthold Salomon, Prediger am neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Altona, bei Hammerich 1835.

Man weiß nicht, was man in diesem Sendschreiben, aus fünf Briefen bestehend, zuerst bewundern soll: ob die gründliche und umfassende Kenntniß der hebräischen Sprache und sämmtlicher jüdischen Religionsquellen, ob die verstandhafte und klare Weise des Ausdrucks, die Logik der Argumentation, die Schärfe, mit welcher er die großen und kleinen Blößen des Gegners aufdeckt, ihm überall seine Unkenntniß der Sache und Unwissenheit, selbst in allbekannten Dingen, nachweist, ob den Witz, mit welchem er die Verkehrtheit seiner Beweise, die Erbärmlichkeit seiner Absicht, die Kleinlichkeiten und Abgeschmacktheiten seiner Ziele verfolgt. Auch mit manchem Werke des classischen Alterthums, mit der Dogmatik und Geschichte der christlichen Kirche erscheint Salomon hier gründlich vertraut und stellt die Resultate seiner Bekanntschaft mit denselben öfters dem Herrn Professor als Spiegelbild entgegen. Der Behauptung Hartmann's, daß der Jude verpflichtet sei, überall dem Talmud zu folgen, setzt Salomon sehr richtig entgegen, daß der oberste Grundsatz, den der Talmud selbst in Beziehung auf den neuern Staat festgestellt, der sei, daß die Gesetze des Staates, der uns schütze, überall gesetzliche Kraft hätten.*)

Hartmann hatte das Gegentheil aus einem Buche des orthodoxen Rabbiners Löwenstein in Emden beweisen wollen, in welchem es hieß: Der Talmud ist unser Gesetzbuch u. s. w.

*) דינא דמלכותא דינא

„Und wenn," sagt Salomon, „hundert Rabbiner diese Sprache führten, was beweist dies? Unsere Rabbiner, selbst die ältesten und gelehrtesten, sind weder Bischöfe noch Päbste. Vermöge unserer Religionslehre haben wir das Recht, die Aussprüche der Rabbiner zu prüfen und finden wir dieselben mit den ewig gültigen Gesetzen der Vernunft, oder auch nur mit dem besseren Geiste der Zeit im Widerspruch — zu verwerfen."

Wir können natürlich hier nicht darauf eingehen, den ganzen Faden der Apologie Salomon's zu verfolgen. Es hängt Alles so mit einander zusammen, daß wir das ganze Schriftchen ausschreiben müßten, um dem Leser einen richtigen Begriff von dem Inhalte zu verschaffen. Hervorheben wollen wir nur noch, daß Salomon die Aussprüche des Pariser Sanhedrin gegen Hartmann in Schutz nimmt, der behauptet hatte, daß diese Versammlung den Kaiser Napoleon hätte äffen und täuschen wollen. Sie hätten deswegen ihre Antworten nicht auf talmudische Principien gegründet, sondern aus der Bibel hergeleitet. Salomon weiset nach, wie jene Versammlung nur überall den Talmud als Autorität für ihre Aussprüche angeführt habe.

„Es thut mir Ihretwegen sehr leid," sagt er, „daß „Sie sich bis zu diesem Grade vergessen konnten. Was „sollen wir von einem Schriftsteller denken und halten, der „sich solche Täuschungen erlaubt, und die Gesetzgebungen „Deutschland's „äffend," auf Dinge aufmerksam macht, „die schlechterdings nicht vorhanden sind? „Fallen Sie nur immer, wie Sie es verheißen, über „den Talmud her, und stellen ihn der Aufnahme der „Juden im Völkerbunde als Bollwerk in den Weg, wir „treten Ihnen mit diesen Synodalbeschlüssen, die von ein „und siebenzig der gelehrtesten Rabbinen aus„gegangen und auf das mündliche Gesetz sich gründen,

„dreist entgegen und rufen Ihnen zu: Werfen Sie nur „alle Ihre Eisenmenger'schen Waffen ins Feuer! Denn Sie „sehen, daß wir, nicht etwa als Neologen, sondern gerade „als rechtgläubige Israeliten, allen Anforderungen „des Staates Genüge leisten können, daß wir Gott geben, „was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist."

Sehr schön wird der professorischen Wortkramerei noch am Schlusse zugerufen:

„Leben Sie wohl, und wenn Sie in der Folge wieder „an dergleichen Arbeiten gehen, so bringen Sie den „Geist der Liebe mit, der ja nach der Lehre Ihres „Erlösers in Allem wehen soll, was seine Bekenner denken „und thun. Wir wollen vergessen, was uns die unpar„teiische Geschichte von den grauenhaften und schauder„erregenden Handlungen erzählt, die sich christliche „Regenten und christliche Bischöfe gegen Juden erlaubt; „wir wollen alle die Scheiterhaufen und Blutbäder ver„gessen, die Christen für Juden Jahrhunderte immerwährend „in Bereitschaft hielten; wir wollen vergessen, wie Ihr uns „verkauft und verpfändet, ausgesogen und ausgezogen, und „nackt und bloß in die Fremde wieder unter andere Bar„baren stießet; wir wollen es vergessen, daß sehr viele „Kapitel in eurer Kirchengeschichte mit unserm und unsrer „Väter Blut geschrieben sind; vergesset ihr aber, daß in „alten bestäubten Büchern, die unter Tausenden kaum fünf „verstehen, einige unzarte und gehässige Redensarten sich „befinden gegen die gerichtet, die lächelnd die empörend„sten Thaten verrichteten, Thaten, deren Folgen wir und „unsere Kinder heute noch empfinden. Was in christlichen „Kirchen so oft gepredigt, und außerhalb der Kirchen so „oft auf den Lippen geführt wird, das übet mit Wort „und That, mit der Feder und mit dem Herrscherstab, ich „meine, die Liebe, von der der Apostel der Heiden sagt,

„daß man mit Engelzungen reden könnte, und ohne „sie doch nichts weiter, als ein tönend Erz oder eine „klingende Schelle, daß man, wenn man auch weissagen „könnte, und alle Geheimnisse und Erkenntniß und allen „Glauben besäße, also, daß man Berge versetzen könnte, „ohne diese Liebe nichts, nichts wäre. Diese Liebe sei „langmüthig und freundlich; diese Liebe eifere nicht, diese „Liebe treibe nicht Muthwillen und blähe sich nicht. — „Das ist der Geist und das Wesen Ihrer Religion, und „das ist auch der Geist und das Wesen der meinigen, „der unsrigen. Seien Sie Christ, wie ich in diesem „Sinne Jude bin, und wir werden nicht nöthig haben „von Büchern unsere diesseitige Wohlfahrt und unsere „jenseitige Seligkeit abhängig zu machen, denn der Buch„stabe tödtet Christ und Jude, beide aber macht der „Geist lebendig."

Hartmann schien durch Salomon's Sendschreiben, welches einen unbeschreiblichen Eindruck auf Alle, die sich für die Judenfrage damals interessirten, gemacht hatte, — seiner Irrthümer überführt zu sein und er würde vielleicht gar nicht geantwortet haben, wenn er nicht von seinen Zuhörern dazu gedrängt worden wäre, die ihm geradezu erklärt haben sollen, daß sie seine Vorlesungen aufgeben würden, wenn er eine Vertheidigung unterließe. So erschien denn von ihm:

„Grundsätze des orthodoxen Judenthums"; allein diese Schrift war nicht im Stande, ihn von dem Vorwurfe, unzählige Irrthümer begangen und die schlechtesten Waffen dazu benutzt zu haben, Millionen von Menschen mit Schmutz zu überhäufen, um ihnen die theuersten Rechte zu entziehen — zu reinigen; vielmehr verwickelte er sich immer mehr, brachte mit dreister Stirn seine früheren Behauptungen wieder vor und kam unter vielen Schmähungen auf den

„jüdischen Prediger auf“ seine früheren Folgerungen und Resultate zurück Salomon ließ es an einer baldigen Gegenschrift nicht fehlen und noch im September 1835 übergab er dem Publikum seine Schrift:

> Anton Theodor Hartmann's neueste Schrift: „Grundsätze des orthodoxen Judenthums“ mit Beziehung auf die Frage: „Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?“ in ihrem wahren Lichte dargestellt von Dr. Gotthold Salomon. Zweites und letztes Sendschreiben.

Es war ihm jetzt leicht, den Gegner noch mehr einzuengen und dessen „Grundsätzen des orthodoxen Judenthums“, die in weiter nichts als Beschuldigungen (Nationalstolz als auserwähltes Volk, Haß der Andersgläubigen, Leichtfertigkeit des Eides, Feigheit und Schwäche) bestanden, die wahren Grundsätze des Judenthums entgegen zu stellen. In wenigen aber trefflichen Zügen schilderte er diese Grundsätze mit reichlichen Belägen aus den Urquellen: 1) es ist nur Ein Gott, 2) Gott hat das All aus Nichts hervorgerufen, er ist Schöpfer der Welt, 3) Alles durch Gott, Nichts ohne ihn; denn Gott erhält und regiert die Welt oder Gottes waltende Vorsehung. (השגחה), 4) Gott beabsichtigt das sittliche und in demselben das ewige Heil des menschlichen Geschlechts und deßhalb hat er seine heilige Lehre geoffenbart, 5) Israel soll den Glauben an den einigen Gott unter allen Völkern der Erde verbreiten, 6) Gott und sein heilig Wort wird allgemein anerkannt, und das Reich der Wahrheit die größte Ausbreitung gewinnen, 7) mit dem Glauben an einen gerechten und gütigen Gott ist der Glaube an Belohnung und Bestrafung unzertrennlich verbunden.

Aus diesen sieben Säulen, auf denen der Gottestempel des orthodoxen Judenthums feststeht, fließen die Folgerungen.

Aus der ersten und zweiten Grundlehre hat das Judenthum die Einsicht gewonnen:

Daß Gott der Vater aller Menschen sei.

Daher die Lehre 3. Mose 19, 18, 19 u. 33. 2. Mose 23, 4 u. 5. Sprüche 25, 21 u. 22.

Aus der dritten Grundlehre fließt das festeste Vertrauen auf göttliche Gnade und Gerechtigkeit.

Aus der vierten Lehre, „daß Gott uns seine heilige Lehre geoffenbaret," ist die Treue und Pünktlichkeit zu erklären, mit welcher wir diesen Schatz, wie das Bild im Auge, zu bewahren und zu pflegen suchten. Dadurch haben wir Licht und Lehre für eine ganze Welt aufbewahrt, und auf den „edlen Oelbaum" konnte der „wilde Oelzweig" gepfropft werden.

Die fünfte Grundlehre hat uns zur tiefsten Demuth verholfen (Vergl. Paulus an die Römer 11).

Zufolge des sechsten Grundsatzes: „daß Gott dem Reich der Wahrheit eine größere Ausdehnung verheißen," schauen wir, trotz aller scheinbaren Rückschritte, die die Menschheit hier und da gemacht, getrost der bessern Zukunft entgegen, und so viel wir zur Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit still und geräuschlos thun können, verabsäumen wir nicht. Und wo uns die Thatkraft fehlt, da wenden wir uns zu Gott in unseren Gebeten, daß die von ihm verheißene Zeit recht bald und mit ihr das Heil erscheinen möchte.

Die siebente Grundlehre, die „von der ewigen Fortdauer," läutert unseren sittlich-religiösen Lebenswandel, und läßt uns in allen Menschen Mitgenossen der ewigen Seligkeit sehen und lieben.

Die beiden Sendschreiben enthalten übrigens auch eine Menge von gründlichen Wort- und Sacherklärungen, z. B. der Wörter חסיד ,א"ע und dergl.

Es ist in der That interessant, die Physiologie der Judenanfeindung und ihre Manifestationen in den verschiedenen Zeiten zu studiren und Nichts wirft ein helleres Licht auf den Charakter einer Zeit und auf die Entwickelung der Cultur, als gerade diese pathologische Erscheinung in der Menschenwelt. Im Mittelalter, bis herab auf die Smyrnaer Begebenheit, waren es Pöbel- und Volkshaufen, welche, von einzelnen Bösewichtern angetrieben, behufs der Plünderung, mordend und brennend auf die Juden fielen oder es waren Priester, die in ihrem fanatischen Eifer Scheiterhaufen für sie errichteten. Brunnenvergiftungen, Hostienschändungen, blutige Opfer beim Passah und dergl. mußten zum Vorwande aller Gräuel dienen. Der Pöbel stand von diesen Schandthaten ab, als er anfing, die Macht der obrigkeitlichen Gewalten zu fühlen. Die Humanität der Fürsten, mehr noch ihr Interesse, forderten zur Schonung der Juden auf und Kaiser und Reich bedienten sich dieser „Kammerknechte," um eben mit ihren angesammelten Gelde — ihre Kammern zu füllen. Das Volk aber, einer größern Bildung und Einsicht schon durch Luthers Reformation zugängig gemacht, fing an, den Ungrund seiner Feindseligkeiten einzusehen und der Gedanke, daß alle Menschen Brüder seien und daß jedes diesem Grundsatze entgegenstehende Vorurtheil den Menschen schände, gewann immer mehr Oberhand. Das Volk emancipirte, wie wir schon einmal sagten, früher in seinem Herzen, als die Regierungen in ihren Gesetzen und die Gelehrten an ihren Pulten. Was einmal aber im Volke lebendig geworden, so bald es auf sittlicher Grundlage beruht, das treibt keine Gewalt, das treiben keine Sophismen wieder heraus.

Die Macht der französischen Revolution und ihre Folgen bändigte auch auf lange Zeit jenen Dämon, die Judenanfeindung. Während der Fremdherrschaft dachte man nur an sich und man fand sich bald darin, auch die Juden in bürgerlichen Ehren zu sehen, kein Mensch beklagte sich über sie, über ihre Anmaßung und Ausschließlichkeit, über ihre feindseligen Grundsätze und dergl., als man sie in den Reihen der Krieger, auf den Bänken der Richter und Geschworenen, in den Bureau's der städtischen Verwaltungen, der städtischen Corporationen erblickte, und sie in allen Zweigen der bürgerlichen Industrie zu arbeiten anfingen. Nach den Befreiungskriegen änderte sich die Sache auf einmal. Wer war es aber jetzt, der zu neuer Anfeindung anreizte und in dem Juden die schädlichsten Elemente des Staates notificirte? Es waren demagogische Professoren, theologische Rationalisten, also Anhänger eines liberalen Systems. Sie waren es, welche, wie wir an Rühs und Fries, an Hartmann und selbst an einem Bretschneider erfahren mußten, alte bestäubte, in fast unverständlichen Idiomen geschriebene Bücher hervorsuchten, die sie als die einzigen Religionsquellen angaben, oder wo sie dieselben nicht verstanden oder nicht verstehen konnten, sich an einen Eisenmenger, Schudt, Wagenseil u. a. hielten, um zu beweisen, daß die Bekenner und Befolger solcher Lehren der bürgerlichen Gleichstellung nicht gewachsen wären. Die Religion Israel's diente ihnen also jetzt zum Vorwande, der Talmud namentlich war ihr Bollwerk, hinter welchem sie sich verschanzten und aus dem sie die tela ignea auf die Juden herabschossen. Nur hier und da konnten sie noch einen Pöbelhaufen zu einigen thätlichen Mißhandlungen anreizen; sie drehten sich in theoretischen Kreisen herum und, tausendmal widerlegt — der Zopf blieb hinten. Besser noch als alle theoretischen Widerlegungen half das Leben mit seinen tausendfachen Strömungen.

Deutsche Professoren aber kehren sich meistens wenig nach dem Leben, ihre Ideen bleiben, wie ihre Bücher immer dieselben, sie mögen auf dem Catheder oder hinter ihrem Pulte oder gar in der Paulskirche zu Frankfurt am Main stehen. Von den rationalistischen Theologen, welche überall, nur nicht in der Judenfrage die Vernunft zur Geltung bringen wollten, ging die Judenanfeindung auf eine andere Classe von Gelehrten über. Es waren die Jung-Hegelianer, die diesen Beruf über sich nahmen; warum sie den Namen jenes classischen Denkers annahmen, ist nicht recht klar, sein oberster Grundsatz war es ja, daß alles Bestehen gut sei und daß nur seine innere Entwickelung zur Entfernung des Abgestorbenen berechtige. Die Jung-Hegelianer kamen aber mit dem scharfen Messer ihrer Kritik, nicht um das Abgestorbene zu entfernen, sondern um Alles zu zersetzen und zu zerfetzen, wußten aber nicht, was sie aus dem Chaos der Atome Neues schaffen wollten. Sie übten auch ihre Kritik nicht nach der objektiven Erkenntniß des Vorliegenden, sondern nach den subjectiven und aprioristischen Ideen ihres eigenen Gehirns. Solche übernahmen auch jetzt die Kritik des Judenthums und die Anfeindungen seiner Bekenner, um dies Geschäft später, wie wir auch noch bemerken werden, einem andern System und einer andern Richtung, die sich bis dahin in dieser Beziehung still verhalten hatte, zu überliefern.

Das Organ dieser Jung-Hegelianischen Verbindung wurden die „deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst." Religion und Staatsleben wurden in dieser Zeitschrift Gegenstände einer Kritik oder vielmehr sie wurden sämmtlich nihilisirt in ihrem Bestande, ohne daß neue Basen für sie geschaffen und gegeben wurden. Alles wurde nach vorgefaßter Idee beurtheilt und nach den gewissenlosesten Principien gehandhabt. Einer der

Koryphäen dieser Schule war Bruno Bauer, Licentiat der Theologie, der bereits in seiner „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker" dem Christenthum allen historischen Boden zu entziehen versucht hatte: nach seinen Ansichten war auch die Religion die größte Feindin aller freiheitlichen Entwickelung im Staat. Er wurde deshalb von der Docentur der Theologie entfernt, obgleich die theologische Facultät in seinen Schriften weniger Gefährlichkeit als Naseweisheit erkannte. Jetzt wandte Bauer seine kritischen Waffen gegen das Judenthum und in einem Aufsatze der Nr. 274 bis 282 des Jahrgangs 1842 der obigen Jahrbücher behandelte er die „Judenfrage", welche Abhandlung auch noch als besondere Broschüre bei Otto in Braunschweig 1843 erschien. Die Tendenz dieser Schrift war die Unverträglichkeit des Judenthums mit dem neueren Staatsleben zu beweisen und daraus den Schluß zu ziehen, daß seine Bekenner nicht eher zu Staatsbürgern emancipirt werden könnten, bis sie nicht ihren besondern Glauben und ihre besondere Nationalität aufgegeben hätten. Bauer verlangt also eigentlich von den Juden nichts anders, als was er von den Christen verlangt hatte; beide sollten ihr religiöses Bewußtsein opfern, um in seinen neuen Staat eintreten zu dürfen. Es war nur der Unterschied, daß die Christenheit schon im Besitz aller der staatlichen Vortheile war, die den Juden noch mangelten und die sie erstrebten. Der Aufsatz enthielt deshalb auch nichts Neues; es waren die alten Gedanken, denen Bauer nur ein neu-hegelianisches Gewand umgehängt hatte; es waren die alten Vorurtheile, aus der alten Ignoranz vom Judenthum hervorgegangen, es war die alte Oberflächlichkeit und Gewissenlosigkeit in der Benutzung der Quellen, — nur hier mit einer neuen Art gelehrten Prunkes, mit einer scheinbaren philosophischen Consequenz umhüllt, damit das Oberflächliche tief, das Gehaltlose philosophisch, das Falsche

wahr und durchdacht erschiene. Sehr richtig und bezeichnend sagte daher gleich nach dem Erscheinen der Bauer'schen Judenfrage Ludwig Philippson (Allgemeine Zeitung des Judenthums 1842 Nr. 48): „Die Bauer'sche Kritik sieht alle Wesenheiten der Vergangenheit und Gegenwart als Leichname oder gar Mumien an, an die er daher dreist das Secirmesser des Anatomen anlegen kann; er sieht das rieselnde Blut nicht, er hört nicht den lebendigen Pulsschlag, er weiß nichts von dem unsichtbaren Nervenfluidum und daß eine innere Welt des Fühlens und Denkens vorhanden sei, davon hat er keine Ahnung. Welche Willkür der Anschauung da herauskömmt, läßt sich denken. Bauer's Begriff ist fertig, sein ungemeiner Scharfsinn versteht es, alle Symptome, die sich der Wirklichkeit für den fertigen Begriff entnehmen lassen, zusammenzuraffen, und da er nun unter der Fahne der „Vorurtheilslosigkeit und Unpartheilichkeit" ficht, so hat er den Leser überrascht und den — unvorsichtigen überwältigt, bevor dieser es geahnt. Aber sieh dich vor, gewaltiger Kämpe, dein kritischer Scharfsinn ist selbst zur Leidenschaft geworden, er blendet dich, anstatt in das Reich neuen, regen Lebens, geräthst du in ein eigenes Reich des Todes und der Todten, wo die Trostlosigkeit dich erdrücken muß. Bauer ist bereits soweit gekommen, daß er Alles, was *ist*, als *schlecht* ansieht, dem das Nichtrecht und die Falschheit zum Lebensmittelpunkt geworden, und er gehört ganz und gar *der* Klasse von Denkern an, welche nicht eine fröhliche Entwickelung der Menschheit aus dem Bestehenden heraus erkennen, sondern diese Entwickelung in die völlige Vernichtung und Auflösung alles Bestehenden setzen. Sie müssen verzweifeln über ihr eigenes Werk."

„Von diesem Standpunkte aus mußte Bauern das Judenthum ebenso entgegenstehen, als das Christenthum,

und nachdem er das letztere beseitigt, ist es natürlich, daß er an das Judenthum geht.“ Die Bauer'sche „Judenfrage“ blieb natürlich nicht ohne Antwort und gründliche Widerlegung von Seiten derer, die er angegriffen hatte. Ein leichtes Feuer eröffnete gegen ihn zuerst Gustav Philippson in Dessau in einer kleinen, aber lebhaft und gut geschriebenen Brochüre:

„Die Judenfrage von Bruno Bauer“ näher beleuchtet. Dessau 1843.

Das Bestreben des jungen Schriftstellers war, zu zeigen, daß Bauer in seiner Kritik des Judenthums und deren Consequenzen sich lediglich von denselben Vorurtheilen leiten ließ, die überhaupt wider die Juden im Schwunge sind; anstatt sich von diesen frei zu machen, und dann erst die Sache von vorn anzufangen, hat er seinen Scharfsinn nur dazu angewendet, jene in sich noch weiter zu treiben und die Consequenz soll die falsche Grundlage verdecken. Daß bei solchem Verhältniß Bauer's zu der Frage, die Kritik nicht rein sein konnte und darum haltlos werden mußte, ergiebt sich dann von selbst. Treffend sagt er: „Bauer denkt sich einen Staat ganz eigener Art — wo der Souverän Logik und Metaphysik publice vorträgt, und die Glieder des Staates, vom ersten Minister bis zum Lampenputzer der königlichen Hofbühne, jedes Wort des gekrönten Professors eifrig nachschreiben, damit, wie in China durch die Mandarinen, die That nur nach den Heften exekutirt wird.“

Schwereres Geschütz gegen Bauer stellten die Rabbiner Geiger und Hirsch auf. Ersterer behandelte die Sache im fünften Bande der „wissenschaftlichen Zeitschrift für jüd. Theologie“ mit vieler Gründlichkeit, entwickelte historisch die Stellung der Juden zum Staate in den verschiedenen Epochen und ging von diesem positiven Grunde zu den „all-

gemeinen Einwendungen" über, überall Bauer's Behauptung schlagend und treffend zurückweisend.

Der Rabbiner Samuel Hirsch entgegnete Bauer in der Schrift: Das Judenthum, der christliche Staat und die moderne Kritik, Briefe zur Beleuchtung der Judenfrage von Bruno Bauer. Leipzig 1843. Philosophische Auffassung und Begründung, ein scharfer Blick in die Tiefe der religiösen Erscheinungen von ihrer historischen Seite, machten ihn besonders befähigt, Bauer gegenüber zu treten; eine tüchtige Bekanntschaft mit den philosophischen Schulen der neuern Zeit, ein Durchdrungensein von dem philosophischen Gehalte des Judenthums unterstützten ihn, doch fehlte es an Klarheit und an derjenigen Präcision, mit welcher Bauer gegenüber zu treten war.

Der alte Kämpe gegen Rühs, Fries und Hartmann konnte es nicht unterlassen, seine alten Waffen: den gesunden Menschenverstand und die gründliche Kenntniß und fruchtbare Anwendung der jüdischen Religionsquellen hervorzusuchen und mit ihnen, des Sieges und Erfolges gewiß, auf den Gegner loszugehen. Am 19. October 1843, am Tage nach der 25jährigen Feier seines Amtsantritts, schrieb Salomon die Vorrede zu seiner Schrift:

„Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage, von Dr. Gotthold Salomon, mit dem Motto: die Jugend ist aus umgekehrten Gründen, als das Alter, kritiklustig; sie will eine Zukunft, das Alter will eine Vergangenheit schützen." (Carl Rosenkranz.) Hamburg 1843.

Salomon hält die Schrift des Rabbiners Hirsch für — zu gut, d. h. zu gelehrt und daher zu unpopulär. Den Gelehrten braucht man auf die Unhaltbarkeit der Bauer'schen Kritik nicht erst aufmerksam zu machen,

der Gelehrte muß es aus Bauer's anderweitigen Schriften längst erfahren haben, daß in der heillosen Frechheit, Hypothesen aus der Luft zu greifen und sie in einem apodictischen Tone als ewige Wahrheiten hinzustellen, nicht leicht ein Theologe, oder ein Philosoph so weit gekommen ist, wie der Licentiat Bauer. — Personen aber, die, ungeachtet ihrer Bildung und Wissenschaftlichkeit, Bauer's Art und Weise nicht kennen und jene Abhandlung über die Emancipation der Juden lesen, dürften sich leicht von Bauer's großen und kecken Worten dergestalt imponiren lassen, daß sie seinen aus der Luft gegriffenen Behauptungen und auf die Spitze gestellten Forderungen, ohne weitere Prüfung, vollkommen Glauben schenken, und bei vorkommender Gelegenheit sich als auf eine Autorität darauf berufen. — Denen muß die Unhaltbarkeit der Bauer'schen Kritik klarer und deutlicher nachgewiesen werden. Bauer sagt ja selbst:

„Die Sache der Juden ist populär geworden, weil das „Volk ahnt, in welchem Zusammenhange die Emancipa„tion der Juden mit der Entwicklung unserer gesamm„ten Zustände steht!*)"

Auf eine populäre Weise zerreißt Salomon das Gewebe der Bauer'schen Kritik, weist ihm die Widersprüche und falschen Schlüsse nach, nimmt ihm das philosophische

*) Das ist sehr wahr, aber nicht wie es Bauer deuten wollte, das Volk ahnt nicht nur, sondern weiß es, daß wenn irgend einem Theil desselben unter nichtigen Vorwänden der Genuß der bürgerlichen Rechte entzogen wird, ihm selbst alle verbrieften Freiheiten genommen werden können, es wird durch die Erfahrung belehrt, daß die Einschränkungen, die einen Theil treffen, auch die Entwicklung der Gesammtheit hindern muß, es weiß es, daß der Feudalismus nur deßhalb den Juden noch bürgerliche Fesseln anlegen will, weil er eines Standes bedarf, der bürgerlich noch unter dem Niveau seiner gegliederten Stände stehen soll.

Kleid, um die völlige Nacktheit seiner Behauptungen darzuthun, nimmt jede Blöße seines Gegners wahr und deckt sie mit Witz und Scharfsinn auf. Er legt ihm seine Unwissenheit in der rabbinischen Literatur, seine Unkenntniß der Geschichte der Juden vor. Die Quellen aus denen auch Bauer schöpfte, waren wiederum nur Eisenmenger und Schudt.*)

Salomon geht in seiner Entgegnungsschrift jedes einzelne Capitel Bauer's durch, er folgt ihm Schritt vor Schritt und vernichtet ihm jede einzelne Position mit der Virtuosität — des gesunden Menschenverstandes. In „der richtigen Stellung der Frage" leugnet Bauer die Unschuld der Juden und meint, wer die Juden in dieser Weise zu vertheidigen sucht, thue ihnen im Gegentheil die größte Unehre an und gäbe ihre Sache verloren. Von Märtyrern fährt er fort, sagt man gewöhnlich, sie seien unschuldig getödtet. Das sei falsch, meint Bauer. „Hätten sie denn nichts gethan, wofür sie litten? War das, was sie gethan, der Lebensweise und den Vorstellungen der Gegner nicht entgegengesetzt?" Er fährt fort: „Haben die Juden nicht für ihr Gesetz, für ihre Lebensweise, für ihre Nationalität gelitten? Nun dann (!) waren sie auch Schuld an dem Druck, den sie erlitten haben, denn (!) sie riefen ihn durch die Anhänglichkeit an ihr Gesetz, an ihre Sprache, an ihr ganzes Wesen hervor."

Es wird Salomon leicht, diesen Kardinalpunkt der Bauer'schen Judenfrage aus den Angeln zu heben:

*) Ja! die Bibel läßt sich noch bequem nach der Luther'schen Uebersetzung lesen, und wenn auch einmal beim Durchgehen des Urtextes ein Wörtchen fehlt, so giebt doch das erste beste Lexikon Auskunft, aber Talmud, Rabbinen, — wenn nur die verdammten unvokalisirten Buchstaben nicht wären! Darüber hilft selbst Buxtorf nicht.

„Das geht weit," sagt er: „Ich bin zwar — um den Amos (7, 14) zu parodiren — weder ein Philosoph, noch eines Philosophen Sohn; aber um den gesunden Menschenverstand soll mich weder eine alt-, noch eine junghegelsche Vernunft bringen. Der gesunde Menschenverstand aber sagt mir — und ich habe alle Sprachforscher auf Erden für mich — was unter Unschuld und Schuld zu verstehen sei."

„Schuldig ist der, der eine Handlung begehet, welche nach unserm besten Wissen und Gewissen, dem Sittengesetze, oder richtiger dem **göttlichen Gesetze**, d. h. der **Wahrheit und dem Rechte zuwiderläuft**. Kein Schatz auf Erden soll uns zu einem solchen Frevel verlocken, keine Macht auf Erden zu einer solchen Handlung zwingen können. Ja stünde auch auf das Widerstreben, auf die Widersetzlichkeit Marter und Tod: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes ist — die Schuld. — Wer nun Qualen und Tod deshalb erduldet, weil ihm Wahrheit und Recht höher stehen und mehr gelten als Gut und Leben, der leidet — der stirbt „unschuldig."

„Nun aber haben die hochherzigen und hochgesinnten Männer in allen Nationen, so viel ihrer in der alten und neuen Geschichte sein mögen, nur deßhalb Qualen und Tod erlitten, weil ihr Reden und Thun der Lebensweise und der Vorstellung ihrer Gegner zuwider war, und sind nach Bauer's Ansicht — schuldig gemartert, schuldig getödtet worden."

„Alle Märtyrer, von Socrates bis auf Christus, von Christus bis auf Huß, hätten Qualen und Tod sich ersparen können, wenn sie sich nur „der Lebensweise und den Vorstellungen ihrer Gegner" gefügt hätten. — Da sie das nicht gethan, so erklärt der Licentiat Bauer all

diese Edlen und Reinen für — schuldig, ja nach Bauer waren sie, je edler und reiner — desto schuldiger, desto — — chrloser; ihre Schuld hätte sie zu Etwas, ihre Unschuld hat sie zu „Nichts" gemacht. Nun wahrlich, wenn unsere Philosophen auf diese Weise die Begriffe verwirren, so wäre es bald Zeit, nicht Einem, sondern allen die licentia docendi zu untersagen; denn wenn das, was die Moral und die Religion, die Vernunft und die Bibel für Unschuld erklärt, von dem philosophischen Lehrstuhl herab als Schuld gestempelt wird, so wird es bald dahin kommen, daß das Heilige — unheilig, und das Göttliche — ungöttlich wird, und ihr, ihr edlen Seelen, die ihr gegen die „Lebensweise" und die „Vorstellungen" eines euch „entgegen" gewesenen, verderbten Zeitalters gekämpft, gekämpft bis zum Tode — ihr werdet am Ende für Narren erklärt, die ihren Tod — Bauer behauptet es! — „verdient" haben, weil sie durch ihre Handlungsweise ihren Tod — — denn das will Bauer sagen, das meint er — veranlaßt haben. Veranlassen und Verschulden liegen aber himmelweit von einander."

Wenn Bauer den Juden alle Theilnahme an der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit abspricht, wenn er ihre Gelehrten, selbst einen Maimonides und Mendelssohn herabsetzt, wenn er sie aus den Reihen der Wahrheitskämpfer streichen will, so weiset ihm Salomon seine Unkenntniß und Verdrehung der Geschichte nach, und geht eine lange Reihe von Jahrhunderten durch, um die Männer namhaft zu machen, welche, so weit es ihnen die staatlichen Verhältnisse erlaubten, sich im Kampfe für die Wahrheit in der mühsamen Bearbeitung wissenschaftlicher Felder, in der Erklärung und in der Sprachforschung der heiligen Bücher ausgezeichnet haben. —

Es genügt dies. Wir haben es hier nicht vor, alle Einzelheiten des Kampfes wiederzugeben und Schriften zu excerpiren, wir wollen ja nur die Biographie eines Mannes darreichen, der keine Gelegenheit versäumte, durch die Klarheit seines Verstandes und durch die Gründlichkeit seines Wissens diejenigen Anschuldigungen zu vernichten, die man der Religion, die er predigte und dem Stamme, dem er durch seine Geburt und in seinem Bewußtsein angehörte, in Bosheit und Unwissenheit vorwarf.

Interessant ist es noch, was er (Seite 55) dem Licentiaten Bauer voraussagt: „Der Kritiker Bauer, der sich selbst über alle Kritiker stellt, der huldigt, nachdem er Lehren und Wahrheiten, die für Millionen heilig und beseligend sind, vom Throne gestürzt und schnöde verhöhnt, der ganz gemeinen, gewöhnlichen, hyperorthodoxen, unkritischen Ansicht: das Christenthum sei dem Wesen nach, nichts Neues, nichts Selbstständiges, sondern nur die Erfüllung des Judenthums?! Daß Bauer bei dieser Annahme mit sich selbst im Widerspruch steht, da er in seiner Kritik der evangelischen Geschichte aus einem ganz anderen Tone redet, ist weiter nicht auffallend, da Bauer schwerlich schon mit sich selbst ins Reine gekommen ist, und es, meiner Meinung nach, nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, daß der junge Gelehrte, der — jetzt in der Religion die Würgerin aller menschlichen Freiheit sieht, etwas später in Verbindung mit Hengstenberg die Evangelische Kirchenzeitung redigirt.“*)

*) Wir fügen noch hinzu, was Ludwig Philippson der Besprechung von Salomon's Schrift vorausschickt (Allgemeine Zeitung des Judenthums 1844, Seite 339.): „Was Salomon von jeher auszeichnete, und in der Polemik zum Meister stempelte, war die Entschiedenheit und Furchtlosigkeit, mit der er auftritt und sich der Sache bemächtigt. Darum ist Salomon in seiner Polemik

Der Verfasser der „Kritik" der evangelischen Geschichte der „Synoptiker" ist wirklich ins Lager der Orthodoxen und des Feudalismus übergegangen und steht jetzt neben Wagener, für den er die judenfeindlichen Artikel im conservativen Staatslexicon schreibt, er ist auch Mitarbeiter an der Kreuzzeitung! Von den rationalistischen und liberalen Theologen ist die Judenanfeindung auf die Orthodoxie und den Feudalismus übergegangen. Jene erkennt zwar im Judenthum göttliche Offenbarung, sie unterläßt die Angriffe auf die Lehren und den Inhalt des alten Testaments, erkennt vielmehr in demselben ein für das bürgerliche Leben und für die Moralität des Einzelnen vollständig genügendes Sittengesetz, dennoch aber hat sie die Ideen des christlichen Staates erfunden und es war einem getauften Juden vorbehalten diese Idee mit rabbinischem Scharfsinn und talmudischer Dialektik auszuputzen und einem ritterlichen Geschmacke zugänglich zu machen. Der christliche Staat soll in allen seinen Einrichtungen den Vorschriften des Christenthums gemäß restaurirt werden, obgleich das Christenthum von vorn herein nichts mit dem Staate zu thun haben wollte und dessen Gesetze und Institute oft dem Geiste und den Vorschriften des Evangeliums widersprechen. Die Juden können daher in diesem christlichen Staate nur geduldete und untergeordnete Mit-

sarkastisch, beißend, nicht pathetisch und hochaffizirt; er spaßt und unterhält, daß er endlich die Lacher auf seiner Seite hat, und man von der Lektüre befriedigt die Schrift fortlegt. Es ist allerdings da dem Systeme kein System gegenübergestellt, sondern es sollen nur die zahllosen Irrthümer des Gegners nachgewiesen werden, auf die er sein System gebaut hat, so daß es von selbst zusammenfällt. Hierin hatte nun Salomon bei der krassen Ignoranz B.'s in jüdischen Dingen und bei der tüchtigen Kenntniß, die er selbst besitzt, ein wirklich leichtes Spiel, das er wacker durchgeführt hat."

arbeiter bleiben. Die Feudalen, als Genossen der Orthodoxie wissen besser, was sie wollen und wozu ihnen die neue Lehre dienen soll. Die Juden können den Stand abgeben, der unterhalb aller übrigen steht, über welche sie herrschen wollen. Dem Proletarier sind dann doch noch Menschen nachzuweisen, welche nicht die Rechte besitzen, seine „obrigkeitliche Person," zu werden. Lieb sind daher dieser Partei die alt oder neu orthodoxen Rabbiner, die sich oft gern auf sie stützen, wenn sie die eigene Ohnmacht erkennen — noch lieber der Jude mit dem Hausirbündel oder in der Trödelbude. Alle diejenigen, welche durch eine wahre Bürgerbildung sich hervorthun, welche nicht blos die Drohnen im Staate bleiben, sondern auch mit arbeiten wollen an seinem Wohle, welche in ihrer Religion die Elemente der Fortentwicklung erkennen, diese Fortentwicklung pflegen und zu ihrer eigenen Vervollkommnung zu benutzen streben, denen der Buchstabe todt und der Geist lebendig ist, — es sind Reformjuden, welche an allem Unglück der Revolution Schuld haben.

Indessen ist die Zeit über Bruno Bauer's und seiner Genossen Schriften hinweg gegangen, sie blieben wirkungslos und sind vergessen und das Volk hat im Sturme der Zeit auch die Forderung der Emancipation derer zur Geltung gebracht, die man ihm unermüdet und immer mit neuen Scheingründen als die Parasiten des Staatsorganismus verdächtigt hatte.

Salomon wurde übrigens zu dieser Zeit in polemischem Athem erhalten. Es erschienen in Hamburg eine Menge Zeitungsartikel und Broschüren, welche sich über die Emancipation der Juden bald günstig, bald ungünstig ergingen. Den widrigsten Eindruck machte aber die pseudonyme Schrift: „Das schwarze Buch für Christ und Jude, von B. Carlo," eine aus dem Schmutze niedrigster

Gesinnung hervorgegangene Schmähschrift. Salomon publicirte, ebenfalls pseudonym, eine Gegenschrift:

Das blaue Büchlein. Eine Weihnachts- und Neujahrsgabe für gebildete und fromme Christen, von Gottfried Siegesmund. Hamburg 1844. 8.

Das Erscheinen dieses Schriftchens fand Hindernisse, denn während der Altonaer Zensor das „schwarze Buch" gegen die Juden passiren ließ, versagte er dem „blauen Büchlein" die Druckgenehmigung. Das blaue Büchlein machte nach seinem endlichen Erscheinen viel Aufsehen, denn so treffend es die Invectiven des Gegners zermalmt, so launig und witzig ist es geschrieben, so flüssig und derb zugleich ist es abgefaßt. Es beginnt folgendermaßen: „Das größte Elend, das die Juden über Deutschland, besonders aber über die Hansestädte, vorzüglich über die gute, freie Stadt Hamburg gebracht haben, bestehet — in dem großen Ameisenhaufen von unwissenden, nichtsnutzigen Skribenten, die durch die jüdische Emancipations-Frage in unserm Hamburg, so wie in den benachbarten Altona, seit Kurzem hervorgerufen wurde. Alles andere Elend, das man den Juden zuschreibt, ist erdichtet und völlig ohne Grund*)." —

*) Auch von andrer Seite fand das „schwarze Buch" Entgegnung. Eine zwar nicht so scharf eingreifende, aber ernst gehaltene und trefflich gemeinte Schrift ist: „Beleuchtung der Broschüre: „das schwarze Buch" von Dr. Gallois. Mit würdigem Ernste, mit moralischer Festigkeit werden darin überall die Insinuationen des pseudonymen Hassers zurückgewiesen; der Geist der Liebe und des Friedens durchweht das Ganze auf eine wohlthuende Weise.

Außer diesen Kämpfen nach Außen hatte Salomon auch Streitigkeiten im Innern der Gemeinde durchzufechten. Am bekanntesten wurde der im Jahre 1841 geführte Gebetbuchstreit, der sich nachher auch auf weitere Kreise erstreckte. — Das für den Tempelverein in Hamburg unter dem Titel: „Ordnung der öffentlichen Andacht für die Sabbath- und Festtage des ganzen Jahres" im Jahre 1819 von Fränkel und Breslau herausgegebene und in den Tempel eingeführte Gebetbuch war vergriffen, ein von der Direktion eingesetztes Comité veranstaltete eine neue Ausgabe, in welcher auch der häusliche Gottesdienst Berücksichtigung fand und mehrere zweckmäßige Verbesserungen ihre Stellen einnahmen. So wurde zum Beispiel der Frühgottesdienst durch Hinzufügung der פסוקי דזמרה vervollständigt, das Ganze nicht blos auf Sabbath- und Festtage, sondern auf den Gesammtgottesdienst ausgedehnt, u. s. w. Es erschien demnach das neue Gebetbuch unter dem Titel: סדר עבודה und wurde am Neujahrstage 5602 (1841) im Tempel zu Hamburg und dessen Filiale zu Leipzig (während der Messe) zum ersten Male benutzt. Das Gebetbuch fand in der Gemeinde des Tempels und anderswo Billigung und Anerkennung und in der That entsprach es dem damaligen Bedürfnisse hinlänglich. Da hieß es auf einmal: Isaak Bernays, der Rabbiner oder, wie er sich nannte, Chacham der deutsch-israelitischen Gemeinde zu Hamburg, der sich schon früher dem Tempelverein sehr feindselig gezeigt hatte und den Bau eines neuen Gotteshauses für den Verein zu verhindern strebte, wollte sich gegen das neu eingeführte Gebetbuch als eindurchaus illegales, das mit den Grundsätzen des Judenthums nicht im Einklange stände, erklären, und in der That hingen am 16. October, an den drei Hauptsynagogen zu Hamburg von Bernays unterzeichnete Bekanntmachungen aus, worin dieser jeden Israe-

liten warnte, sich des neuen Gebetbuches zu bedienen, indem er damit seiner Gebetpflicht nicht genüge. Erbeschuldigte dasselbe durch Wegstreichung und Umwandlung der auf die religiöse Zukunft, auf Erlösung und Auferstehung גאולה משיח ותחיה bezüglichen Stellen, durch Ausmerzung eines Gebetes in der ש"ע und dergleichen den Gebetgeist (!) zu zerstören und daß sich dasselbe überhaupt der Abweichung von der jüdischen Betweise schuldig gemacht habe. Diese Verwarnung machte großes Aufsehen und wenn nicht die Gemeinde zu Hamburg gebildeter oder wenigstens friedsamer und einsichtiger, als ihr Seelenhirt gewesen wäre, so hätte dieser Schritt leicht zu Veruneinigung, Trennung und Zwistigkeiten führen können. Versuche des Chachams und einiger seiner Anhänger, die christliche Obrigkeit für sich zu gewinnen und ein Verbot des Gebetbuches und dadurch des ganzen seit 23 Jahren bestehenden Tempelvereins zu erwirken, scheiterten an der Weisheit des Senats, der sich nicht für befugt hielt, sich in die innern Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu mischen und seinem Institute entgegenzutreten, welches schon manche schöne Frucht für das allgemeine Beste getragen hatte.

Salomon trat den Anmaßungen des Gegners in einer kleinen, aber sehr gründlichen Schrift entgegen:

Das neue Gebetbuch und seine Verketzerung. Auszug aus einem größeren Manuscript, als eine Schrift für das Volk. Sine ira sed cum studio, Hamburg 1841.

Der Ton in diesem Schriftchen ist ein ernster, der Sache angemessener und der Verfasser enthält sich aller Persönlichkeiten. Er weiset zuerst nach, daß es eine Unwahrheit sei, daß das Gebetbuch jene drei Lehren von Erlösung, Messias und Auferstehung nicht berücksichtigt habe

und führt alle die Stellen auf, in welchen derselben gedacht wird; daß demnach das Gebetbuch in seiner alten und neuen Gestalt auf jüdisch-israelitischem Boden wurzele, allen Anforderungen des mosaisch-rabbinischem Judenthums entspreche und weder mit der Lehre der Mischna und des Talmuds, noch mit der irgend eines unserer recipirten Gesetzbücher im Widerspruch stehe. — Gründlich und ausführlich und mit vielen Quellenbelegen aus dem Talmud zeigt er, daß das Gebetbuch den strengsten Forderungen des schriftlichen und mündlichen Gesetzes genüge und daß im Talmud selbst der Vereinfachung des Gebetes und dem Beten in der Muttersprache das Wort geredet werde. Die Weglassung des Mussaph-Gebetes, welches sich auf die blutigen Opfer beim früheren Gottesdienst beziehe, der Verwünschung der Abtrünnigen (ולמלשינים) sei ganz im Geiste der israelitischen Religion und passe durchaus nicht für unsere Zeit. Er schließt mit den Worten: „Ich habe mich bei den vorliegenden Blättern vor jeder Persönlichkeit, sowie vor jedem bittern und spitzigen Worte gehütet, so schwer es uns auch oft gemacht wird, „Satiram non scribere“. Mir war es lediglich darum zu thun, die Leser zu überzeugen, daß von den vielen in jener Bekanntmachung — die einer Bannbulle nicht unähnlich ist — gegen das in Rede stehende Gebetbuch erhobenen Anklagen und Beschuldigungen auch keine einzige auf Wahrheit beruhet, auch keine einzige belegt und begründet werden kann. Wovon sich der Verfasser dieser Bekanntmachung bei deren Abfassung und Publikation leiten ließ, ob er in der That glaubte, er eifre für die Sache Gottes, und dann könne man nicht zu weit gehen, oder ob ihm seine Sache und seine Ehre mehr dabei am Herzen lag als Gottes Sache und Gottes Ehre: oder ob ihm wirklich, wie viele behaupten, die erforderlichen liturgisch-theologischen Kennt-

nisse abgehen; oder ob er das Werk, das er verurtheilte, außer dem kurzen Vorbericht, gar nicht gelesen habe — wir wissen es nicht. Wir wissen nur das eine, daß, so lange Judenthum und Judenheit existiren, noch kein Volkslehrer ein solches oder ein ähnliches Interdict hat ergehen lassen, ein Interdict, das in einer weniger kaltblütigen und mehr fanatischen Gemeinde das größte Unheil hätte erzeugen können; ein Interdict, das in einer nicht so gebildeten und nicht so gottesfürchtigen Gemeinde die Saat der unseligsten Zwietracht hätte ausstreuen müssen; ein Interdict, das ganz dazu geeignet ist, eine weniger ruhige und weniger friedliche Gemeinde dahin zu bringen, den Urheber desselben der Verläumdung und der Lästerung höheren Ortes anzuklagen. — Wir appelliren nur an den gesunden Sinn der Leser und an das Gefühl für Recht und Wahrheit, das Gott dem menschlichen Herzen eingepflanzt hat, und sind fest überzeugt, daß auch dieses Ereigniß zur Förderung einer erleuchteten Religiosität in Israel beitragen, und daß das Volk, daß im Finstern wandelt, großes Licht erblicken und einst am Lichte Wohlgefallen finden wird."

Die Direktion des Tempelvereins begnügte sich nicht mit dem Widerspruche ihrer Prediger, (auch Frankfurter sprach sich von einem mehr allgemeinen Standpunkte aus) sondern holte die Gutachten der bedeutendsten Rabbiner Deutschlands ein.*) — Philippson, J. L. Auerbach, J. A. Friedländer, Holdheim, Maier, Stein, Choriner, Kohn,

*) Vergl. Theologische Gutachten (12 an der Zahl) über das Gebetbuch nach dem Gebrauche des neuen israelitischen Tempelvereins in Hamburg. Mit einer Einleitung. Hamburg 1842. Eine inhaltreiche Einleitung von Dr. M. Fränkel, im Namen der Redaktion des Tempelgebetbuches. —

Mannheimer, Geiger, Gutmann, Aub sprachen sich günstig wiewohl unter einzelnen Vorbehalten aus. Dagegen erhob Z. Frankel, Landesrabbiner in Dresden, in der von Fürst redigirten Zeitschrift „Orient" seine Stimme, um die herkömmlichen Formeln, wegen ihrer Gesinnungstüchtigkeit gegenüber neuen, von Willkür geschaffenen und jedenfalls der Weihe entbehrenden und wirkungslosen Ausdrücken in Schutz zu nehmen, übrigens aber den Tempel und seine Bestrebungen und Leistungen anerkennend. Diese Darstellung erzeugte unerquickliche Entgegnungen und Beurtheilungen. Salomon wies in einem Sendschreiben an den Herrn Dr. Frankel, demselben seine Irrthümer nach, wurde aber etwas zu bitter, indem er Frankel auch Unziemlichkeiten beschuldigte, die der unpartheiische Leser darin nicht finden konnte *). Die Fehde hatte nur einen immerhin nachhaltigen Austausch der Ansichten zur Wirkung; keine andere Synagoge nahm das Hamburger Gebetbuch auf. Den meisten genügte es, sich in den alten Formeln zu bewegen und nur äußere, ästhetischere Recitation herbeizuführen; die Reformer in Berlin gaben die alten Formeln ganz auf und vermieden sorgfältig jeden Ausspruch, der sich nicht mit einer total rationellen Auffassung des Judenthums vereinbaren ließ. **)

Salomon berührte auch diesen Gebetbuchstreit in einer eigenen Predigt:

„Es ist gefährlich, einer Gesammtheit die Religiosität abzusprechen. Eine als ein Wort zu seiner Zeit im neuen

*) Siehe die treffliche Darstellung der Sachlage und die lobende Kritik des „Sendschreibens" von Ludwig Philippson in der allgemeinen Zeitung des Judenthums 1842, S. 281.

**) Vergl. die Darstellung in Jost's Geschichte des Judenthum's, 3. Band, S. 371.

israelitischen Tempel zu Hamburg am 7. Februar 1842 gehaltene und auf Verlangen dem Druck übergebene Predigt von Dr. Gotthold Salomon." — Die Predigt ist polemischer Natur, obschon sie sich nicht vom homiletischen Standpunkt entfernt. Trefflich zum Gegenstande ist die Wahl des Textes: 1. Mose 20, 8—11. Ganz abgesehen von dem Inhalte, entfaltet der Redner eine seltene Virtuosität des Wortes und eine Energie der Rede, die Bewunderung einflößen muß, selbst dem, der die Ansichten des Redners nicht ganz theilt.

Zwölftes Capitel.

Fünf und zwanzigjähriges Dienstjubiläum am 18. October 1843 — Einweihung eines neuen Tempels — Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.

Der 18. October — jener große Festtag der deutschen Volksfreiheit — war für die Tempelgemeinde zu Hamburg immer ein besonderer Erinnerungstag ihres eigenen Bestehens und wir haben in den früheren Kapiteln wiederholt der Predigten erwähnt, die Salomon an diesem Tage hielt und die wir zu den besten, inhalt- und schwungreichsten rechnen können. — Im Jahre 1843 waren 25 Jahre verflossen seit der Einweihung des Gotteshauses und zugleich konnte Salomon die Jubelfeier seiner Anstellung begehen. Die Feier war durchaus eine erhebende und ihm selbst wurden in reichem Maße Anerkennung und Glückwünsche von allen Seiten dargebracht. Bereits am Abende des siebzehnten, am Ausgange des Succoth-Festes, hielt der zweite Prediger Dr. Frankfurter eine ausgezeichnete Festpredigt über die Anfangsworte des 103 Psalmes: Preise, meine Seele, den Ewigen, und all mein Innerstes seinen heiligen Namen u. s. w. Sie gab eine Uebersicht des Ganges der Cultusverbesserung seit der Begründung des Tempels — damals des einzigen, der auch nur die Predigt dem Gottesdienste angefügt, — bis auf diese Zeit, wo fast alle Gemeinden diesen wichtigsten Fortschritt eingeführt, die meisten auch mehr oder weniger die Liturgie vereinfacht und veredelt, regelmäßigen Gesang angeordnet und mit Gebeten in der

Landessprache einen Anfang gemacht hatten, Erfolge, an denen dem Tempel zu Hamburg ein großer Antheil nicht abzusprechen ist. Der Redner berührte ferner mehrere, besonders glückliche Umstände, die das Aufblühen des Tempels begünstigt hatten, unter denen er die eminenten Fähigkeiten und Leistungen seines Vorgängers Dr. Kley und seines Collegen Dr. Salomon, der sein Jubiläum mit dem Institute zugleich feierte, wie nicht minder den einsichtsvollen Eifer der Tempeldirectoren, namentlich der ersten, von denen nur noch ein Mitglied am Leben war, hervorhob.

Eingeleitet wurde die Feier durch einen vorzüglichen Choral, dem das gewöhnliche Maarib-Gebet folgte, und beschlossen wurde, sie durch eine $1\frac{1}{2}$ stündige, aus 14 Nummern bestehende Festcantate, wohl die größte musikalische Unternehmung, die in neuerer Zeit beim jüdischen Gottesdienste versucht worden war. Diese Cantate, im Texte die Entstehung dieses Tempels, als ein Erzeugniß der jüdischen Religionsgeschichte poetisch darlegend, ist von einem Mitgliede des Tempelvereins, dem Pianisten C. Cobelli größtentheils im strengen Kirchenstyl komponirt, enthält sieben fugirte Chöre, die, sowie die Solis von 42 größtentheils jüdischen Dilettanten mit vieler Präcision ausgeführt wurden und machte, obgleich der beschränkte Platz die Begleitung auf die bloße Orgel reduzirt hatte, im Ganzen einen sehr befriedigenden Eindruck.

Am folgenden Tage hielt Salomon seine Jubelpredigt. Sie hatte zum Text die Worte Psalm 118, 7: „Ich sterbe nicht — ich lebe und erzähle, was mir Gott gethan.“ Die Predigt enthielt die „Betrachtung eines Wanderers“, der zuvörderst auf „die Umstände“ sieht, unter welchen er den Weg angetreten, der zweitens auf „die Segnungen“ sieht, die ihm der Herr auf seinem Wege verliehen, der drittens auf „die Ge-

fährten" sieht, die die Wanderschaft mit ihm angetreten, die ihn verlassen, die ihm geblieben und mit denen er dem heiligen Ziele entgegen pilgern will.

Als er nach beendigtem Gottesdienste in seine Wohnung trat, fand er nicht nur die sämmtliche Direktion und Deputation des Tempelvereins, sondern auch einen großen Theil der Gemeinde in seinen Zimmern versammelt, die ihm ihre Glückwünsche auf's Herzlichste darbrachten.

Der damalige Präses, Dr. Maimon Fränkel, hielt eine innige und sinnige Anrede, die Salomon nur mit Thränen im Auge, mit kurzen Worten erwidern konnte. Darauf wurde ihm von der Direktion und den Deputirten ein von 160 Mitgliedern des Tempels unterzeichnetes Schreiben, sowie ein kostbares Geschenk überreicht. Dieses Festgeschenk besteht in einer, bei L. Friedeberg u. Sohn in Berlin verfertigten schweren Silberpiece, welche das Innere des Tempels, Kanzel, Tabernakel u. s. w. vorstellt. Auf dem, aus blauen Email bestehenden Vorhang liest man die Widmung: Dem Herrn Dr. Gotthold Salomon zu seiner 25jährigen Amtsfeier als Prediger am neuen israelitischen Tempel zu Hamburg, am 18. October 1843 von seinen Verehrern. An der Kanzel die Worte: Gott mein Herr gab mir eine geübte Zunge, damit ich wisse zur rechten Zeit zu den Müden zu reden. (Jes. 50, 5) Rechts liegt auf einem silbernen Kissen ein Buch mit der Aufschrift: Salomon's deutsche Bibel, daneben der Vers: Und man las in dem Buche der göttlichen Lehre erläuternd und den Verstand befriedigend (Neh. 8, 8) und links zwei Bücher mit der Aufschrift: Gebetbuch und Gesangbuch des neuen Israelitischen Tempels, daneben der Vers: תפלה לאל חי ל״רק (Ps. 42, 9). Ueber dem Hechal befinden sich ebenfalls blau emaillirt die Bundestafeln mit hebräischen Anfangsworten und zu

beiden Seiten desselben zwei siebenarmige Leuchter. Die übrige Bodenfläche nimmt ein in massivem Silber getriebenes und ziselirtes Plateau ein, den Vorgang 1. Könige, Kap. 8, Vers 4—6 vorstellend mit der Umschrift: Salomon wendete sein Angesicht und segnete die ganze Versammlung Israel's. Das ganze ist ein bewundernswerthes Kunstwerk und macht seinen Erfindern und Verfertigern Ehre.

Das Schreiben der Mitglieder des Tempelvereins lautete:

Hochwürdiger, Hochverehrter Herr Doctor!

Wenn der Tempelverein am Tage der Feier seines 25jährigen Bestehens mit frohem Gefühle auf die Bahn blickt, die er unter vielfachen Schwierigkeiten zurückgelegt hat, wenn er die in seinem Kreise ausgestreuten Saaten überschaut, die segensreiche Ernten verheißen, wenn er die mannigfachen Früchte betrachtet, die durch ihn zur Reife gekommen sind, wenn in ihm — bei dem tiefsten Gefühle der Gottergebenheit — das Bewußtsein lebt, unter den Zerwürfnissen der Zeit für die religiöse Erhebung mit Erfolg gestrebt zu haben, so gesteht er sich gern, daß er nur Drang und Streben und lebendigen Willen mitbrachte, daß aber sein Gedeihen noch anderen günstigen Umständen und Einflüssen beizumessen ist. Wir rechnen zu den Hauptursachen des Gedeihens unsers Tempelinstituts den günstigen Umstand, daß an demselben vom Anfang an begabte und für die Läuterung der religiösen Zustände begeisterte Prediger thätig waren. Von den drei Predigern, die sich um unsern Verein, und durch ihn und das gesammte Israel verdient gemacht haben, war Ihre segensreiche Wirksamkeit, Hochgeehrter Herr Doktor, die längste; ja, Sie haben fast die ganze Geschichte unsers Vereins mitgelebt

und mitgemacht. Sie standen an der Wiege des Tempelvereins, und haben ihn, nach Innen und Außen pflegend, als ein treuer Führer an das zweite Stadium seiner Wirksamkeit geleitet. In freudiger Anerkennung Ihrer Verdienste um unser Institut, fühlen wir uns heute getrieben, die Radien zu concentriren, die Sie auf dieser Bahn durch ein thätiges Leben gezeichnet haben. Wir überschauen heute den vielfachen Segen, der durch Sie für die Jugend und für das reifere Alter, für Einzelne und für ganze Familien, durch die Bildung besonderer wohlthätiger Vereine, wie durch die fortwährende Förderung des gesammten Vereines durch Wort und That geschaffen worden, — und geben dem allgemeinen Gefühl nur den besonderen Ausdruck, wenn wir sagen, dies sind Werke, die zu denen gehören, welche in dem Strome der Zeit nicht untergehen, die auch nach dem Heimwege des Urhebers noch segensreich fortwirken, und die ihn selbst als Schutzengel in das jenseitige Leben begleiten. Wir fühlen uns gedrungen, hochgeehrter Herr Doktor! Ihnen dieses heute, am Tage Ihrer 25jährigen Amtsfeier in dankbarer Anerkennung im Namen dieses Vereins zu sagen. Aber das Wort genügt uns nicht. — Der Verein wünscht Ihnen ein sprechendes und dauerndes Zeichen seiner Anerkennung und seiner Dankbarkeit zu geben. Als ein solches Zeichen bitten wir Sie, das Werk zu betrachten, welches wir Ihnen im Namen unseres Vereins zu überreichen die Ehre haben. Wir wollen Ihnen darin nicht nur den Ausdruck unserer Verehrung darbringen, sondern auch zugleich Ihre Wirksamkeit in einem würdigen Bilde darstellen. Sie finden hier im Kleinen das Heiligthum, in welchem Sie fünfundzwanzig Jahre Segen spendeten, das Beth-El, wo Sie rangen und überwanden, wo Sie Vielen die Pforten zum Himmel öffneten; Möge unsere Absicht uns gelungen sein! Mögen Sie daran erkennen, daß der Verein Ihre Verdienste

freudig anerkennt, und auf der Bahn der religiösen Erhebung gern Ihrer Führung folgt.

Der Tempel ist eröffnet und ruht auf festen Säulen, die Priester stehen segnend am Altar. Möge die Vorsehung über den Tempel und dessen Priester gnädig wachen! Mögen Sie, hochgeehrter Herr Doctor! noch lange am Altar des Herrn stehen, und wie der größte Prophet unsers Volks bis in das späteste Alter in ungeschwächter Kraft wirken!

Eine neue Ueberraschung gewährte das dem Jubilar von den ehrenwerthen Frauen aus der Familie des Commerzienraths M. H. Schwabe überreichte Album, ein seltenes Denkmal der Freundschaft und Verehrung. Das reich verzierte und mit Emblemen versehene Gedenkbuch enthält die trefflichsten Denksprüche in Versen und Prosa, in verschiedenen Sprachen von nahen und fernen Gönnern und Freunden verfaßt und mit ihren Unterschriften versehen. So ist der Inhalt dieses Albums ein fast unschätzbarer zu nennen, denn es enthält nebst Anderem auch eine Menge eigenhändiger Zuschriften und kurzer Aufsätze auswärtiger jüdischer und christlicher Gelehrten, unter denen wir außer vielen unserer berühmtesten Theologen die Namen Dräseke, Böckel, Valentin, Rupp, Jacoby, Cremieux, Salvador, Rosenkranz, Min. von Struve, Niemeyer, Ammon u. s. w. finden.

Außer diesen Geschenken waren die Tische im Zimmer mit einer Menge von Gaben aus der Nähe und Ferne von Freunden, Schülern und Schülerinnen bedeckt; kostbare Mundtassen, kunstvoll geschliffene Trinkgläser, Kupferstiche, Vasen, Pokale u. dergl. waren sinnvoll geordnet. Der frühere Amtsbruder Salomon's, Dr. Kley, schickte ihm eine Sepher Thora auf Pergament, ganz nach den Regeln geschrieben, aber ein Exemplar en miniature

von der Größe einer Viertel Elle und von einem Umfange, daß man die Rolle in die Rocktasche stecken und mit auf Reisen nehmen kann, ganz entsprechend den mosaischen Lehren im 5. Buch Mose Kap. 12, V. 20. Und wie die größeren Exemplare, die sich in der Synagoge in der heiligen Lade befinden, so war auch das erwähnte Exemplar prächtig umhüllt und mit einer silbernen „Hand" versehen, mit welcher der Vorleser Zeile für Zeile anzeigen soll, um sich im Vorlesen nicht zu irren. Diese „Hand" ist hohl und in dem hohlen Räumchen befinden sich Gebetriemen und die Parascha an den Thürpfosten der israelitischen Häuser und Wohnungen. Kurz es ist ein Meisterstück der hebräischen Kalligraphie und würde jeder öffentlichen Bibliothek zur Zierde gereichen. —

Am Abend waren die Behörden des Tempels zu einem freundschaftlichen Mahle beim Jubilar vereinigt. Unter den ausgebrachten Toasten ist der des Dr. Rießer erwähnenswerth, der bemerklich machte, daß bei der gegenwärtigen Periode die Juden insbesondere Männer nöthig haben, die denselben, bei der noch lückenhaften Theorie durch ihr persönliches Beispiel zeigen, wie und wie viel von dem liebgewonnenen Herkömmlichen mit dem modernen Elemente zu vereinigen sei.

Auch außerhalb Hamburg's wurde Salomon's Jubelfeier gedacht: vor Allem aber sprachen die herrlichen Worte, mit denen Ludwig Philippson an der Spitze der Nr. 42 der allgemeinen Zeitung des Judenthums den Jubilar begrüßte, diejenigen Empfindungen aus, die ein großer Theil der fortgeschrittenen deutschen Juden für Salomon hegte. Die Worte enthielten zugleich eine richtige Würdigung der Stellung und Bedeutung Salomon's als Prediger und stimmten schon damals mit den Resul-

taten überein, die wir in einem der früheren Kapitel aufzustellen versuchten. Der Glückwunsch lautete:

„Dem Herrn Dr. G. Salomon, israelitischem Prediger in Hamburg, zu seinem 25jährigen Jubiläum am 18. October 1843."

„Unsere Leser sind gewiß mit uns einverstanden, wenn wir uns heute von den allgemeinen Angelegenheiten unserer Glaubensgenossenschaft einen Augenblick ab- und der Jubelfeier eines Mannes zuwenden, welcher unserer Würdigsten Einer ist, oder eben, was uns betrifft, diese Jubelfeier zu einer allgemeinen Angelegenheit machen. Und sollte dieselbe nicht das volle Recht hier zu haben, da sie nichts anders, als die allgemeine Wirksamkeit dieses Mannes für unsere Glaubensgenossen feiert?"

„Am heutigen Tage sind es fünf und zwanzig Jahre, daß der Dr. Salomon die öffentliche Predigerstelle in Hamburg bekleidet. Dr. Salomon ist es aber, der die deutsch-israelitische Homiletik von der Stufe der Kindlichkeit zu der hohen Würde, zu der preiswürdigen Entwickelung, zu der Energie, und darum zu der bedeutenden Einwirkung erhob, die sie gegenwärtig besitzt, und die sich in der Folge der Zeiten nur immer verstärken und veredeln wird. Ehre seinen Vorgängern, Ehre seinen Mitarbeitern, Ehre seinen Nachfolgern! Darum aber nicht Verminderung der Anerkennung, des Ruhmes unsers Salomon! Salomon durchwehete die jüdische Predigt mit freiem Geiste, löfete sie von der Nachahmung anderer Glaubenspartheien los, machte sie zuerst zu einem eignen, dem Judenthume selbstgehörigen Produkte. Er ward Muster und Lehrer in der deutsch-israelitischen Beredtsamkeit, und wer die von Tage zu Tage sich steigernde Wichtigkeit dieser für unsern Gottesdienst zu er-

messen versteht, wird das Verdienst Salomon's ganz zu würdigen wissen. Die herrliche deutsche Sprache floß aus der Feder vieler Juden vor ihm in ihrer ganzen Herrlichkeit; aber vom Munde eines Juden als lebendiges Wort war sie bis zu ihm in solcher Kraft, in solchem Glanze, in solcher Vielseitigkeit noch nicht vernommen worden. Salomon war der erste, der der deutsch-israelitischen Kanzelberedtsamkeit auch bei andern Glaubenspartheien Achtung abzwang — und man weiß wie schwer dies ist."

„Ich spreche hier nicht von den anderweitigen Arbeiten Salomon's, von seinen Leistungen in sehr verschiedenen Gebieten, auch nicht von seinem verdienstvollen Wirken in seiner Gemeinde, ich hebe nur den einen Punkt hervor, den er heute in seiner Jubelfreude feiert, seine Predigt. Dafür will ich das Interesse des Publikums in Anspruch nehmen, und gerade je mehr sein Werk gediehen ist, je schöner und mächtiger er die deutsch-israelitische Predigt erblühen sieht, und fortwährend zu ihrer Entfaltung beiträgt, desto lebhafter muß der allgemeine Antheil an dieser Jubelfeier sein, da Salomon hierin nicht für seine Gemeinde allein, sondern für alle Gemeinden Jeschurun's gewirkt hat: denn von Odessa bis Philadelphia wird jetzt in den Landessprachen auch bei den Juden gepredigt, und welcher jüdische Prediger hat nicht von Salomon gelesen und gelernt?"

„So bringe ich Ihnen, verehrter Mann und Diener des göttlichen Wortes, meinen Glückwunsch zu dem zurückgelegten Viertel des Jahrhunderts öffentlich dar. Ich flechte Ihnen im Geiste einen Lorbeerkranz und setze ihn im Namen Vieler auf Ihr Haupt. Sie haben ihn mühsam und ruhmvoll verdient, Sie mögen ihn tragen und

ihm immer frische Blätter ansetzen wieder ein Vierteljahrhundert!"

„Sie sind ein Mann des Wortes und darum nahe ich Ihnen nur mit dem Worte. Aber dieses Wort quillt mir aus dem innersten Herzen. Dieses Wort ist kein erkauftes, es kommt von einem freien Manne, der das Wort nur im Dienste dessen, was er für wahr und ehrwürdig erkennt führet, der unabhängig neben Ihnen steht, aber darum mit desto größerer Freudigkeit dem Verdienste huldigt und seine Krone bringt. Sehen Sie, ich komme, vom Sterbelager eines geliebten Weibes, mit dem mir der Vater eine edle Perle meines Lebens genommen: aber ich habe in meinem Herzen des Tages nicht vergessen, der Sie Israel zu allgemeiner Wirksamkeit gab und feiere ihn!"

„Der Engel, der uns löset von allem Uebel, er wandle vor Ihnen her in Ihren übrigen Lebenstagen; er beglücke Sie; er lasse Sie noch lange Saaten streuen, und sie fröhlich erwachsen sehen; er erfülle Ihres Herzens Wünsche als Diener des göttlichen Wortes, als Lehrer in Israel und als Haupt zahlreicher und blühender Familie!"

Ein Jahr später am 5. September 1844 erlebte Salomon die Freude, den neuen Tempel, welchen sich die Gemeinde, bei der er fungirte, erbauet hatte, einzuweihen. Die Predigt, welche er bei dieser Gelegenheit gehalten hat, ist im Druck erschienen:

„Die Herrlichkeit des zweiten Tempels." (Haggai 2, V. 9) Eine bei der Einweihung des neuerbauten Israel. Gotteshauses am 5. September 1844, (am 21. Elul 5604) gehaltene Predigt.

Die Textesworte Haggai 2, 9, werden erfüllt werden, so wir nämlich in dem neuen Gotteshause die geeignetste

Anstalt finden 1) zur Veranschaulichung des göttlichen Schutzes, 2) zur Rettung der göttlichen Wahrheit und 3) zur Ausbildung eines göttlichen Lebens und Strebens. —

Der Schluß der Rede faßt den Inhalt derselben und die Anstalten des neuen Gotteshauses schön zusammen in den Worten:

„Im Namen des einig einzigen Gottes weihe ich diese Stätte hier zur heiligen Wohnung des Herrn. Sein Auge stehe offen über diesem Hause Tag und Nacht, um zu hören auf die Gebete und Gesänge, so hier gen Himmel steigen. Es schütze und schirme dich vor Gefahr und Entweihung der starke Gott Jacobs, der Hüter Israels!"

„Und nächst der himmlischen Aufsicht befehle ich dich der obrigkeitlichen Obhut unserer von Gott eingesetzten Behörde, der frommen Huld der ehrwürdigen Väter unserer Stadt, daß dir ihr Wohlwollen, ihnen aber die Ueberzeugung werde, daß gottesfürchtige Israeliten und treuwirkende Bürger in deinen Mauern gebildet werden. — Wer arm hieherkommt, fromme Stätte, müsse reich dich verlassen; wer gebeugt hier erscheint, müsse aufgerichtet zurückkehren; wer mit kummerbeladenem Herzen dir nahet, müsse erleichtert im Innern deinen Segen empfinden; das von Zweifel beunruhigte Gemüth finde hier Glauben und Frieden; wer reuig seine Sünden hier bekennt, finde Erbarmen und Vergebung; wer um den Verlust geliebter Eltern, geliebter Kinder und andrer theurer Seelen hier seufzt und weint, in dessen Thränen spiegele sich der Himmel ab mit seiner Hoffnung und seinem Wiedersehen. — So werde jedes aufrichtige Gebet erhört und vergolten!"

„Lehre des lebendigen Gottes vielfach aufbewahrt in dieser heiligen Bundeslade — sei und

bleibe, als Israels größter Schatz auf Erden: dem Dienst der Wahrheit geweiht. So oft Du hier entrollt und gelesen wirst, müsse der Geist, der in der Lehre wohnt, die uns Mose geboten, in das Gemüth der Hörer dringen, damit die Augen erleuchtet und die Seelen erquickt und die Herzen erfreut werden."

„Und das sei deine Weihe, des Hauses Redestätte*), von welcher herab die Lehre Gottes verkündet wird der Gemeinde des Herrn. Es werde an diesem Ort in der Schrift geforscht ohne Buchstäbelei und ohne Deutelei; die Wahrheit, die Gottes ist, werde ohne Zagen und ohne Furcht vor menschlichem Ansehen, in ihrer Reinheit und Lauterkeit, in ihren Höhen und Tiefen hier gepredigt von allen, die diese Kanzel jetzt und einst betreten und für den Gott Israels zeugen wollen!"

„Kunstreiches Tonwerk, das fromme Gemüther zur Andacht stimmt, und himmelwärts die Andächtigen trägt — Gefühle und Worte begleitend und verständigend — ich weihe auch dich im Namen meines Gottes zu dessen Dienst und Verherrlichung. Deine Töne und Klänge, die nur zu lange aus Unverstand und Unkunde in Zions Mauern verstummen mußten, sollen uns zu heiligen Psalmen begeistern, daß wir singen und preisen den Gott der Heerschaaren, der da Wohlgefallen findet an den Lobliedern seiner Menschenkinder, wie an dem dreimal Heilig der Seraphim"**).

„Deine Weihe, du bescheidenes Ner-thamid! bestehe darin, daß der Bedeutung deines sinnigen Namens entsprochen werde innerhalb und außerhalb dieses Hauses: „Immer Licht!" Beständig leuchte das Licht in unserm

*) Vgl. 1. Kön. 8, 6. Der entsprechendste Ausdruck für Kanzel.
**) Jes. Kap. 6, V. 3.

Heiligthume! Nie und nimmer komme in unserer Mitte der Gedanke auf, als wolle Gott, daß wir ihm mit verbundenen Augen dienen. Gott wohnt im Lichte und hat Wohlgefallen am Lichte. Und darum Nerthamid! Immer und ewig gehe unser Bestreben dahin, daß die Wahrheit herrsche über den Wahn, der Glaube siege über den Aberglauben, und die Finsterniß schwinde vor dem Lichte!"

„Dir, geliebte Gemeinde! zum Schlusse den Gruß der Weihe! Die Weihe selbst hast Du von Deinem Gott und Herrn schon vor dreitausend Jahren empfangen, als er Dich am Sinai berief zu einem Reich von Priestern und einem heiligen Volke*). Bleibe es und bewähre es hier in diesem Zion. Dann werden seine Gaben Dir gespendet werden in reicher Fülle, Dir und Deinen Kindern und Kindeskindern! O walle mit ihnen noch lange, lange Jahre an Gottes Altar zur Anbetung, daß Deine Freuden an Gottes Vaterherzen geheiligt und verklärt, Deine Leiden an Gottes Vaterherzen gelindert und geheilt werden!"

„So sei und bleibe dieses Haus unsere Krone, unser Reichthum**) unser

בית תפלה zum inbrünstigen Gebet, unser

בית מדרש zum Erforschen der Wahrheit, unser

בית מקדש zur Heiligung des Sinnes und Wandels, und

euer Leben und mein Leben bilde sich hier zu einem einzigen Hallelujah, und zu diesem Hallelujah

*) 2. Buch Mose 19, 6.

**) Lied 118 in dem israelitischen Gesangbuche von Herrn Dr. C. Kley, 3. Auflage.

werde einst der Tod — er komme früh oder spät — das nie verklingende Amen!“*)

So konnte Salomon mit dem größten deutschen Dichter sagen: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Wenn es das Ideal seiner Jünglingsjahre war, als deutscher Prediger vor einer Gemeinde Israels zu stehen und eine zweckmäßige Reform des Cultus zu erstreben und zu erleben, — so waren es jetzt bereits über 25 Jahre, in denen er sich der Erfüllung dieses Herzenswunsches zu erfreuen hatte.

Hunderte von Predigten waren von ihm gehalten, von ihm im Druck erschienen und in den Händen eines großen Publikums. In allen Gemeinden Israels wurde sein Name genannt, fand man in seinen Worten Erbauung und Erhebung und sein Bildniß wurde auf Dosen und Mundtassen getragen.

Der Tempel zu Hamburg und der darin gehaltene Gottesdienst war der Art eingerichtet, wie es ihn wohl schwerlich in früheren Jahren nur geträumt hätte. — Wenn von Kindheit an ihn ein größerer Ehrgeiz an-

*) Hierher gehört auch die kleine Schrift: Kurzgefaßte Geschichte des neuen israelitischen Tempels zu Hamburg während der ersten 25 Jahre seines Bestehens, nebst Anmerkungen und Beilagen von Dr. Gotthold Salomon, Hamburg 1844. Das Büchlein gehört in die Reihe derer, welche für die Geschichte unseres Cultus unentbehrlich, also eine werthvolle Gabe sind. In den Beilagen sind Dokumente, worunter die höchst interessante „Vereinigungsurkunde des neuen israelitischen Tempels zu Hamburg vom Jahre 1817.“ Die flüssige, gewandte und pikante Schreibweise des Verfassers, welche dem dürrsten Gegenstande ein Interesse abzugewinnen weiß, macht auch die Lektüre dieser Schrift, welche die mannigfachen Kämpfe schildert, die das gute Werk zu bestehen hatte, angenehm und unterrichtend.

trieb, sich auszuzeichnen, — er hatte jetzt Anerkennung, Ehre und Huldigung genugsam gefunden. — Wenn es ihm wünschenswerth war, aus kleinlichen Nahrungssorgen und drückenden Verhältnissen sich hervorzuarbeiten, — seine Stellung in Hamburg war zwar nicht so eingerichtet, daß Reichthümer zu erwerben waren, aber sie stellte ihn sorglos, machte ihn bürgerlich frei und die reichern Mitglieder der Gemeinde machten es sich zur Aufgabe, bei passender Gelegenheit ihm auch durch die That Dankbarkeit zu erweisen. Außerdem stand ihm eine liebevolle Gattin zur Seite, die er erst im höheren Alter von sich scheiden sehen mußte.

Wohlgerathene Kinder konnten sein Herz erfreuen und viele Freunde nahmen Antheil an allen Begegnissen seines Lebens, an seinen Freuden und Leiden, an seinem Streben und Wirken.

Dreizehntes Capitel.

Reisen — Kopenhagen — Heimath — Erinnerungen an Helgoland — Aufenthalt in Braunschweig, Frankfurt und Breslau während der Rabbinerversammlungen — Die Reformgemeinde in Berlin — Exhibition in London — Reise nach Sachsen und Oesterreich.

Die beständige Geistesarbeit, welche Salomon seit seiner frühesten Jugend in Anspruch nahm, die angestrengten Berufs- und literarischen Beschäftigungen mußten, bei aller Geistes- und Körperkraft, die ihm zu Gebote stand, von Zeit zu Zeit eine Erholung nothwendig machen. Er litt öfters an Verstimmung der Unterleibsnerven und Neigung zur Hypochondrie, diesem Dämon sitzender Gelehrten, und dann geboten ihm seine Aerzte eine Reise, die er auch gern zu machen pflegte. Außerdem benutzte er diese Reisen, um Bekanntschaften mit interessanten Personen und Familien anzuknüpfen, sich Freunde zu erwerben, was er so gern that, Ansichten vom jüdischen Gemeindeleben zu gewinnen und in den Gemeinden auf Verbesserung des Cultus, die ihm überall am Herzen lag, zu wirken. Auch die historischen Monumente aus der Geschichte seines Stammes waren für ihn auf diesen Reisen von großem Interesse.

Bereits im Jahre 1822 machte er eine Erholungsreise nach der dänischen Hauptstadt, wo er bald mehrere Freunde gewann. Damals war Mannheimer, der erst vor Kurzem in Wien, wo er viele Jahre Prediger am israelitische

Tempel war und vielfach segensreich wirkte, gestorben ist, noch Katechet in Kopenhagen. Salomon lernte den befähigten und strebsamen jungen Mann kennen und eine innige Freundschaft verband sie Beide bis zum Tode.

Die Merkwürdigkeiten der Königsstadt und ihrer Umgebung, das in so vieler Hinsicht von dem deutschen abweichende dänische Leben nahmen Salomon's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, aber noch mehr fesselte ihn der gute Geist, der in der dortigen Israeliten-Gemeinde herrschte. Man strebte überall nach Bildung und Erhebung und die humane dänische Regierung unterstützte dies Streben auf jede Weise und sah es nicht, wie anderswo geschah, als gefährliche, zu unterdrückende, die Verbreitung des Christenthums unter den Juden hintertreibende Neuerung an. Im Hause eines Herrn Nathanson in Kopenhagen war ein sogenanntes „Erbauungslocal" errichtet und auf den Wunsch vieler angesehenen Männer, hielt in demselben Salomon am Freitag Abend eine Predigt, welche einen solchen Eindruck machte, daß er schon am folgenden Tage aufgefordert wurde, eine Stelle als Prediger bei der Hauptsynagoge anzunehmen. Im Jahre 1828 wurde die Aufforderung zu einer förmlichen Berufung als Rabbiner und Prediger nach Kopenhagen. Die Tempelgemeinde und ihr Vorstand drangen aber zu sehr in Salomon, sie nicht zu verlassen, und er gab unter der Bedingung nach, daß man seine Frau in eine Wittwenkasse auf Kosten der Tempelgemeinde einkaufen möchte, welcher billigen Forderung man gern genügte. Auf Empfehlung Salomon's kam der in Gießen fungirende Dr. A. Wolff als Rabbiner und Prediger nach Kopenhagen. —

Im Jahre 1829 besuchte er seine Eltern in Sandersleben. Wir werden späterhin sehen, welch frohes Alter er ihnen zu bereiten wußte. Die Freude seiner

Freunde und vielen Bekannten und Schüler war dort, so wie in Dessau, welches er nach elfjähriger Abwesenheit wiedersah, überall eine große und ungeheuchelte. Mit Schmerz bemerkte er aber den Verfall der Gemeinde, die einstens einen so großen und wohlthätigen Einfluß auf die die deutsche Judenheit gehabt hatte, jetzt aber, nach Wolf's Tode, geistig zu verkümmern begann, und sprach diese Empfindung auch in einer Predigt aus, zu welcher man ihn aufforderte und die er bereitwillig hielt.

Das schönste Andenken haben wir aber von seinem Aufenthalt auf der Insel Helgoland im Jahre 1834. Das dortige Seebad war ihm von den Aerzten zur Stärkung seiner Gesundheit und zur Heilung einer hypochondrischen Stimmung empfohlen worden. Es hatte glänzende Wirkung und Salomon, gewohnt seine Gedanken und Gefühle schriftlich niederzulegen, erfrischt von dem heitern Leben auf der Insel und neubelebt von dem erhöhten Gemeingefühle wieder erlangter Gesundheit, erfreute Viele durch die kleine Schrift:

Erinnerungen an das Seebad von Helgoland im Jahre 1834. In Briefen von Dr. Gotthold Salomon, Hamburg bei Perthes und Besser.

Das Werkchen machte als ein belletristischer Versuch Salomon's, noch dazu aus einem Bade geschrieben, Epoche, wurde vielfach gelesen und hat nicht wenig zur Hebung des Bades und zum fleißigen Besuch der merkwürdigen Insel beigetragen, welche bis dahin den übrigen Seebädern hatte nachstehen müssen, da man mehr Zutrauen zu den Ostseebädern gehabt hatte und den Aufenthalt auf der Insel zu fürchten schien. —

Die „Erinnerungen an Helgoland" sind der Frau von Bacheracht, geb. v. Struve gewidmet, deren freundschaftlichen Verhältnisses zu unserm Salomon wir später

gedenken werden. An diese waren auch, wie die Widmungsworte sagen, der größte Theil der auf Helgoland geschriebenen Briefe im Geiste gerichtet. Auch die übrigen sind solche an wirkliche, aber hier pseudonymen Freunde, im Geiste gerichtete Briefe; der zehnte, ein rein naturhistorischer, „an meinen geliebten Zimter in H." an seinen Sohn Moritz. — Sämmtliche Briefe durchweht ein Geist der Freude und Liebe, der Empfänglichkeit für alles Schöne und Erhabene in der Natur- und Menschenwelt, sie sind voll poetischen Reizes und man legt das Büchlein nicht eher aus der Hand, bis man es ganz durchgelesen hat. Ihr Inhalt ergeht sich in Schilderung der Reise auf dem Dampfschiff, der Geschichte und natürlichen Beschaffenheit der Insel und ihrer Erzeugnisse, namentlich aber in Charakteristik der Bewohner, ihrer Wohnungen, Sitten und Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache und Beschäftigungen u. s. w. und endlich in Beschreibung des Seebades, seiner Einrichtungen, Wirkung, so wie des ganzen Badelebens auf Helgoland. Anziehend sind episodische Bemerkungen über großstädtisches Leben,*) die Anführung einer Tabelle

*) S. 58. „Uebrigens lieben die Leute ihre Sprache, wie — ihre Insel, und haben mehr an ihrem Eilande, als die Großstädter an ihrem London und Paris; sie kennen alles, was ihr Wohnort enthält, und alles kennt sie. Mit den Gegenständen auf der Insel sind sie aufgewachsen und daher ist ihr ganzes Leben, sind ihre Gedanken und Gefühle, ihre Freuden und Schmerzen mit diesen Gegenständen verwachsen. Das hohe Bett in ihrem Wohnzimmer; die Schildereien an der weißen Wand; der Spaten, mit dem die Frauen die Schätze aus der treuen Erde heraufördern, die Kartoffeln; der Thurm auf ihrer Kirche, der seine Gestalt Menschenalter hindurch unverändert behalten, kurz Alles, was da ist, hat mit ihnen gelacht und geweint, hat die Wiege und den Traualtar gesehen, und wird sie, früher oder später, zum Grabe begleiten. Daher ist denn auch jedes dieser Dinge ein Theil, gleichsam ihres eigenen Wesens,

der Geburtstage durch großartige Einwirkung auf Menschenbildung ausgezeichneter Männer, nach den Monaten des Jahres und einige poetische Ergüsse, von denen wir dem Capitel einige beilegen.

Obgleich der Standpunkt, den Salomon in diesen Briefen einnimmt, ein rein menschlicher und kosmopolitischer ist und er auf seiner Insel den Theologen abzustreifen sucht,*) so tritt dieser doch am Ende wieder hervor und

und es hat für sie eine Sprache, ein Herz. Und wer trennt sich von seiner Sprache gern, wer reißt sich gern von Herzen los, die wir, die uns verstehen? Was haben wir Großstädter von allen den tausend Herrlichkeiten, die uns umringen? Lebloſe Dinge sind's. Das Lebloſe kann uns aber nicht fesseln. Es liebt uns nicht und wird nicht geliebt. Und dann läßt es der ewige Wechsel, dem in der großen und feinen Welt alles so schnell unterworfen ist, gar nicht zu, daß wir irgend etwas unser nennen können. Kann uns irgend etwas theuer werden? Sie schaffen sich heute ein prächtiges Hausgeräth an, werden mit einem allerliebsten Hut oder Gewand überrascht — morgen muß Hut und Kleid und Hausgeräth der despotischen Mode gehorchend, gegen andere Kleinode vertauscht werden. Ein neues kommt an die Stelle, das eben so bald alt und weggegeben wird. Bei den Helgoländern hat Gewand und Hausgeräth alle Lebensperioden ihrer Besitzer mit verlebt, hat sie glücklich oder unglücklich gesehen und gehört mit zu ihrem — Ich.

*) Interessant ist folgende Stelle (S. 7): „Aber wie? Sag mir, Freund, hat sich meine Seele auch am Seesalz gelabt? Hat mein Geist sich auch an der Seeluft erquickt? Wahrhaftig, ich bin auf dem Wege, nicht die Seele, aber die Krankheiten der Seele wegzuläugnen. Die Söhne Aesculaps, die alle Störungen des menschlichen Geistes, sie mögen sich auf die eine, oder die andere Weise, in einem hohen oder niedrigen Grade äußern, lediglich als Reflex oder Wiederschein organischer Anomalie erklären, mögen so unrecht nicht haben. Ist das Instrument beschädigt, so kann der größte Virtuose nicht mehr meisterhaft darauf spielen, und ich löse mir kein Entréebillet, um Kalkbrenner oder Klara Wieck zu hören, falls sie auf Deiner Tante zerborstenem und ge-

in einem Disput mit zwei lutherischen Geistlichen vertritt er kräftig seine Nation und seinen Glauben. Auch in spätern Jahren besuchte er Helgoland wieder und ich errinnere mich, wie entzückt von seinem Umgange ein Prediger in meiner Gegend war, den ich im Jahre 1840 oder 1841 mit seiner Frau in's Seebad geschickt hatte und der mir die freundlichsten Grüße von Salomon überbrachte. Die Leute konnten mir nicht genug seine Liebenswürdigkeit und seinen Geistesreichthum schildern.

Im Jahre 1837 verband er mit einem Besuche seines Sohnes, der in Heidelberg studirte, einen kurzen Ausflug nach der Schweiz. Hierüber schreibt er noch später an Beer: „Als ich in Zürich war, nahm ich an dem reizenden Züricher See eben so viel Interesse, als an der niedlichen Synagoge, die ich dort gefunden, und ich betrachtete es als etwas Bemerkenswerthes, daß an einem Orte, wo ein Lavater gelebt, von einem Minjan Israeliten sch'ma Israel gerufen wird. Das sind wahre Freuden! Auch gut auf dieser Erde."

Im Jahre 1844, 1845 u. 46 besuchte er die Rabbinerversammlungen in Braunschweig, Frankfurt u. Breslau, von denen wir im folgenden Kapitel spre-

flicktem Tastenkasten spielen wollte. — Ist der Körper wieder in Ordnung, so wirkt die, ihrem Wesen nach, sich immer gleichbleibende Psyche regelmäßig fort. — Ich stehe also nicht für mich ein, daß ich den Glauben an ein unmittelbares Erkranken der Seele wieder mit nach Hamburg nehme. Ich denke, ihn mit der Hypochondrie zugleich den Wellen und den Fluthen zu überlassen, ohne indessen meiner Seligkeit zu schaden. Nur verrathe mich Deinem Vetter H.....th nicht. Als Lehrer der psychischen Heilkunde würde er mich sonst gar zu strafend ansehen, wenn ich nächstens nach Leipzig komme. Am Ende streicht er mich von der Liste der Theologen gänzlich weg, von denen die Meisten, wie bekannt, — ohne kranke Seelen nicht leben können.

chen werden. „Frankfurt," sagt er, „ist mir sehr lieb und theuer geworden und mit der innigsten Liebe gedenke ich der theuren, frommen Seelen, die ich dort gefunden habe." Von dem dortigen „Schulrath der Real- und Volksschule" in der israelitischen Gemeinde schriftlich aufgefordert, hielt er im Schullocale vor einer sehr zahlreichen Versammlung eine Predigt. Der Schulrath dankte ihm in einem verbindlichen Schreiben,*) aus welchem man den Eindruck

*) Hochgeehrtester Herr!

Wenn der Schulrath der israelitischen Real- und Volksschule erst jetzt, nachdem Sie uns schon längere Zeit verlassen, die für ihn so angenehme Pflicht erfüllt, Ihnen seine Dankgefühle auszusprechen, so bittet er Sie, die Ursache nur darin zu suchen, daß er Sie nach so vielen körperlichen und geistigen Anstrengungen wieder ruhig im Schooße Ihrer Gemeinde und Familie wissen wollte. Wohl sind wir Ihnen, hochgeehrtester Herr, zu doppeltem Danke verpflichtet, denn einerseits gedenken wir noch mit Rührung der Bereitwilligkeit, mit der Sie unserer Bitte, im Andachtssaal zu predigen, entgegen kamen, andererseits wird uns der Eindruck unvergeßlich bleiben, den Ihre gehaltvollen, zum Geist und zum Herzen sprechenden Worte auf alle diejenigen gemacht haben, die an jenem Morgen so glücklich waren, ein Plätzchen im vollgedrängten Saale zu erringen. — Ja, wir dürfen wohl behaupten, daß wir, indem wir Ihnen unseren Dank aussprachen, nur das schwache Organ des größern und bessern Theiles unserer Gemeinde sind, was wir, abgesehen von der öffentlichen Stimme, schon daran erkennen mußten, daß auch auf den Schulrath, der ihr diesen geistigen Genuß verschaffte, ein Theil ihres Dankes zurückfiel.

Nicht nur durch Ihre herrlichen Worte, nicht nur durch die Kraft des Ausdrucks, auch nicht durch die Art und Weise Ihres Vortrags, der die Herzen der Zuhörer so gewaltig, so unwiderstehlich hinreißt, haben Sie sich diese dankende Anerkennung erworben, sondern vorzugsweise auch durch den Freimuth, mit dem Sie sich aussprachen, durch die der Zeit und dem Ort so klug angepaßte Wahl des Stoffs, durch die von allen Nebenrücksichten freie Aufdeckung so vieler Gebrechen unserer durch den Schutt der Jahrhunderte kaum mehr kennbaren Religion. An jenem Morgen

ersieht, den die Predigt gemacht hatte; eben so erhielt er einen „zwei junge Israelitinnen" unterzeichneten Brief*), der auf eine rührende Weise den Dank für die Erbauung

fühlten wir erst recht tief, wie sehr Prediger im wahren Sinne des Worts unserer Gemeinde Noth thun, und wären sie auch in diesem Augenblicke nur noch Prediger in der Wüste.

Nicht Jedem freilich ist die Gabe der Rede, die Macht des Ausdrucks, die Fülle der Gedanken geworden, allein, wo der gute Wille hervorleuchtet, wo statt des schielenden Blicks in eine todte Vergangenheit das Auge fest und gerade gerichtet ist auf die Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft, da wird der Volkslehrer seine Stelle ausfüllen, da wird er auch ohne Ihr großartiges Talent wohlthuend und glücklich auf seine Gemeinde einwirken.

Daß noch nicht gar viele Prediger und Volkslehrer von diesem guten Willen durchdrungen sind, das zeigte ja zur Genüge die letzte Rabbiner-Versammlung, die neben so vielen schönen Erinnerungen auch manche herbe und traurige zurückgelassen hat.

Aber auch in dieser Beziehung sind wir Ihnen vorzugsweise verpflichtet, da Sie durch Ihre Predigt im Andachtssaale, die gleichsam den Schlußstein zu jenen Versammlungen bildete, und die, wenn von jenen interessanten Tagen die Rede ist, wie ein Glanzpunkt hervorleuchtet, manche jener traurigen Erinnerungen verwischt haben!

Sie herzlich bittend, diese Worte als den wahren Ausdruck unserer Gesinnung zu betrachten, haben wir die Ehre hochachtungsvoll zu zeichnen:

Der Schulrath der Real- und Volksschule der israelitischen Gemeinde

A. L. Wimpfen, Präses. Dr. Reutirch, Aktuar.

Frankfurt a. M., den 2. Sept. 1845.

*) Sr. Hochwürden Herrn Dr. Salomon.

Des Menschen Geist ist so sehr empfänglich für das Edle, Erhabene und Gute, daß es nur einfacher Worte bedarf, um die schlummernden, schönen Saiten des Herzens zu bewegen. Um wie

ausdrückte, welche durch seine Rede den empfänglichen Gemüthern zu Theil ward. Im Jahre 1846 hielt er sich kurze Zeit in Berlin auf. Dort hatte sich 1845 „die

viel mehr mußten heute Ihre seelenvollen, väterlichen Worte in die Gemüther kindlich empfindender jugendlicher Wesen dringen.

Verzeihen Sie, hochwürdiger Herr, daß wir dem Drange unseres Gefühls folgend, Ihnen in diesen wenigen, aber innigen Worten schwachen Dank für den uns bereiteten geistigen Genuß sagen, und nehmen Sie die Versicherung, daß Ihre edlen Bemühungen, Ihre zum Guten ermunternden, beredten Worte bessere Gefühle in unseren Herzen erweckten! Wenn dereinst in unseren künftigen Tagen, in jener Zeit, wo das Jugendleben ernsteren Bestimmungen weicht, — wenn wir alsdann die umgebenden Theuern zu beglücken vermögen und im frohen Bewußtsein treu erfüllter Pflichten befriedigt sind, dann wird die Zurückerinnerung an Ihre segenbringende Erscheinung in unsern Herzen, gleich bekannten süßen Melodieen, fortleben; dann werden wir unsern Lieben sagen, was Sie uns heute so lieblich kund gethan, und wir werden im Genusse reiner Familienfreude Ihrer Verdienste, Ihrer Person mit Wonne gedenken Heute aber, von heiligen Gefühlen durchdrungen, steigt unsere Bitte für Ihr ewig Wohl zum Vater in den Höhen, dessen Namen glänzend zu verkünden Ihr schöner Beruf ist!

Mögen Sie, verehrter Herr, noch lange, lange wirken zum Heile unseres, unter liebenden Händen sich verjüngt erhebenden Glaubens, zum Stolze der ganzen Judenheit —, zur Ehre der Ihrigen, zur Freude, zum Vorbild derer, die Sie zu kennen das Glück haben!

Ihr Erscheinen in unserm Tempel wird ein Stern sein, der ewig leuchten wird in den Herzen anwesender Glaubensbrüder und Schwestern. Mißbilligen Sie ihn nicht, diesen Erguß innigster Erkenntniß Ihrer wohlgemeinten Lehre — und nehmen Sie in die ferne, theure Heimath die Zuversicht mit, daß Ihr Angedenken in vielen Herzen fortleben, blühen und gesegnet sein wird!

Gott geleite, Gott beschütze Sie fortan! ! —

Zwei junge Israelitinnen.

Frankfurt, September 1845.

Genossenschaft für Reform im Judenthum" gebildet, welche einen ihren Grundsätzen und ihrem Glauben angemessenen Gottesdienst einrichtete, der, wenn er auch confessionell sich auf das historische Judenthum und die unverrückbaren Grundpfeiler desselben gründete und weit entfernt von christlich-freigemeindlichen Principien war, doch die hebräische Sprache fast ganz entfernt hatte, und daher viel weiter als die Tempelgemeinde in Hamburg gegangen war. Aber auch die Predigt bei der Reformgemeinde ging bald weiter, als es das jüdische Bekenntniß gestattet, und während man in den Gebeten den Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's anrief, der seinem Volke Israel seine Liebe bewahren möchte, verkündete man von der Kanzel einen reinen Humanismus, der zwar in der Privatpraxis des gewöhnlichen Lebens seine Stelle finden mag, aber zu trivial für eine Gemeinde ist, die auf dem positiven Boden der Gotteslehre, deren einzelnes Abstractum jener Humanismus ist, ihr Bekenntniß fundiren wollte.*) Es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß, als Salomon der Aufforderung genügte und dort predigte, seine Worte, aus einem für seine Religion und für die heilige Schrift begeisterten Herzen stammend, bei Vielen großen Anklang fanden und

*) Im Jahre 1858 hörten wir am Versöhnungstage eine Predigt Holdheim's, worin er behauptete, daß nicht die Religion zur Humanität, wohl aber die Humanität zur Religion geführt hätte. Wir wurden beinahe irre an unserm geschichtlichen Bewußtsein. Wir waren eben aus Bethanien gekommen und hatten in diesem Krankenhause die aufopfernde Liebe bewundert, mit welcher junge, schöne Damen, aus den vornehmsten und reichsten Geschlechtern des Landes, unglücklichen Kranken beistanden. Hatte diese die Humanität oder die Religion ans Krankenbett geführt, waren sie von der Humanität oder von religiösem Drange veranlaßt, das Elternhaus und die große Welt zu verlassen und die Seufzer der Leidenden anzuhören und Tag und Nacht sich ihrem Dienste zu weihen? Das fragten wir uns.

die trockene und schale, an Materialismus grenzende, oder ihn nur verdeckende Lehre, die man gewohnt war zu vernehmen, sehr in den Schatten stellten.

Unmittelbar nach der Predigt wurde ihm vom Buchhändler Simion folgendes Gedicht zugesandt:

Die Wolke floß in Strömen nieder,
Doch mächt'ger rauscht Dein kräftig Wort;
Du sprichst es muthig, fromm und bieder,
Es reißt uns in Begeisterung fort!

Wir hören nicht des Regens Rauschen,
Der tobend an die Decke schlägt,
Nur Deinem Wort wir sorgsam lauschen,
Das unsre Seele tief bewegt.

So kämpft mit dunklem Nebeltruge
Das Sonnenlicht in heit'rer Pracht,
So weichet vor des Tages Fluge
Die schwarze, heimlich-düst're Nacht.

Und gibt der Himmel nicht ein Zeichen?
Seht, wie hervor die Sonne bricht!
Die Finsterniß muß endlich weichen,
Es siegt Dein Wort, es siegt das Licht! *)

Auch die Bevollmächtigten der Genossenschaft drückten ihm ihren Dank schriftlich aus. **)

*) Während der Predigt regnete es unaufhörlich und in Strömen; am Schlusse der Predigt brach die Sonne hervor u. s. w.

**) Herrn Dr. Salomon, Prediger in Hamburg, Hochwürden.

Berlin, 27. Mai 1846.

Indem Ew. Hochwürden im Begriffe stehen, unsere Stadt zu verlassen, genügen wir eben so sehr unserm eigenen Bedürfnisse wie dem Wunsche unserer Kommittenten, indem wir Ihnen die Empfindungen des innigsten Dankes an den Tag legen, zu dem wir uns durch Ihre schöne, wenn auch nur kurze Wirksamkeit in unserer Mitte verpflichtet fühlen.

In Breslau war die Aufnahme, die er fand, ebenfalls eine sehr freundliche und er sagt darüber: „Ich habe noch keine Gemeinde gefunden, in deren Mitglieder Bildung und Herzensgüte so innig vereint gewesen, als in der zu Breslau."

Aehnlich äußerte er sich hierüber in einem Briefe an Frau Dr. Beer in Dresden, und schildert zugleich die Befriedigung, welche ihm ein Ausflug nach dem schlesischen Gebirge verschafft hat: „Von meinen kleinen Ausflügen in das schlesische Gebirge und in die schlesischen Bäder möchte ich Ihnen nichts weiter sagen als: Besuchen Sie Beides! Auf den Bergen werden Sie die Gottheit, in den Bädern die Menschheit liebgewinnen. Klingt das nicht wie ein Bibeltext? Dafür correspondirt auch ein

Die wahrhafte Erhebung, die weihevolle Erbauung und die reiche Belehrung, die für unsere Genossenschaft aus Ihren Predigten hervorgegangen sind, werden einen bleibenden Eindruck in den Gemüthern zurücklassen und die Tage Ihrer Anwesenheit stets zu Tagen freudiger Erinnerung für uns machen, und indem wir uns diesem Eindruck hingeben, werden wir vor Allem Ihres Namens mit wahrhaftiger Verehrung eingedenk bleiben.

In dem Bewußtsein einer so lebendigen und nachhaltigen Wirksamkeit mögen Sie einigen Lohn für das Opfer finden, das Sie uns, unserem Interesse gebracht, und mögen auch Sie in der Ferne uns dieselbe Anerkennung bewahren, die Sie uns hier in so erfolgreicher Weise kundgegeben haben.

Der göttliche Segen begleite auch ferner Ihre Wirksamkeit und lasse die Frucht der Saat, die Sie ausgestreut, zu Ihrer Freude, in reicher Fülle gedeihen.

In dankbarer Hochachtung
Die Bevollmächtigten der Genossenschaft für Reform im Judenthum:

Dr. S. Stern, Vorsitzender. Dr. J. J. Behrend, Sekretair.

Prediger mit Ihnen. Ich könnte meinen Text aber auch commentiren; thue es aber nicht! Denn was haben Sie davon, wenn ich Ihnen die Hochgebirge nenne und Ihnen sage, daß sie die Lieblichkeit und Schönheit der sächsischen, mit der Größe und Erhabenheit der deutschen Schweiz vereinigen; daß in dem magisch-rosigem Licht, das die Sonne über die Berge hinstreut, die Thäler, in welche man blickt, wie Zauber- und Feenländer aussehen. Dafür giebt es, dafür habe ich wenigstens keine Worte. Mir war jeder Berg ein heiliger Berg, und wenn die Sonne ihn verklärte und wenn ich die Sonne auf demselben scheiden sah, betete ich den an, der im Geben so unerschöpflich reich ist, und befahl seinem Herzen Alle, die mir am Herzen liegen. — Die Bäder mit ihren Umgebungen sind die reizendsten in Deutschland; freundlich und zuvorkommend die dort versammelten Gäste; von Krankheit scheinen sie wenig heimgesucht zu sein, und so sind sie heiter wie die Gegenden und stimmen auch Andere zur Fröhlichkeit. — Ich möchte wohl mit meinen lieben Freunden und Freundinnen die Sommermonate vereinigt dort zubringen. — In Breslau habe ich den gebildeten Theil der Juden weit angenehmer und gediegener gefunden als in Berlin, denn den Breslauern hat die Bildung die Natürlichkeit und das Herz nicht geraubt. Pikant und um so anziehender fand ich viele der israelitischen Frauen, die aus Polen stammen, da sich die polnische Lebhaftigkeit durch den Grad der erlangten Bildung veredelt, ich möchte sagen, verklärt zeigt."

Die im Jahre 1851 in London stattfindende Industrie-Ausstellung war die Veranlassung, daß auch Salomon im Juli desselben Jahres den Entschluß faßte, eine der größten und merkwürdigsten Hauptstädte der Welt zu sehen, zudem, da eine ehemalige Schülerin in einem freundlichen Schreiben ihn einlud, in ihrem Hause und in ihrer Familie

zu wohnen und zu leben, so lange es ihm beliebte. Hören wir ihn über diesen Aufenthalt selbst sprechen: „Ich nahm das freundliche Anerbieten an und befand mich in London wohl und behaglich. Das Großartige der Stadt und der Kunstausstellung, in deren riesenhaften Räumen tagtäglich Tausende von Menschen aus allen Welttheilen sich bewegten, um sich an den unzähligen Erzeugnissen der Industrie zu ergötzen und sie zu bewundern, machte auf mich einen tiefen unverlöschlichen Eindruck. Die Bibliotheken, die Museen, die Bildergallerien, die reizenden Umgebungen und Gärten, alles wirkte zauberisch, möchte ich sagen, auf den Beschauer, dem für London zwei noch so scharf sehende Augen viel zu wenig sind. Daß mich, als Prediger und Lehrer in Israel, die „West-Londoner Synagoge" mit ihren neuen und zweckmäßigen gottesdienstlichen Einrichtungen sehr interessirt hat, bedarf wohl keiner weitern Versicherung, und ich freue mich von Herzen, so oft ich daran denke, die Bekanntschaft der Herren Marx und Loewy, der an jener Synagoge als Prediger fungirenden Männer gemacht und an deren geistigen und geistlichen Vorträgen mich öfters erbaut zu haben. — Unvergeßlich bleiben mir aber auch die vielen Merkwürdigkeiten, die ich in London gesehen, wohin ich besonders rechne den Besuch der Paulskirche (St. Paul's Cathedral), die schönste und großartigste Kirche in London, 500 Fuß lang und 285 Fuß breit. Das Prächtigste des ganzen Baues ist die wunderherrliche Kuppel, die wahrhaft in dem Aether zu schwimmen scheint, dann der Säulenbau von 22 korinthischen Säulen, auf denen die Kuppel ruht, giebt dem Dome eine überraschende Schwingung. Die Orgel der Kathedrale ist eine der schönsten in England und hat nicht weniger als 2200 Pfeifen. — Eine Treppe führt zu der berühmten „Flüstergallerie," in welcher man das leiseste Flüstern in einem Umkreise von hundert Fuß hören kann, wovon ich mich selbst überzeugt habe. Von

der Kuppel aus ist die Aussicht unbeschreiblich schön und großartig, u. s. w.

Ich war schon so ziemlich darauf eingerichtet, London zu verlassen, als ich von dem Vorstande der in Rede stehenden Synagoge eine Aufforderung erhielt, am Sabbath „Debarim" (am 12. August 1851) in dem genannten Gotteshause eine Predigt zu halten, und zwar in deutscher Sprache, eine Aufforderung, der ich mit Bereitwilligkeit nachgekommen bin. (Unter dem Titel: The three Elements of Israels Welfare, den Herrn H. J. Montefiore, E. Mocatte und Jacob A. Henriques gewidmet, ist die Predigt im Druck erschienen.) Es fanden sich außer der eigentlichen Gemeinde sehr viele Zuhörer ein, die, wie ich glauben darf, das Gotteshaus nicht unbefriedigt verlassen haben. — Auch einen Herrn Ascher lernte ich dort kennen, einen Mann von mannigfachen Kenntnissen und Verfasser eines Religionsbüchleins, betitelt: Initiations of youth, containing the principles of Judaïsm, der mir viele Freundlichkeiten innerhalb und außerhalb seines Hauses erwies.

Noch im Jahre 1853, also in seinem 69. Lebensjahre machte Salomon im Spätsommer auf Anrathen seines Arztes und seiner Freunde eine Erholungsreise nach Sachsen und Oesterreich. In Dresden hielt er sich einige Wochen auf und erneute die frühern Bekanntschaften mit lieben und theuer gewordenen Personen. Er wohnte im Hause des liebenswürdigen Herrn Marcus Bondi, dessen Gattin seit vielen Jahren eine Gönnerin und Freundin Salomon's war. Auf's Neue erhoben und erbauten ihn die Werke der Kunst in der sächsischen Hauptstadt und ihre herrliche Umgebung.

In Prag verweilte er mehrere Tage und lernte mehrere Familien und Personen daselbst kennen, die ihn

mit Zuvorkommenheit behandelten und sich seines Umgangs freuten. Sehr interessirten ihn die Fortschritte, welche auch dort die deutsche Synagoge gemacht hatte und es überraschte ihn, als er bei Gelegenheit eines Trauungsaktes, vor der Trauung eines seiner geistlichen Lieder aus dem Hamburger Gesangbuche vom Chor singen hörte.

In Wien traf er seinen alten Freund Mannheimer noch in rüstiger Thätigkeit und fand in dessen Familie eine gastfreundliche Aufnahme. Fast schon mit der Abreise beschäftigt, erhielt er eine Aufforderung von Seiten des Vorstandes der israelitischen Cultus-Gemeinde am bevorstehenden Sabbath (am 17. September 1853), eine Predigt zu halten. Salomon folgte dieser ehrenvollen Einladung und predigte über die hohe Bedeutung des Monats „Elul," im Judenthum. In der Heimath angelangt, erhielt er ein sehr ehrenwerthes Schreiben*) von Seiten des Bethaus-

*) Sr. Ehrwürden, Herrn Dr. Gotthold Salomon in Hamburg.

Es war ein in uns selbst erwachter Wunsch, als in der hiesigen Gemeinde, die zu vertreten wir die Ehre haben, vielfach das Verlangen laut wurde, während Ihrer Anwesenheit Ihr lebendiges Wort in unserm Tempel zu vernehmen, das weihevolle Wort des Mannes, den Deutschland zu seinen mächtigsten Kanzelrednern zählt, und dem fromm-begeisterten Gedankenzug eines Priesters zu folgen, der nach langer mittelalterlicher Dumpfheit voranschreitend mit Wort, Schrift und That die Weihe und das Licht —, deren jetzt so viele theilhaftig sind, — in die Gotteshäuser brachte.

In diesem doppelten Sinne, als Redner und Vorkämpfer, haben wir Sie, ehrwürdiger Herr! begrüßt, und es gewährte uns eine freudige Befriedigung, das Organ unserer Gemeinde zu sein, und Sie zu einem Kanzelvortrage aufzufordern.

Sie sind dem Wunsche freundlich entgegengekommen.

Wir wollen ihrem geistgediegenen, gemüthsinnigen Vortrage nicht die Phrase vom Echo, das er in den Herzen aller gefunden hat, entgegenstellen; dieses ist nur ein schwächerer Wiederhall, der bald ausgeschwungen hat. Ihr frommer, von edler Begeisterung

Vorstandes und der Vertreter der israelischen Cultus-Gemeinde begleitet von einer werthvollen goldenen Tabatière Die Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft sich Salomon in Wien besonders zu erfreuen hatte, waren die der Herren Joseph Wertheimer, Seligmann, Breyer, Szante und Wolf u. m. a.

Gestärkt an Leib und Seele langte er in der Heimath an und ging mit erneuerter Lust und Liebe an die vielen Predigten, die an den nun folgenden hohen Festtagen gehalten werden sollten.

getragener Sinn und Gedanke drangen gleich feurig, wie sie gesprochen wurden, ein und werden mit denen ungeschwächt fortleben, die sie vernommen haben.

Damit aber auch Ihnen die Erinnerung an einen schönen Moment Ihres ruhmgesegneten Alters, den wir mit Ihnen in Andacht gelebt haben, nicht entschwinde, haben wir den Tag, an dem Sie in unserm Gotteshause sprachen, in eine kleine goldene Tafel graben lassen. Empfangen Sie dieselbe als ein geringes Zeichen unserer Verehrung, unseres Dankes. Möge Ihnen der Herr noch lange die grüne Jugend Ihres Gemüthes, die fruchtreiche Kraft Ihres Geistes, die gediegene Macht Ihres Wortes erhalten!

Wien, am 26. September 1853.

Die Vertreter der israelitischen Cultus-Gemeinde:
Joseph Wertheimer, Heinrich Sichrowsky, Joseph Biedermann, Moritz Goldschmidt.

Der Bethaus-Vorstand:
A. Strauß, C. Landesmann, J. Brandeis, Louis Wertheimer.

Des Sängers Lied zu den Sternen.

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —
Frei durch des Lebens Plan,
Von Lebensanfang an
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seid mir doch eng vertraut!
Hab ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich,
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich euch,
Macht mir sie wahr.

Erst ist's der Liebe Glück.
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt.
Hab ich's doch einst gewußt
Hier in der vollen Brust;
Hab sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sei ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Macht, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanengleich;
Trage mein volles Herz,
Frei von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, Sonnenwärts,
Sterne! zu euch!

Mein Segensgruß an Helgoland beim Abschiede.

Felsenaltar, den Jehovah sich erbauet,
In der Fluthen Mitte weislich aufgethürmet!
Tausenden ein Pharus wardst du auserkoren:
Darum wird Jehova's starker Arm dich halten,
Schirmen wird dich sein gewalt'ger Arm, Aeonen.
Geist Jehova's, schwebend über den Gewässern,
Majestätisch donnernd über mächt'ge Fluthen:
Feß'le, feß'le sie, die Unbezwinglichen,
Daß sie nicht den heil'gen Boden überströmen;
Nicht des jungen Heilquells zarten Saum zerstöre
Blinder Elemente Wuth.
Deine Stimme rufe: „Bis hierher! Nicht weiter."
Riegel bleibe euch mein Will' und feste Mauer!
So geschirmet wird der Heilquell von Jehovah
Für das späteste Geschlecht.
Der Betrübte — hier verlier' er seine Schwermuth,
Jene Quälerin, die allen Frohsinn tödtet:
Hier erstarke schnell der Nerven Kraft;
Hier verjünge sich das tiefgebückte Alter;
Jüngling werde hier der Greis;
Von sich werfend seine unwillkommne Krücke,
Führe jauchzend er zum Tanz die holde Jungfrau;
Neue Lebensgluth durchströme seine Adern:
Also kehre in die Heimath er zurücke.
Denke liebend dort an Euch, Ihr Insulaner!
Schließ' in brünstigem Gebete Euch mit ein,
Das er, dankerfüllet, zu Jehovah sendet. —
Ja, die Liebe, die an ihrem großen Herzen
Allen ihren Kindern treue Mutterpflege weihet,
Sie umschwebe Euch, Ihr Edlen! Schutz verleihend
Gegen wilde Wogen, noch mehr gegen Menschen,
Die gesittet sich geberden, fein in Wort und Kleid,
Aber ungeschlacht und wild in ihren Lüsten,
Die um ihre Einfalt eure zarten Knaben,
Eure Töchter um der Unschuld heil'gen Frieden
Frech betrügen wollen mit der Lippe süßem Gift. —
Schauet, wie Eu'r Hochaltar, in Gottes Höhen —
Und Ihr könnet nimmer, nimmer untergehen!

Vierzehntes Capitel.

Die drei Rabbinerversammlungen in den Jahren 1844, 1845 und 1846.

Die Bestrebungen, den gottesdienstlichen Cultus zu verbessern und ihm eine der Zeit angemessene Form zu geben, waren seit 30 Jahren überall in den größeren und kleineren jüdischen Gemeinden des civilisirten Europas deutlich hervorgetreten und hatten auch an manchen Orten schon zu schönen Resultaten geführt. Man fühlte aber überhaupt, schon bürgerlicher Verhältnisse wegen, daß es Noth thäte, sich auch in anderer Beziehung den Fesseln talmudisch-rabbinischer Formen zu entwinden, und wenn auch hierin kein äußerer Zwang bestand, wenn es den Individuen und den Familien ganz frei stand, ob sie diese oder jene Ceremonie beachten oder nicht beachten wollten, ob sie z. B. in ihren Haushaltungen die strengen Speise- und Sabbathsgesetze beobachten oder abschaffen, ob sie an bestimmten Tagen fasten oder nicht fasten wollten, so griffen doch manche rabbinische Vorschriften z. B. in Ehesachen, in der Beschneidungsfrage und dergleichen mehr zu stark ins bürgerliche und ins Familienleben ein, als daß nicht ihre Umbildung und Neugestaltung von großer Wichtigkeit erscheinen sollten. Außerdem war es wünschenswerth, daß einmal eine Gesammtheit von Autorität und Ansehen, nicht allein der Reformbestrebung, sondern auch dem Inhalte des ganzen Judenthums, in Bezug auf seine

Stellung zum Staate und zum Bürgerthum, Ausdruck gebe, damit man den steten verleumderischen Insinuationen nicht immer bloß die Kritik des Einzelnen, sondern den Ausspruch einer gewichtigen Versammlung glaubhafter Männer entgegen zu halten vermochte, um auf diese Weise kräftig auf gesetzgebende Körper und Regierungen einzuwirken. An mehreren Stellen wurde daher das Bedürfniß fühlbar, der Zerfahrenheit in Cultus und Reformsachen durch Vereinigung Einhalt zu thun und Ludwig Philippson gab diesem Bedürfniß Ausdruck und Gestaltung, indem er seine Amtsbrüder zu jährlichen Rabbinerversammlungen aufforderte, den Vorstand der israelitischen Gemeinde zu Braunschweig für die Aufnahme und das Arrangement der ersten Rabbinerversammlung im Juni 1844 gewann und sich nach Kräften bestrebte, daß sich diese erste Versammlung so zahlreich und würdig als möglich gestalte. Es fanden sich 25 Rabbiner und mit einem regelmäßigen Predigtamte betraute Männer ein,*) welche das Opfer an Zeit, Kraft und Geld brachten, um für das allgemeine Heil ihrer Glaubensgenossenschaft zusammen zu berathen und zu wirken. Trotz der Gelehrsamkeit, welche in dieser

*) Mayer, Kirchenrath in Stuttgart; Holdheim, Rabbiner in Mecklenburg-Schwerin; Salomon, Prediger in Hamburg; Goldmann, Kreisrabbiner in Eschwege; Formstecher, Rabbiner in Offenbach; S. Hirsch, Rabbiner in Luxemburg; Herzfeld, Rabbiner in Braunschweig; Schott, Rabbiner in Randegg; Frankfurter, Prediger in Hamburg; Klein, Rabbiner in Stolp; Heß, Landrabbiner in Weimar; Sobernheim, Kreisrabbiner in Bingen; Kahn, Rabbiner in Trier; Wechsler, Landes-Rabbiner in Oldenburg; Geiger, Rabbiner in Breslau; Jolowicz, Prediger in Kulm in Westpr.; Bodenheimer, Landes-Rabbiner in Hildesheim; Ben-Israel, Prediger in Koblenz; Herxheimer, Rabbiner in Bernburg; S. Adler, Rabbiner in Alzey; A. Adler, Prediger in Worms; Hoffmann, Rabbiner in Walldorf; Heidenheim, Prediger in Sondershausen; Edler, Prediger in Aachen; Philippson, Rabbiner in Magdeburg.

Versammlung einheimisch war und trotz eines ausgezeichneten Rednertalents, welches Viele in ihr besaßen, war ihre Aufgabe eine schwierige und fast nicht zu bewältigende. Dazu kam, daß man sich das Ziel zu hoch gesteckt hatte, daß man zu große Erwartungen hegte und daß unter den Mitgliedern selbst sich zwar eine äußere Freundschaft und Zuvorkommenheit zeigte, daß aber die Ansichten doch oft sehr auseinander gingen. Die Zerspaltungen der Ansichten konnte nicht Wunder nehmen. Wenn geistliche Versammlungen zusammentreten, um über Glaubenssätze (Dogmen) zu berathen, so finden sich alsbald Schismen ein, vereinigte Absonderungen von Parteien, von denen die eine irgend ein Dogma annimmt, die andere es verwirft; solche Schismen können nun in keiner jüdisch-geistlichen Versammlung vorkommen, da über das, was das Judenthum als Dogma anerkennt, da über seine Grundlehre keine Spaltung stattfinden kann. Wenn aber eine Versammlung über Formen, deren Werth und eventuelle Neugestaltung berathen soll, so werden sich bald fast so viel Meinungen bilden, als in ihr Individuen vorhanden sind, da jeder die Form sich nach individueller Gewohnheit, individuellem Geschmack und Bedürfniß zurecht legen möchte. Es war auch, nach unsrer Meinung, ein Fehler, daß man die parlamentarische Discussion bei den Berathungen wählte. Die Versammlung hatte keine Vollmacht von den Gemeinden, sie hatte keine Executive, die ihre Beschlüsse auszuführen im Stande gewesen wäre. Diese wurden daher vollständig in die Luft gestellt und konnten gar keinen oder einen nur höchst secundären praktischen Einfluß gewinnen. Außerdem mußte diese öffentliche parlamentarische Discussion leicht dazu verführen, bei den Debatten der Eitelkeit, durch Rede zu glänzen und einer Animosität im Kampfe gegen abweichende Meinungen oder auch nur gegen einzelne Mitglieder, deren Einfluß unbequem war, Vorschub zu leisten;

nicht zu gedenken, daß einzelne Themata, wie z. B. die Beschneidung nicht geeignet waren, vor einem großen Publikum verhandelt zu werden, andere für dasselbe weniger Interesse hatten und leicht zu schiefen Beurtheilungen und spöttischen Bemerkungen Anlaß geben mußten. Man hätte vielleicht besser gethan, die öffentlichen Sitzungen (eilf an der Zahl), von denen vier zur Berathung der Statuten verbraucht wurden, dazu zu verwenden, von einzelnen Mitgliedern zusammenhängende Vorträge über inhaltreiche Gegenstände des Judenthums halten zu lassen, um hierdurch dieses auf eine eindringliche Weise beim Publikum zu vertreten oder wenigstens nur solche Gegenstände zur öffentlichen Berathung zu bringen, welche von allgemeinem Interesse waren und für die äußere Stellung von Einfluß werden konnten, während in vertraulichen Sectionssitzungen über Specialitäten verhandelt und protokollirt werden konnte.

Die orthodoxe Parthei, die stricten Anhänger der alten Formen, war in der Versammlung gar nicht vertreten; was sollte sie auch hier? Sie wollte eben Stabilität und wehrte sich gegen jede Abänderung recipirter Formen. Die Mehrzahl der Anwesenden hing offenbar einer völligen Umgestaltung des Cultus und der Reform nach rationellen Principien an. Der eine wollte nur mehr, der andere weniger; von ihnen waren indeß viele gezwungen, auf ihre Gemeinden Rücksicht zu nehmen, denn sie wären gewiß mit Tadel und Verfolgung heimgesucht worden, wenn sie in ihren Ansichten und Forderungen zu weit gegangen wären. Nur wenige standen hier unabhängig, wie die beiden Prediger des Hamburger Tempels, Salomon und Frankfurter, die bereits bei einem in seinen Formen abgeschlossenen Gotteshause angestellt waren und nichts in Hinsicht ihrer äußeren Stellung zu fürchten hatten. Eine

andere Parthei wollte von den hergebrachten Formen so viel als möglich conserviren und nur Veränderungen gestatten, welche diesen Formen ein mehr ästhetisches Gewand verschaffen sollten. Wenige traten als Vermittler auf, und sprachen einer allmähligen Entwicklung in conservativem Sinne, die sich auf Geschichte und Sitte gründe, und auf das Leben im Volk Rücksicht nehme, das Wort. Es war daher ein Glück für die Versammlung, daß Philippson den Antrag machte, eine Erklärung abzugeben, die die Bestätigung, der von dem Pariser Sanhedrin, auf die ihm von Napoleon vorgelegten zwölf Fragen im Jahre 1807 gegebenen Antworten enthielt. Hier konnte sich die Versammlung dem Staate gegenüber aussprechen, die Vorwürfe beseitigen, daß jenes Sanhedrin nur ihm von der kaiserlichen Regierung insinuirte oder ihr genehme Antworten gegeben hätte. Eine frei zusammengetretene Versammlung erklärte ihr Einverständniß mit den Aussprüchen jenes Concils und man konnte dies den Gegnern, welche die Verweigerung der Emancipation mit den isolirenden Grundsätzen des Judenthums zu begründen suchten, offen entgegen halten. Es war dies unstreitig das schönste Resultat der Rabbinerversammlung, und hat nicht wenig zum Niederschlag jener Einwürfe, die man von da an, wenigstens in Landständen, weniger zu hören begann, beigetragen. Ein anderes wichtiges Resultat war auch die Erklärung, daß das Wesen des jüdischen Eides lediglich im Anrufen des Namen Gottes bestehe. Auch diese Erklärung war der Gesetzgebung gegenüber gegeben und hatte wenigstens die Folge, daß in Braunschweig jenes lästige und beleidigende Eidesformular abgeschafft wurde, welches ebenso wenig dem Geiste der jüdischen Religion, als der Bildungsstufe ihrer Bekenner entspricht — und wenn die spezifische Eidesformel in andern deutschen Staaten, z. B. in Preußen noch fortbestehend blieb, so haben sich doch

hier schon Faktoren der Gesetzgebung dagegen ausgesprochen, sie wird nur von der augenblicklich herrschenden Parthei festgehalten und vermochte nicht in den Eid der Geschwornen und Volksvertreter jüdischen Glaubens Eingang zu gewinnen. Die übrigen Resultate der Versammlung betrafen inneres Formenwesen und waren wirklich von wenig Belang. Die Erklärung, daß das Kol-Nidre-Gebet wegfallen sollte, daß die Mecklenburgische Synagogen-Ordnung dem Glauben und dem Ritus des Judenthums völlig angemessen sei, war ganz gut, aber die meisten Gemeinden kehrten sich nicht nach der Verwerfung jenes Gebets und die betreffende Synagogen-Ordnung wurde durch die Staatsregierung in Mecklenburg so lange aufrecht erhalten, als der Rabbiner Holdheim im Amte blieb. Dieser selbst wurde Anhänger der extremsten Reformparthei, als ihn die Berliner Reformgemeinde zu ihrem Prediger wählte. Ganz unpraktisch waren die Beschlüsse, eine Commission zur Revision des jüdischen Ehegesetzes, eine andere zur Anfertigung von Vorarbeiten zu einer neuen Liturgie, eine dritte zur Vorbereitung der Frage: Wie ist Leben und Lehre in Bezug auf den Sabbath auszugleichen? zu wählen. Es waren dies viel zu weitläufige Themata für Männer, die getrennt lebten und es war nicht abzusehen, wie eine Versammlung, die alljährlich auf acht Tage zusammentreten wollte und wahrscheinlich jedesmal eine andere Gestaltung finden würde, so ausgedehnte Gegenstände in Berathung ziehen und darüber Beschluß fassen sollte. Man muß deshalb noch heute der Kritik beistimmen, welche Ludwig Philippson nach dem Schlusse der Versammlung in der allgemeinen Zeitung des Judenthums über sie gab und das bestätigen, was Jost in der Geschichte des Judenthums und seiner Sekten, Band III. Seite 380 bemerkt: „Die Versammlung, als solche war eine glänzende Erscheinung, aber sie litt an den Gebrechen der Jugend.

Schon der Zahl nach schwach, fehlte in ihr die Vertretung scharf ausgeprägter Ansichten und überhaupt die Sicherheit eines vorausbestimmten Ganges, als eigentliche Einleitung zu späteren Berathungen. Geist wurde genug entfaltet, und manches kühne Wort gesprochen, allein kaum traten die Verhandlungen in die Oeffentlichkeit, als unter den Mitgliedern selbst Wirren entstanden, und andere Stimmen sich gegen die Aeußerungen der Versammlung erhoben, so daß mehr Hader daraus erwuchs, als Verständniß."

Salomon gehörte der streng reformistischen Parthei an. Der positive Boden des Judenthums war für ihn die heilige Schrift allein.

Im Talmud sah er nur eine zeitweise, aber durchaus nicht bindende Auslegung der biblischen Vorschriften. Waren die rabbinischen Einrichtungen den Anforderungen der Vernunft und dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprechend, waren sie sogar abweichend von dem Geiste der heiligen Schrift und von der ursprünglichen Tendenz des Gesetzes, so mußten sie fallen oder anderen Institutionen Platz machen; somit fand er im Talmud selbst die Berechtigung zur Reform. In einem Briefe an Beer vom 15. Mai 1844, also kurz vor der Rabbinerversammlung spricht er sich darüber aus: „Wer die Berechtigung zu reformiren leugnet, der müßte ja wahrlich, möchte ich sagen, das Alphabet des Talmuds nicht kennen! Jede Seite in dem vergölterten und verteufelten Buche zeugt von dem Bestreben, das Judenthum, ja den Mosaismus zu reformiren, und — was ich wahrscheinlich in einer besonderen Abhandlung oder Schrift zu beweisen suchen werde — alle Elemente zu einer durchgreifenden Reform sind im Talmud aufbewahrt."

Dies mochte in der Theorie ganz richtig sein, aber es bot sich nur die praktische Schwierigkeit, daß der aus

dem Talmnd hervorgegangene Rabbinismus ebenfalls schon eine positive Grundlage für das Leben geworden war und daß, bei der Erkenntniß, daß Reformen eintreten müßten, die Frage immer offen blieb: wer reformiren sollte und wer die Reformen durchzuführen im Stande wäre?

Als der Rabbiner Goldmann in der Versammlung der Beibehaltung der hebräischen Sprache als Gebetsprache das Wort redete und dies durch die Andacht begründen wollte, die in den polnischen Synagogen herrsche, („die Tempel sind anständig, die polnische Synagoge religiös") daher darauf drang, daß die Jugend mehr hebräisch lernen müßte, um die Gebete zu verstehen — erwiderte ihm Salomon:

„Auch ich fühle die tiefste Verehrung für das Alte und die Alten und würde unbedingt für beide sprechen, wenn die von dem werthen Redner so eben gemachte Schilderung wahr wäre. Wohl giebt es unter denen, die in einer polnischen Synagoge, der regellosen, unanständigen Form ungeachtet, den Gottesdienst begehen, fromme und gottesfürchtige Männer, aber ich frage erstens: kam ihnen die Frömmigkeit aus der — Unordnung? aus der Unanständigkeit? aus dem Schreien und Lärmen? aus den todten hebräischen Buchstaben, die sie rezitiren? Zweitens aber: Giebt es unter denen, die die alten Synagogen besuchen, keine Nichtswürdigen? keine Gottvergessenen? Wen will der Herr Rabbiner Goldmann bereden, daß Alle, die in der alten Synagoge mit „gen Himmel gehobenen Augen," mit Geberden und Grimassen: „Herr! Herr!" rufen, in der That des Herrn sind und in des Herrn Wegen wandeln? Ach, ich kenne viele, die, nachdem sie den Sabbath, wie Herr G. es geschildert, mit dem Gruße:

„בואי בשלום Komme in Frieden:"

eingeleitet, einige Minuten später Weib und Kinder mißhandeln, Zank und Hader stiften; viele, die ihr תקן שבת in hebräisch-chaldäisch-syrischer Sprache wörtlich rezitiren und sich dennoch am Sabbath und trotz dem Sabbath gar arge Dinge erlauben — an diesem heiligen Sabbath! Ich kenne viele, die alle vierundzwanzig Mischnaabschnitte vom Traktat Sabbath mit großer Andacht hersagen und gleich bei dem ersten יציאת השבת שתים שהן ארבע **Zwei Ellen statt vier verkaufen** — am Sabbath! — Und Herr Goldmann will uns jenen verfallenen Gottesdienst zum Muster empfehlen? Ist der sanfte und heilige Geist der hebräischen Sprache in der That bei allen denen anzutreffen, die in dieser Sprache beten und weil sie in dieser Sprache beten?"

Salomon schildert nun die heilsamen Wirkungen, die die von Goldmann angegriffenen Tempel in Hamburg und Leipzig erzeugt, weist diese Wirkungen nach im praktischen Leben und fährt fort: „Wohl wäre es gut, wenn die Jugend so viel hebräisch lernte, daß sie Bibel und Gebetbücher im Original verstände."

„Aber abgerechnet, daß bei dem Allen das weibliche Geschlecht leer ausgehen würde, so frage ich: Wo soll denn Zeit für die unentbehrlichen wissenschaftlichen Gegenstände herkommen? Ich frage: Warum giebt es in unseren Tagen so viel Rabbiner, die es im Hebräischen und Talmudischen nicht so weit gebracht haben, wie ihre Vorgänger? Weil sie Griechisch und Lateinisch und mehrere Wissenschaften studiren, und sie müssen sie studiren, weil — die Zeit es fordert! der Beruf es fordert! Und unsre Kinder, die sich nicht zu Rabbinern bilden wollen, kein Studium aus der hebräischen Sprache machen können, die sollen die unentbehrlichen Kenntnisse liegen lassen und hebräisch

erlernen?! Da sie auch in der Muttersprache — beten können, beten dürfen!?*)"

Noch in demselben Jahre unternahm Salomon in einer kleinen Schrift:

Die Rabbinerversammlung und ihre Tendenz. Eine Beleuchtung für ihre Freunde und Feinde, Hamburg 1845.

die Vertheidigung der Versammlung gegen ihre Widersacher. In dem ersten Capitel derselben spricht er über Rabbinersynoden, im zweiten von dem Charakter der Braunschweiger Rabbinerversammlung. Das dritte Capitel setzt „die zwölf Fragen und Antworten des Pariser Sanhedrin" als Eckstein der Rabbinerversammlung, und lehnt er im vierten Capitel diesen Antworten die übrigen Verhandlungen gewissermaßen als Annexe an; das fünfte Capitel „Kritik der gegen die Rabbinerversammlung ausgesprochenen Anklagen und Beschuldigungen" versuchte dieselben zu nihiliren; leider aber ist darin eine gewisse Animosität gegen eine Kritik derselben vorhanden, eine Kritik, welcher die Versammlung wie jedes historische Moment, doch nicht entgehen und die keineswegs „als Beschuldigung" gravirt werden konnte. Es war zu bedauern, daß sich Salomon's Angriffe hier insbesondere gegen Ludwig Philippson richteten, welcher sich doch um das Zustandekommen des Instituts das wesentlichste Verdienst erworben und nur mit gründlicher Würdigung der ganzen Erscheinung und mit Anerkennung des in ihr lebenden Geistes, eine wahrheitsgemäße Kritik einzelner Phasen der Versammlung veröffentlicht hatte. Daß eine solche Animosität bei Salomon und einigen seiner Freunde Wurzel gefaßt,

*) Protokolle der ersten Rabbinerversammlung, abgehalten in Braunschweig vom 12.—19. Juni 1844. Braunschweig 1844. Seite 56 und 57.

beweist jener schon von uns angeführte Brief an Beer*), der bereits vor der Versammlung geschrieben war. Unter dem hier angeführten N., dessen autokratisches Verfahren man tadelt und fürchtet und von dem man sagt, daß er gern den Pabst spielen wollte, ist gewiß nur Philippson zu verstehen, da es weiter heißt, daß man ihm einmal die näheren Bestimmungen und Arrangements überlassen hat, woran man auch vorläufig recht gethan, sonst wäre wohl ein „Kidra dabe Schutfi" entstanden.

„Für die Folge hoffe ich," sagt Salomon, „soll ihm der Herrscherstab genommen werden." — Von einem Herrscherstab über die Herrn Rabbiner konnte gewiß nie die Rede sein, wer aber „Arrangements" zu treffen hat, mit denen die Herren doch sehr zufrieden waren, konnte nicht zuvor bei 25 Personen, die ihre Theilnahme an der Versammlung zugesagt hatten, Anfragen halten.

Die Kritik rief wieder bittere Entgegnungen hervor und so bestätigte sich die alte Erfahrung, daß, bei aller Vortrefflichkeit einzelner Persönlichkeiten in geistlichen Versammlungen leicht jenes Odium theologicum Platz greift, welches unsere Alten קנאת סופרים nannten.

Die im folgenden Jahre 1845 vom 15. bis zum 28. Juli zu Frankfurt am Main gehaltene zweite Rabbinerversammlung, von einer größeren Anzahl Geistlicher besucht, bewies bereits mehr Takt und Erfahrung. Zwar kam es auch hier nicht zur Erörterung bestimmter Principien, die Versammlung gab aber ihre Meinung über eine Menge wichtiger Fragen mit Bestimmtheit und vorzüglicher Gründlichkeit ab; sie machte im Allgemeinen einen guten Eindruck. Wie unbekannt aber ein großer Theil christ-

*) Die Neuzeit, Wochenschrift für politische, religiöse und Cultur-Interresse, Jahrgang 1862, No. 52.

licher Gelehrten mit dem Inhalte der besprochenen Gegenstände und überhaupt mit dem Standpunkte des neueren Judenthums war, beweist die Bemerkung Varnhagen van Ense's, der sich nur darüber wunderte, daß man in dieser Versammlung ein so schönes Deutsch zu hören bekäme. Diese zweite Rabbinerversammlung charakterisirte sich zwar als durchaus reformistisch, die Majorität aber wollte dabei dem durch die Sitte Geheiligten volle Rechnung tragen. Von den vorjährigen Commissionen hatte nur die liturgische, zu der auch Salomon gehörte, einen Bericht beigebracht, dessen Berathung die größte Zahl der Sitzungen beschäftigte. Einen Meinungskampf rief besonders die Frage über die Beibehaltung der hebräischen Sprache als Gebetsprache hervor; man entwickelte bei dieser Debatte mehr haarspaltende Begriffsbestimmungen, als praktisch Brauchbares, wenn man z. B. die Frage stellte: ob es nothwendig sei oder objectiv nothwendig sei, oder rathsam sei, das hebräische Element bei den öffentlichen Gebeten beizubehalten. Mehrere stimmten für die gänzliche Abschaffung, oder wenigstens für die möglichste Restriction, andere, wie z. B. Philippson, wollten ein bestimmtes corpus der Gebete in jener Sprache gelten lassen, dem deutschen Element aber einen freien und zu begünstigenden Eingang gesichert wissen. In gleichem Geiste urtheilte man über die Messiasgebete, indem man die Idee eines persönlichen Messias aufzugeben für nothwendig fand, und nur die Idee einer künftigen geistigen Erlösung der ganzen Menschheit festhalten wollte. Eine Menge von Zuschriften, die für die Theilnahme der Gemeinden an dem Streben der Rabbinerversammlungen zeugten, fanden ihre Erörterung und Beantwortung. Auch diese Versammlung blieb indeß ohne eingreifende Resultate für das Gemeindeleben. Die Berliner Reform-Genossenschaft, welche ebenfalls eine Adresse an die Versammlung gerichtet hatte und

von einer Deputation übergeben ließ, ging ihren eigenen Weg und sagte sich gänzlich vom Rabbinismus los, indem ihr die Versammlung nicht weit genug gegangen war. — Die übrigen Gemeinden blieben aus Gewohnheit und Indifferentismus beim Alten und so blieben die mühevollen Arbeiten der Commissionen und die gründlichen Berathungen und Vorschläge des Plenums ohne praktische Resultate. Wir verweisen im Uebrigen den Leser auf die „Protokolle und Aktenstücke der zweiten Rabbinerversammlung u. s. w. Frankfurt 1845," die von der Redactions-Commission (Stein, Auerbach, Formstecher, Jost) mit ungemeinem Fleiß und großer Umsicht bearbeitet noch jetzt von großem Interesse sind und eine Menge des schätzbarsten Materials für die jüdische Liturgik geben — sowie auf das Resumé Philippson's in der allgemeinen Zeitung des Judenthums 1845 Nr. 34.

Salomon betheiligte sich bei den Debatten dieser Versammlung weniger als bei der zu Braunschweig. Auch aus der Adreß-Commission, in die er gewählt wurde, schied er alsbald aus.

Er behauptete, sowohl bei den Abstimmungen, als bei der Discussion seine streng reformistische Stellung. Bei der Frage über die hebräische Sprache in den Gebeten sprach er sich wiederum aus: „Kein einziges unserer recipirten Religions- und Gesetzbücher verpflichtet uns in der hebräischen Sprache zu beten. Die heilige Schrift ordnet überhaupt kein Gebet an, sie überläßt dem Herzen dieses heilige, selige Geschäft. Mischnah und Talmud sagen deutlich genug: שמע בכל לשון und תפילה בכל לשון (das Schemá und die Tephilla kann in jeder Sprache gesprochen werden.)"

„Daß man in jeglicher Sprache den öffentlichen Gottesdienst abhalten könne, ist der Ausspruch des Schulchan Aruch (Orach Chajim 1014) יכול להתפלל בכל לשון שרצה.

Ja, ich verweise sogar auf das Buch der Frommen (ספר חסידים) §§ 588 und 785, wo es wörtlich heißt: daß gerade die Hauptgebete in der Muttersprache, deren man kundig ist, verrichtet werden sollen, und daß es besser sei, „gar nicht zu beten, als in einer Sprache zu beten, die man nicht verstehe."

„Ja, sogar die Kabbalisten, denen doch jeder Buchstabe in der heiligen Sprache wichtig und bedeutungsreich ist, empfehlen das Gebet in einer verständlichen Sprache, und beispielshalber nenne ich den frommen Verfasser des Buches של"ה. — Also giebt es schlechterdings keine religiöse Verpflichtung, in der hebräischen Sprache zu beten. —"

In Bezug auf die Messiasidee erklärte er sich in der siebenten Sitzung: „Das Heidenthum läßt die Menschheit beim Anbeginn ein goldenes Zeitalter erleben; das Judenthum verkündigt dem Menschengeschlechte das goldene Zeitalter zuletzt: Licht, Wahrheit, Eintracht und Frieden. (Jesaia, Micha, Zacharias und mehrere Propheten.) Und das ist die biblische Erlösungsidee. Auch die Rabbinen theilen diese Ansicht; nur waren sie insofern befangen, daß ihr Ideal von einer zukünftigen Erlösung, von einer Besitznahme Palästina's mit einem herrlichen Tempel und Tempeldienst nicht zu trennen stand. Doch gilt das nicht von Allen; die Intelligenteren unter ihnen setzen den vorzüglichen Segen des Messiasreiches in die politische Freiheit, als Folge eines geistig-sittlichen Fortschrittes der Völker; daher der Ausspruch: בין העה"ז לימות המשיח אלא שעבוד מלכות בלבד (Zwischen dem Messiasreich und der Gegenwart ist kein weiterer Unterschied, als daß dann keine Unterdrückung mehr obwaltet.) Und das ist auch die Meinung des Maimonides. Endlich beweisen talmudische Hyperbeln, wie: אין בן דוד בא אלא בדור שכלו זכאי או כלו חייב. (Der Messias erscheint nicht eher,

als wenn alle Welt tugendhaft oder gänzlich entartet ist. Sanhedrin 98, a) oder עד שכלו כל הנשמות שיבנוף (bevor nicht alle ursprünglich geschaffenen Seelen zur Erscheinung gekommen, Jebamoth 62, a, cf. Raschi.) daß ein buchstäblicher Glaube an einen Messias eine bloße Redensart war, um eine fernliegende Zeit zu bezeichnen. — Nehmen wir zu dem Allen, daß der intelligente Theil der Juden von einem persönlichen, politischen Messias nichts wissen wolle, erwägen wir ferner, daß selbst ein großer Theil der sogenannten „Frommen" den Messiasglauben nur auf die Synagoge beschränkt, während im Leben keine Spur vorhanden ist, daß sie für diesen Glauben thätig wären; so ist es nothwendig, wenn wir mit religiösen Dingen kein Spiel treiben wollen, die Fassung im Gebete so einzurichten, daß dasselbe nur eine geistige Erklärung ausspreche, zudem da unsere ältesten Lehrer längst darüber einig waren, daß unsere Erlösung durch keinen Menschen, sondern durch Gott selbst bewerkstelligt werden wird.

עד עכשו הייתם נגאלים ע"י אדם אבל לעתיד לבא אני בעצמי אגאל אתכם.

(Bisher wurdet ihr durch Menschen erlöst, aber in Zukunft werde ich euch selbst erlösen!) Amen!"

Eine Menge Flug- und ephemere Zeitblätter besprachen nunmehr die von der Rabbiner-Versammlung verhandelten und angeregten Gegenstände. Es zeigte sich von allen Seiten eine Zerfahrenheit der Ansichten und, was noch mehr zu berücksichtigen war, ein böser Wille, der unter der Maske der Anhänglichkeit an das Alte oder mit leichtsinniger, spöttischer Kritik Gehässigkeit gegen Personen und eigennützige Absichten mehr oder weniger geschickt verbarg und die urtheilslose und unwissende Menge zu verblüffen suchte.

Die Edlern und Bessern ließen sich durch solche Angriffe nicht beirren und so trat in Breslau die dritte noch zahlreichere Rabbiner-Versammlung zusammen und tagte daselbst in 17 Sitzungen vom 13. bis 24. Juli 1846. Die Spannung und Theilnahme war groß, die Aufgabe wiederum eine sehr schwierige.

Den Hauptinhalt der Besprechungen und Beschlüsse gab die Sabbath- und Festfrage ab. Selbst die biblischen Vorschriften im Betreff des Sabbaths concurrirten mit den Anforderungen, welche das neuere deutsche Geschäftsleben an den Bürger machte. Der Talmud hatte durch seine Vorschriften zwar die Strenge des biblischen Gesetzes, wie es noch heute vom Karäerthum fest gehalten wird, gemildert und erleichtert, aber eine Menge sogenannter Umzäunungen und beengender Maßregeln schaffte neue Fesseln, die man mit Freuden ertrug, so lange das Leben in der „Gasse" die Isolirung vom bürgerlichen befahl oder so lange es möglich war, das Geschäftsleben in willkürliche Schranken zu bannen — deren Druck aber fühlbarer wurde und den Widerspruch zwischen Lehre und Leben, zwischen religiösem Gesetz und dessen Erfüllung zum Bewußtsein brachte, je mehr man selbst die Emancipation verlangte und in die Allgemeinheit des Staats- und Bürgerlebens zu treten wünschte und als ein Recht in Anspruch nahm. Wie sollte der künftige Beamte im Post-, Gerichts-, Steuer-, Forstwesen u. dgl. seiner Pflicht genügen, wenn er die strengen biblischen und talmudischen Sabbathgesetze getreulich halten wollte? eine Einwendung, welche oft genug von den Gegnern der Emancipation entgegen gehalten wurde. Die strengen Reformer wurden bald mit der Frage fertig, sie wollten das Alles dem Gewissen und der Accomodation des Einzelnen überlassen und Holdheim war einer Verlegung des jüdischen Sabbaths auf

den Sonntag nicht entgegen. Allein eine Versammlung von Rabbinern konnte nicht so leicht über eine seit Jahrtausenden im Leben des Volks heimisch gewordene Sitte und über ein Gesetz hinweggehen, welches die Grundlage des ganzen Religionsgebäudes abgab. Sie mußte zwar auch auf den Geist und den moralischen Zweck des Sabbathsinstituts eingehen, auch auf das Gewissen des Individuums recurriren, aber doch, den Fußstapfen des Talmudismus und der rabbinischen Methode folgend, positive Vorschriften ertheilen. Sie hob daher diejenigen Umzäunungen und Vorschriften, welche eine völlig müßige Ruhe erzielen, auf, sie erklärte die ערובין für bedeutungslos, daß, wo der Staatsdienst mit dem Sabbath collidire, dieser letztere weichen müsse, vorausgesetzt, daß im häuslichen Leben die Feier aufrecht erhalten wird*) u. dgl. m. Leichter wurde es der Versammlung, über den event. Wegfall der zweiten Festtage zu entscheiden, da sie hier nur auf den Mosaismus zurückzugehen brauchten. Andere Gegenstände, wie der Beschneidungsact, einige Ehegesetze u. dgl. fanden Erledigung.

Salomon wohnte auch diesen Versammlungen fleißig bei und gab in den wichtigen Fragen sein Votum ab. Die sechste Sitzung füllten ganz allein die Vorträge Salomon's, Stein's und Philippson's aus; sie gehören zu den gewichtigsten und gediegensten, wenn auch jeder der Redner sein Votum auf andere Prinzipien begründete. Wir geben hier den Anfang der Salomon'schen Rede: „Gestatten Sie mir, nur auf kurze Zeit Ihre Geduld in Anspruch zu nehmen. Neues kann ich Ihnen freilich nicht sagen, Gelehrtes noch weniger. Gestern vielleicht dürfte manches davon neu ge-

*) Protokolle der dritten Versammlung deutscher Rabbiner. Breslau, 1847.

wesen sein; vielleicht auch Gelehrtes — heute nicht mehr, da die Herren, die gestern redeten, den Geist fast erschöpft haben. Das ist die schlimme Seite an den Vorträgen, die nach der Priorität gehalten werden, daß man unerwartet und ungefragt um seine Gedanken gebracht wird. Daher bleiben mir einige Bemerkungen nur übrig."

„Gott hat den Menschen so einfach geschaffen, und sie suchen so viele Künstelei en." Nirgends hat sich dieser Ausspruch des ältesten Predigers besser bewährt, als bei dem göttlichen Gebote vom Sabbath. — Was haben die Gelehrten, die alten und neuen Rabbinen aus der einfachen Anordnung (2 Mose 20, 8 flg.) nicht alles gemacht? Zu welchen תלי תלים של הלכות (Haufen von Halachah's) mußte diese einfache, segensreiche Anordnung Veranlassnng geben! Denn segensreich einwirken sollte der Sabbath auf die leibliche und geistige Wohlfahrt des Israeliten allerdings (das.). Nicht bewußtlos wie das Thier, nicht rastlos wie der Sclave sollte der Mensch, das göttliche Ebenbild, der Israelit arbeiten und seine Kräfte aufreiben: er soll aus höheren Rücksichten — aus Religion — thätig sein; aus höheren Rücksichten — aus Religion — feiern; er soll von Zeit zu Zeit Einkehr bei sich halten; sich und die Seinigen kennen lernen, und mit dem Göttlichen sich beschäftigen, damit die Wohlfahrt des Lebens, wie des Geistes gefördert werde. Das ist der Sinn des talmudischen Ausspruches, „daß in Israel die Erlösung unbestreitbar schon erfolgt wäre, wenn der Sabbath in beiderlei Sinn beobachtet worden wäre (נגאלו מיד שבתות שתי ישראל שמרו אלמלא)."

„Weil der Mensch selten die rechte Mitte hält, und die rechte Grenze kennt, ist ihm von einer höheren Hand die Arbeit wie die Ruhe vorgeschrieben. Und damit der Mensch Ruhe und Erholung für keine Schwäche halte, schreibt die

Schrift auch dem höchsten Wesen, das nicht ermüdet und ermattet, ebenfalls Ruhe und Erholung zu כביכול דכתיב הקב"ה מנחה לעצמו. Und wie wir unserem Vater im Himmel seine Liebe und Güte, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit nachahmen sollen, so sollen wir ihm auch seine Ruhe nachahmen zu unserem Heil."

„Das ist die eigentliche, unverkünstelte Idee, das der Sinn des israelitischen Sabbaths; und ich frage nochmals: Was ist aus diesem heilsamen Gebote in Israel geworden? Ich will es nicht schildern, wie das Institut des Sabbaths ausgeartet ist, theils, weil Sie es allesammt wissen, theils weil ich es zu schildern nicht im Stande bin. Weil aber die Ausartung nicht weggeläugnet werden kann, darum sind die Berathungen über die Sabbathfeier die allerschwierigsten, und ich behaupte noch immer — trotz der trefflichen Reden, die wir gestern und heute über dieses Thema vernommen -- daß es besser gewesen wäre, den Gegenstand als ein noli me tangere zu betrachten und einstweilen noch unberührt zu lassen; denn wie wir auch diesen difficile gewordenen Gegenstand behandeln mögen, immer wird er der einen Klasse zum Aergerniß gereichen, der anderen als eine Thorheit erscheinen, die, denen jede Albernheit ein Heiligthum ist, werden uns — verketzern, als hätten wir ihnen ihren Gott gestohlen, die, denen jedes Heiligthum eine Albernheit ist, werden uns verlachen, wenn wir ihnen gestatten, wovon sie sich längst selbst emancipirt haben. Liegen uns ja Gegenstände genug zur Berathung vor, die ein weit praktischeres Interesse haben, als die Frage über die Feier des zweiten Festtages, über das Verhalten bei Trauerfällen u. s. w. Indeß da der Gegenstand einmal zur Sprache gekommen ist, so sollte er doch wenigstens zu irgend einem heilsamen Resultate führen; ehe wir unsern Sabbath feiern, sollen

wir doch wohl von unsrer Thätigkeit Zeugniß ablegen. Das heilsamste Resultat aber kann nur darin bestehen, daß die Heiligkeit des Sabbaths gerettet und die Collission zwischen der Lehre und dem Leben gehoben werden. —"

„Werfen wir nun einen Blick auf den mit großer Behutsamkeit ausgearbeiteten Commissions-Bericht, um zu sehen, ob jener Zweck durch die von der verehrlichen Commission aufgestellten Punkte zu erreichen ist. — Ich sage, daß der Bericht mit großer Behutsamkeit gearbeitet ist, weil die meisten Punkte an Mischnah und Talmud sich anlehnen, ja von Mischnah und Talmud längst beseitigt sind — mithin auch von der strengsten Orthodoxie gebilligt werden müssen u. s. w."

Wenn nun auch die Beschlüsse dieser Versammlungen wenig oder gar keine praktische Verwirklichung in den Gemeinden fanden, wenn die stabile Orthodoxie von vorn herein dagegen protestirte und die Resultate verketzerte, wenn die Reformer in Berlin sich gänzlich von der Versammlung lossagten und ihren eigenen Weg gingen, wenn auch endlich die politischen Stürme der künftigen Jahre die ganze von den Rabbinerversammlungen hervorgerufene Bewegung zurückdrängten, so kann doch nicht geläugnet werden, daß diese eminente Erscheinung des fortschreitenden Rabbinismus von großem Einfluß auf die Entwickelung des Judenthums in den nächsten Jahren war und auch für die Folge bleiben wird. Zwar ließen sich die Gemeinden im Allgemeinen fortdauernd von der stabilen Orthodoxie leiten, (einige Gemeinden erklärten sogar, keinen Rabbiner aus der Versammlung anstellen zu wollen), welche als „kleine, aber mächtige Partei" ein Cultus und in allen Gemeinde-Einrichtungen die Oberhand behielt, weil der Indifferentismus aus Bequemlichkeit und Gewohnheit ihr gern das

Spiel überließ, dennoch aber ließ man sich gern den guten Eindruck gefallen, welchen die Erscheinung nach Außen machte und der selbst für die bürgerliche Stellung nicht ganz ohne Folgen blieb; dennoch wurde in dem gebildeten Theile der Judenheit das Bewußtsein der Gediegenheit ihrer Religion wacher und lebendiger; man sah ein, daß der Rabbinismus in fortschreitender Entwickelung sich auch ganz gut mit dem Leben und den Anforderungen der Gesellschaft vereinigen lasse; man lernte die Männer kennen, welche die Lehren der Religion und all ihre Satzungen im Geiste und in der Wahrheit ergriffen; man suchte ihnen eine ehrenvollere Stellung in der Gemeinde zu verschaffen, ihre äußeren Verhältnisse zu regeln und sie von dem Drucke, mit welchem niedrige Gesinnung sie zu belasten strebte, zu befreien. Das Volk lernte ihre verschiedenen Richtungen kennen, lernte sie würdigen und sah wenigstens ein, daß sie nicht vom bösen Willen und nicht von begehrlicher Neuerungssucht, sondern von dem reinsten Eifer, der Religion und dem Stamme zu dienen, erzeugt und beseelt waren.

Fünfzehntes Capitel.

Familienleben — Wirksamkeit in der Gemeinde — Wohlthätige Stiftungen — Geselliger Umgang — Herr von Struve — Correspondenz — Briefe an Beer — Freimaurerei — Stimmen aus Osten.

Wir haben bis jetzt die Wirksamkeit Salomon's als Prediger und Schriftsteller dargestellt und wollen uns nun zur Betrachtung der geselligen Verhältnisse, in welchen er seit seiner Berufung nach Hamburg lebte, wenden, um zugleich Blicke in den Charakter des Mannes zu werfen, dessen Biographie zu schreiben wir unternommen haben, so weit dieser Charakter aus den Handlungen hervorgeht.

Wie jeder Sterbliche erlebte er auch in seiner Familie Freude und Leid. Seine Frau schenkte ihm zwei Töchter und drei Söhne. Das erstgeborne Kind, ein Mädchen, Rosalie genannt, starb im fünften Lebensjahre, nach zwölfstündigem Krankenlager, an der häutigen Bräune. Der Kummer des Vaters über den Tod dieses lieblichen Kindes war ein sehr großer, und wir erinnern uns noch, in welcher Schwermuth der betrübte Mann Monate lang einherging; ja, er errichtete in seinem Zimmer einen kleinen Altar, vor welchem er das Andenken des dahingeschiedenen Töchterchens feierte. Auch in späteren Jahren erinnerte er sich mit großer Wehmuth seiner Rosalie. Noch in Dessau erfreute er sich am 20. September 1816 der Geburt seines ältesten Sohnes Moritz und erlebte die Freude, seine Wirk-

samkeit als vielbeschäftigter und gediegener praktischer Arzt in Hamburg zu sehen. Seine von ihm heißgeliebte Tochter Anna verheirathete er am 17. Juni 1840 mit einem Neffen seiner Frau, Herrn Zacharias. Die von ihm gehaltene Traurede über Ruth 2, 4: „Gott mit euch!" steht im ersten Hefte der mit Kirchenrath Meyer herausgegebenen Casualreden. „Ich danke meinem Vater im Himmel," sagt er in der Selbstbiographie, „daß seine Gnade diesen meinen Kindern bis zu diesem Tage (ich schreibe diese Zeilen, nachdem zwölf Jahre seit der Trauung verflossen sind) schützend beigestanden." Die zwei anderen Söhne (der eine Kaufmann, der andere Zahnarzt) siedelten nach Amerika über, wo sie beide starben. — Zur Erziehung seiner Kinder hatte er keine Zeit; die Mutter, deren sittlicher Ernst und reiches Gemüth sie fesselte, übernahm dieselbe fast allein. Unter ihrer Aufsicht machten sie ihre Schularbeiten. „Was sein Verhältniß zu mir betrifft", schrieb mir mein Freund, Herr Dr. M. G. Salomon, „so war dasselbe, so lange ich es mit Bewußtsein aufzufassen im Stande gewesen, ein freundschaftliches. Als ich später ins Gymnasium kam und die ernsten Studien mich erfüllten, fand ich an dem Vater einen treuen Freund und Rathgeber, und ich erinnere mich noch aus meinem Jünglingsleben nur einiger erziehlicher Conflikte. Seine mit mir auf der Universität gepflogene Correspondenz, sein Besuch damals in Heidelberg, wo ich studirte, alles dies trug den Charakter der wahren Freundschaft an sich; und so kam es denn, daß ich ihm bei meinem Zurückkommen nach Hamburg in vielen äußern und innern Dingen ein treuer Rathgeber wurde, dem er vielfach gefolgt."

Salomon war von einem tiefen Wohlwollen für alle Leidende beseelt und es sprach sich dies in einer immer regen Wohlthätigkeit aus. Schon in Dessau theilte er

das spärliche Einkommen mit den armen Mitgliedern seiner Familie. Was er erübrigen konnte, erhielten die geliebten Eltern. Eine Schwester stattete er nach Kräften bei ihrer Verheirathung aus. Auch gegen fremde ihm nicht verwandte Nothleidende war er mildthätig und wo er nicht selbst helfen konnte, da suchte er es durch Verwendung und Fürsprache möglich zu machen. — Nachdem er in Hamburg eine bessere Stellung und ein reichlicheres Einkommen erlangt hatte, folgte er noch mehr dem Triebe seines Herzens. Seinen Eltern verschaffte er bis an ihr Ende ein behagliches sorgenloses Alter, seine Geschwister, die Verwandten seiner Frau unterstützte er unermüdlich. Scherzend pflegte er zuweilen zu sagen: „Seitdem Joseph in Aegypten seiner nothleidenden Familie aufgeholfen und Unterkommen geschafft hat, sucht jede jüdische Familie einen Joseph in ihrer Mitte auf, der all ihr Leid tragen soll und muß." —

„Vielen jüdischen Familien," schreibt man aus Hamburg, „war er der Lehrer, Freund und Rathgeber in allen Lebenslagen, man wandte sich an ihn bei Freud und Leid, er hatte ein stets offenes Auge für die Bedrängten und Beladenen und seine Hand war dabei nicht wenig und stets über seine Kräfte offen!" —

Außerdem feuerte er bald in der Predigt die Mildthätigen zu irgend einem wohlthätigen Zwecke an, bald wurde der Ertrag einer gedruckten Predigt dazu verwendet, bald stiftete er wohlthätige Vereine, die noch jetzt bestehen. Schon im Jahre 1822 regte er in einer am Pfingstfeste gehaltenen Predigt die Männer der Tempelgemeinde an, daß auch sie, gleich ihren Frauen, welche damals schon viele humane, für die ärmere israelitische Jugend nützliche Institute gegründet hatten, sich einmal vereinigen möchten, um Aehnliches für die bedürftige Jugend und deren Fort-

kommen zu thun. Mehrere achtbare Männer der Gemeinde fanden sich, durch die Worte ihres Predigers getroffen, unmittelbar nach der Predigt zusammen und gründeten einen Verein „zur Beförderung nützlicher Gewerbe unter den Israeliten", der im Jahre 1823 in's Leben trat, und dessen Wirksamkeit hauptsächlich dahin geht, daß er Söhne von Mitgliedern einer der Hamburger jüdischen Gemeinden zur Erlernung eines Handwerks als Lehrlinge unterbringt, während ihrer Lehrzeit für ihre Ausbildung und Beaufsichtigung Sorge trägt und sie erforderlichen Falls auch anderweitig unterstützt. — Der Verein besteht noch heutigen Tages und hat im Laufe der Zeit viel Segensreiches bewirkt.

Im Jahre 1825 stiftete er einen Verein zum „Besten betagter Jungfrauen und hülfloser Wittwen," dem er den Namen „Schillingsverein" gegeben, weil der wöchentliche Beitrag nicht mehr als einen Schilling betragen sollte, damit auch Unbemittelte und Arme daran Theil nehmen könnten und sollten. Der Verein unterstützt eine bedeutende Zahl von Wittwen und Jungfrauen und erfreut sich eines beträchtlichen Fonds. Der Schillings-Verein wurde aber aber auch die Veranlassung zu ähnlichen wohlthätigen Stiftungen in der Hamburger Gemeinde. Im Jahre 1825 ließ er zum Besten der auf Hamburger Gebiet durch Sturmfluthen verarmten Mitbürger eine Predigt: Lebt in unsern wohlthätigen Werken der rechte Geist? erscheinen, deren Ertrag an 700 Mark betrug. Ein christlicher Bürger bezahlte für ein Exemplar der genannten Predigt ein hundert Mark. In dem kalten Winter 1838 ließ er eine schriftliche Bitte an Menschenfreunde ergehen, die mit den Worten begann: „Etwas für meine Armen!" Der Erste, der mit 100 Mark sogleich unterzeichnete, war Jakob Oppenheimer, ein Mann von Geist und Herz,

dessen Beispiele gar Viele, Christen und Juden, folgten, so daß Salomon im Stande war, viele verschämte Arme zu unterstützen, Personen, die ihre Thränen nicht öffentlich zur Schau trugen und ihr Elend nur den vier Wänden und den verschwiegenen Freunden anvertrauten. — Auch in die Ferne erstreckte sich zuweilen seine wohlthätige Wirksamkeit. Im Jahre 1838 ließ er zum Besten der in Pesth durch die Donaufluthen verarmten Bewohner, israelitischen und christlichen Glaubens, eine Predigt drucken, die er am letzten Sabbath im Winterhalbjahre, Sabbath Haggadol, (am 7. April 1838) gehalten hatte. Sie ist betitelt: Bis hieher hat Gott geholfen, (1. Samuel 7, 12) und dem Erzherzog Joseph gewidmet. Im Vorworte sagt er: „So viel auch für die Verunglückten in Pesth geschehen ist, und noch immer geschieht, so viel bleibt noch zu thun übrig, denn unsere Wunde ist groß wie das Meer," schreibt mir einer meiner Freunde, und fügt hinzu: „Können Sie denn bei Ihren wohlthätigen, großherzigen Hamburgern zur Milderung unseres gar tiefen Elends nicht etwas thun? Mein Correspondent kann es nicht wissen, daß ich die Güte und Milde der Reichen und Bemittelten in meinem Kreise oft genug für die Armen, die mich zum Vertrauten ihres Unglücks gemacht, im verflossenen Winter angesprochen habe und nicht leer ausgegangen bin. Ohne zudringlich zu sein, kann ich also unmöglich schon wieder mit meinem Anliegen kommen und zur Abhülfe der Armuth und der Noth in Pesth auf eine direkte Weise wirken. Doch wer kann die Stimme des Unglücks hören und taub und ungerührt bleiben, und den Wunsch nicht hegen, helfen zu können? — Vielleicht gelingt es auf einem indirekten Wege! — So dachte ich, und entschloß mich, die beifolgende Predigt zum Besten der durch die Donaufluthen Verarmten im Drucke erscheinen zu lassen. Auf diese Weise ist nicht nur den Reichen,

sondern auch den Unbemittelten, nicht nur meinen geliebten Hamburgern, sondern auch den frommen Seelen in anderen Städten Gelegenheit gegeben, ihr Scherflein zu einem frommen und gottgefälligen Werke beizutragen. Mögen sich recht Viele finden, die da segnen, weil Gott sie gesegnet, recht Viele, deren Herzen bis in die Ferne reichen, recht Viele, die nicht nach dem Namen und nach dem Ort der Unglücklichen, sondern nach der Größe des Unglücks fragen, das die Brüder heimgesucht, und dasselbe zu mildern streben."

Mehrere Jahre war er auch Mitdirektor einer Privatschule und auch hier verblieb seinen Schülern eine wohlthätige Erinnerung an den Lehrer und sie genossen reichliche Früchte aus seinem Unterricht.

Salomon liebte den geselligen Verkehr mit geist- und gemüthreichen Menschen außerordentlich. Innerhalb der Gemeinde knüpften ihn die Bande der Freundschaft an die Edelsten und Besten. Bis über das Grab hinaus war er der treue Freund seiner einzelnen Gemeindemitglieder, es finden sich noch viele, viele Grabschriften auf den Leichensteinen des Hamburger Friedhofs von ihm verfaßt und viele sind noch manuscriptlich aufgehoben; Alle wandten sich an ihn, da neben dem wahren tiefen Gefühl auch die Poesie ihm leicht und helfend zur Seite stand. In den Häusern der Familien Heine, Oppenheimer, Warburg, Wolfsohn, Riesser, Haarbleicher u. A. war er ein gern gesehener Gast. Mit dem biedern und geistreichen Dr. Leo-Wolf, der mehrere Jahre sein Hausarzt war, war er eng verbunden. Als dieser mit seiner Familie nach Amerika übersiedelte, weil ihm der inhumane und intolerante Geist, der damals noch in unserem deutschen Vaterlande vorherrschte und dem er seine Kinder nicht aussetzen wollte, bis in die tiefste Seele zuwider war, correspondirte Salomon noch mit

demselben in der neuen Heimath und widmete ihm die „Festpredigten." — Ebenso hatte er vielen Umgang mit christlichen Familien aus den besten Ständen, bei denen er durch seinen Geist und bescheidene Vorsicht und allgemeine Bildung in so fern in sehr gutem Ansehen stand, als diese Eigenschaften vielen anderen Predigern abgingen, und man einem Juden damals auch nicht entfernt das zutraute, was Salomon ihnen bot.

Mit vielen Predigern und Schullehrern, besonders Dr. Alt (Prediger an der Petrikirche), der noch lebt, W. Krüger (ein Schullehrer, der aber in letzterer Zeit sehr reaktionair geworden und nebenbei orthodox, und dessen Umgang er deßhalb selbstverständlich aufgegeben) war er sehr befreundet.

Im Hause des russischen Ministerresidenten, Herrn von Struve, war Salomon sehr angesehen. Hören wir, wie er selbst von der ersten Bekanntschaft mit diesem Manne berichtet: „Im Jahre 1823 ließ der russische Gesandte und Minister in Hamburg, Herr Heinrich von Struve, bei mir anfragen, ob es mir gelegen sei, in dessen Begleitung einen Besuch von dem Baron von Bergstedt, russischem Staatsrathe (dem Schwiegersohn der Frau von Krüdener), anzunehmen. Auf die Antwort meinerseits, daß ich es mir zur Ehre rechne, beide Herren bei mir zu sehen, empfing ich ihren Besuch; der Herr Baron von Bergstedt, begann der Herr von Struve, wolle über die hiesigen jüdischen Schulanstalten Auskunft haben, über deren Organisation und die Gegenstände des Unterrichts u. s. w., um nach einem solchen Muster auch für die Israeliten in Rußland Schulen zu errichten. Ich merkte bald, daß dem Besuche des Herrn von Bergstedt noch etwas Anderes zu Grunde liegen müsse — worin ein Wink von Herrn von Struve mich auch bestärkte. „Der Herr Baron von B.",

begann der Minister, „möchte sich gern mit Ihnen, Herr Doctor, über Religion und Ihre Ansichten über Juden- und Christenthum unterhalten.“ Die Unterhaltung währte zwei Stunden, und ich bewies dem Herrn von B., daß der Jude in seiner Bibel, sowie in seinen religiösen Schriften Alles das habe und finde, was dem Menschen den Weg zeige, sittlich vollkommen und glückselig zu werden hienieden und jenseits des irdischen Lebens. — Dem gefühlvollen und wahrhaft erleuchteten Herrn von Struve rannen während meiner Unterhaltung mit Herrn v. B. die Thränen von den Wangen und der Herr von B. erhob sich von seinem Sitze, umarmte und küßte mich und ging befriedigt aus meiner Wohnung. Seit jenem Jahre durfte ich mich der Gewogenheit, der Freundschaft der Familie Struve's rühmen, in dessen Hause ich gar viele frohe Stunden verlebt habe.“ Einen besonderen Reiz hatte für Salomon der Verkehr mit der geistreichen Tochter des Herrn von Struve, die an den russischen Legationssekretair, Herrn von Bacheracht verheirathet war und unter dem Namen „Therese“ in schriftstellerischen Kreisen bekannt ist. Auf die Ausbildung dieser vorurtheilslosen Dame hatte Salomon großen Einfluß und stand, mit ihr in einer Stadt lebend, in lebhaftem Briefwechsel. Sie selbst hat tragische Schicksale erlebt und ist schließlich, nachdem sie von ihrem ersten Manne geschieden und einen Herrn von Lützow geheirathet hatte, in Java gestorben.

Salomon's Correspondenz und brieflicher Verkehr mit auswärtigen Personen war sehr ausgebreitet. Es befinden sich unter seinen Briefen auch eine Menge auswärtiger Bitten und Anliegen über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, welche Familienväter und Mütter an ihn gerichtet, überall hat er Rath und Hülfe gesandt; keinen Brief ließ er unbeantwortet. — Mit den Koryphäen

der israelitischen Literatur, besonders mit den Predigern und Rabbinern, die an der Reformirung des Judenthums und an der Verbesserung des Cultus arbeiteten und deren persönliche Bekanntschaft er auf seinen Reisen aufsuchte, correspondirte er fleißig. Besondere Freundschaft verband ihn mit Bernhard Beer in Dresden, mit der Familie Bondi daselbst, mit dem Kirchenrath Mayer in Stuttgart, mit welchem er über Angelegenheiten der Reform vielfach verhandelte, mit Mannheimer in Wien und vielen Anderen. Einige Briefe an Beer sind durch Doktor Wolf in Wien in der Zeitschrift „die Neuzeit" 1862 Nr. 50, 51, 52 und 1863 Nr. 1—4 veröffentlicht worden. Diese Briefe bieten manches Interessante dar. So sagt er z. B. über Gutzkow: „Uriel Akosta habe ich mit großem Interesse gesehen und wurde mit Gutzkow versöhnt, denn seine früheren Bühnenstücke gaben mir von seinem dramatischen Talente eben keine große Idee. Aus hebräischen Talmud-Quellen hat der Verfasser nicht geschöpft, weil er dieselben höchstens den Namen nach kennt. Von den Juden, mit denen er hier umgegangen, kann er auch nicht viel erfahren haben; sein intimster Umgang hier war S. Was man eben selbst nicht hat, kann man Andern nicht geben. Er muß wohl in Frankfurt jüdischen Umgang gehabt haben oder auch über deutsche und lateinische Schriften, die als Parparaoth manche Agados übersetzt mittheilen, fleißig — gochst haben, um mindestens keine Mißgriffe zu machen. Die Charaktere sind ziemlich treu geschildert, die neueren christlichen Reformatoren blicken freilich zuweilen durch, jedoch judaisirt. Daß der Verfasser seinen Helden den Grund seiner Beharrlichkeit beim Judenthum (eigentlich bei den Juden) darin finden läßt, daß er bei dem Unglück seiner Glaubensgenossen nicht der Einzig-Glückliche sein will (für einen Denker wie Akosta allerdings etwas sehr Unhaltbares!) ist echt modern und Gutzkow hat das nicht nur gelesen, son-

dern von Personen seines Umganges gehört, daß ihr Verbleiben beim Judenthum nichts als eine reine Ehrensache, als höchstens ein Akt der Humanität sei, eine Ansicht, die weder Akosta, noch Spinoza, noch irgend einer von den jüdisch philosophischen Heroen des Mittelalters jemals hatte. Uebrigens ist Gutzkow trotz seiner Aufklärung ein eingefleischter Christ, und wie all die neuern christlichen Reformer, wie Ronge, Rupp, Uhlich und die ganze Clerisei, stellt auch er das Judenthum trotz dessen, daß es die reinsten Begriffe von Gott und Menschheit in sich schließt, tief, tief unter das Christenthum; wie alle christlichen Lehrer denkt und verkündet auch er den alten Wahnsinn, der Gott oder Jehovah der Juden sei ein Gott der Rache, der Jude habe, von Gott geboten, nur den Juden zu lieben, Behauptungen, die ich erst neulich in Predigten von Ronge, Doviat, Schuselka u. A. gehört habe, und da hilft alles Protestiren nichts. „Kann auch der Kussite seine Haut ändern?" Wenn nun trotz allen Reformirens und Erleuchtens Sei und Sei ihre großmächtige Schtuth beibehalten und vergöttern, möchte man allen Ernstes in ein Land pilgern, wo es weder Juden noch Christen, weder Rabbiner- noch Theologen-Versammlungen giebt. Wenn ich nur wüßte, unter welchem Meridian dieses Land liegt! —" In einem anderen Briefe schreibt er Beer: „Ich gratulire N. zu Ihrem Umgange und zu der Unterhaltung und dem Austausch der Ideen mit Ihnen, mir ist es so gut nicht geworden, so lange ich auch hier bin. Die sogenannten Alten stehen mir hier zu fern; unter den Neuern ist von der Gelehrsamkeit, wie ich sie meine, nicht viel zu holen; meine Herrn Amtsbrüder — nun, die sind anderweitig zu sehr beschäftigt, und so kann man unter Myriaden Menschen doch allein stehen und — Menschen suchen."

Einige Jahre hindurch glaubte er, daß von religiösen und Standes-Vorurtheilen freie Menschenthum in der Freimaurerei gefunden zu haben. Im Jahre 1837 wurde er bei seiner Anwesenheit in Frankfurt am Main von der dortigen Loge „zur aufgehenden Morgenröthe" in den Bund der Freimaurerei aufgenommen, wurde auch später Ehrenmitglied der Loge „Georg zum silbernen Einhorn" zu Nienburg. Mit großer Begeisterung nahm er die Idee des Bundes in sich auf und suchte in demselben durch Wort und Schrift thätig zu sein. So entstanden die 1845 von ihm herausgegebenen:

Stimmen aus Osten. Eine Sammlung Reden und Betrachtungen maurerischen Inhalts. Manuscript für Brüder. Hamburg 1845.

Die Sammlung ist der Loge „zur aufgehenden Morgenröthe", sowie dem Meister vom Stuhle der Loge „Carl zur gekrönten Säule" in Braunschweig und der „Georg zum silbernen Einhorn" in Nienburg gewidmet. „Die Grundidee der Freimaurerei", sagt er in der Vorrede, „bleibt trotz aller Mißverständnisse eine göttliche, weil sie Rein-Menschliches befördern will. Die Flecken, die man an der Sonne zu gewahren glaubt, rühren von dem Nebelgewölk in der niedrigen Atmosphäre her. Der Maler schafft seine Gemälde, der Bildhauer seine Statuen, der Baumeister seine Dome, der Dichter seine Gesänge, der Musiker seine Tonwerke, Töne verrauschen, Gesänge verstummen, Gebäude stürzen ein, Bildsäulen zertrümmern, Farben erblassen, nur das, was die Freimaurerei schafft und schuf: freie, geläuterte, für das Wahre und Schöne begeisterte Seelen, vergehen nie — und nimmer kann der Tempel der Humanität einstürzen, so lange Menschen auf dieser Erde wandeln und Gottes Hauch das heilige Feuer der Liebe zu ihm in ihren Herzen nicht erlöschen

läßt." Es wird dem Leser nicht ohne Interesse sein mit mir einige Blicke in das wenig bekannte Büchlein zu werfen. Die Reden sind größtentheils wirklich in einzelnen Logen gesprochen worden. In der ersten: „Meine Ansichten von der Maurerei" sagt er unter anderem: „Die Maurerei ließ Gott in die Welt treten, um den Menschen herzustellen in seiner ursprünglichen Größe, um dem Mann zu verhelfen zu seiner ursprünglichen Herrlichkeit. — Die Maurerei trat in die Welt, um das Gesunkene zu erheben, um das Getrennte zu verbinden, um das Entzweite zu vereinen, um das Eingestürzte — aufzubauen."

„Die Maurerei trat in die Welt, um die Sterblichen zu verbrüdern, sie, die nicht fragt: in welchem Grad der Länge und der Breite liegt dein Vaterland? ihr genügt's, daß die Erde unser „Aller Wiege und Grab" ist; sie, die nicht fragt: Welcher Volksstamm ist der Deine? ihr genügt's, daß das menschliche Antlitz der Spiegel des göttlichen Ebenbildes ist; sie, die nicht fragt: In welcher Kirche betest du? ihr stehet die Religion höher als die Kirche, Religion aber nennt sie: Einen Gott als den ewigen Baumeister der Welt erkennen und verehren und die Menschen lieben und beglücken, oder wie die zwei Stifter der größten Religionen im ächt maurerischen Geiste gelehrt: Gott lieben über Alles — und den Nächsten, wie sich selbst — das ist Religion!"

„Und so knüpft die Maurerei die Bande wieder an, die durch Menschen, durch Männer, durch deren Wahn und Vorurtheil und Leidenschaft und Eigensucht zerrissen worden, und ward die Maurerei Priesterin zwischen allen früher feindlich gewordenen Kräften und Herzen; und so wird die Maurerei eine heilige Zufluchtstätte für Alle, die in ihren Rechten und Forderungen gekränkt werden, und für die Wunden, die draußen geschlagen werden, hat und reicht sie in ihrem innern Heiligthum den heilenden Balsam."

In einer zweiten Rede vom 9. April 1840: Eine ächt maurerische Neuigkeit, bringt er einer Loge in Hamburg die Nachricht, daß ein praktischer Arzt israelitischen Glaubens in der Loge zu Nienburg aufgenommen worden sei und freut sich dieses Fortschrittes im Geiste der Maurerei. Eine dritte Rede gesprochen in der Trauerloge im O. v. H. am 30. December 1840 ist eine wahre maurerische Predigt in drei Abtheilungen. Es scheiden die Weisen — aber die Weisheit bleibt, es scheiden die Geliebten — aber die Liebe bleibt; es scheiden die Maurer — aber die Maurerei bleibt. Wir begegnen hier wieder einer Stelle, die wir hervorheben wollen: „Nur der ächte Maurer weiß, was Liebe ist! Kein Herz schlägt lauter, glühet heißer, liebt inniger und tiefer als das Herz des Maurers; denn ihm genügt es — ein Mensch zu sein und einen Menschen zu finden. Denn der Maurer ist es, der dem suchenden Menschen mit den Pforten seines Tempels auch zugleich die Pforten seines Herzens öffnet; in diesem Tempel erfährt er aber, kaum ist ihm die Binde von den Augen gefallen, daß alle Brüder auf dem Erdboden Eine Loge d. h. Eine Seele, Eine Familie, Eine Liebe bilden! Eine Kette von Ost bis West, von Süd bis Nord, von der Erde bis zum Himmel, von der Oberfläche bis zum Mittelpunkte.“ Der Mittelpunkt des Himmels aber wie der Mittelpunkt der Erde ist die Liebe.

Solche Liebe kennt die profane Welt mit nichten, und wenn sie noch so viel davon spräche und dichtete, es bleibt — Gespräch, Gedicht. Der Maurer nur kann lieben, verstehet zu lieben; denn die Menschheit ist seine Geliebte, ist der Gegenstand seiner Liebe!

Und deßhalb hat auch weder die Zeit, noch der Tod die geringste Gewalt über des Maurers Liebe. Ihm leben überall geliebte Wesen — aussterben können sie ihm nicht eher, als bis das Geschlecht der Menschen allesammt zu

Grabe getragen wird.“ Die Leserinnen wird es erfreuen, was er in einer Schwesterloge den Damen sagte in einem Vortrage: Warum bleibt den Frauen das Heiligthum der Maurerei verschlossen? „Und so hat der höchste Baumeister die Frauen, die Schwestern zu Maurerinnen bestimmt und berufen, sie brauchen die Weihe nicht durch Menschenhände; was Männer sich im Maurerbunde erstreben — erarbeiten müssen — Ihr, verehrte Schwestern, habet und besitzet es, ohne daß der Hammer des Meisters Euch zu ermahnen braucht, Ihr bringt alle Grade mit zur Welt! — Männer müssen — anklopfen, wiederholt anklopfen, ehe geöffnet wird; Ihr tretet ein, ohne zu klopfen, und seid jedesmal willkommen: Männer müssen sich einen Bruder Redner bestellen; geborne Rednerinnen sind die Schwestern allesammt; wir denken Wunder, was wir sind, wenn wir hier den Hut nicht vom Haupte nehmen. Ihr dürft vor Königen und Kaisern den Hut nicht ziehen, zu keiner Zeit, an keinem Ort. — Bedenken wir zum Schluß noch das Eine, daß die Frauen — die heiligsten maurerischen Tugenden üben, daß ihre Sanftmuth und Güte der Menschheit Pflegerinnen sind; daß die Frauen mit lindernder Hand die Wunden heilen, die das Geschick den Sterblichen schlägt; daß die Mütter und Gattinnen es sind, die Schwestern, die mit sorgsamer Liebe die ersten Keime des werdenden Geschlechts entwickeln und bearbeiten — erwägt dies alles und sagt, gel. Br., ob die Frauen nicht von dem Großmeister des Universums zu Maurerinnen berufen sind, ohne daß Menschen sie dazu weihen?“

Ein Vortrag: Wie kann der Mensch auf den Menschen heilsam wirken? wurde in keiner Freimaurerloge, sondern einige Monate, nachdem unter dem Namen „Friedens-Verein“ eine Gesellschaft zur Beförderung der Aufklärung und Humanität sich in Hamburg bilden wollte, in diesem Ver-

eine gehalten. Das Thema wird in vier Abtheilungen behandelt, erstens: Verfolgt, so weit Ihr wollt, die Spur, auf Gleichheit zielet die Natur. Zweitens: Der Mensch, sagt man, sei voller Schwächen, — doch läßt des Bösen Macht sich brechen! Bedenke, wer den Menschen tadelt, daß ihn sein Schöpfer selbst geadelt. Drittens: Soll das Werk dir wohl gedeih'n: achte auf den Schritt der Zeiten; stets besonnen mußt du sein, mußt sie Schritt für Schritt begleiten! Viertens: Auf Hoffnung säe heil'ge Saaten, — ob früh, ob spät sie erst gerathen. Vertrau! der Sonne giebt und Regen, verleiht dem Guten seinen Segen! —

Wir legen dem Capitel noch Salomon's maurerischen Decalog als poetische Gabe bei.

Mancher, der, wie wir auch, in die Geheimnisse der Maurerei nicht eingeweiht ist, wird in den „Stimmen aus Osten" eine über die Wahrheit hinweg gehende Schwärmerei erkennen, die den kühlern Ansichten eines Lessing u. A. schnurstracks entgegengesetzt ist. Wir müssen dabei folgende psychologische Momente erwähnen. Salomon und seine Freunde wurden in den engen Grenzen des jüdischen Familien- und Gemeindelebens erzogen, die übrige Welt stand ihnen fremd gegenüber. Dem Staate waren sie kaum Stiefkinder. Wurde hin und wieder ein Strahl der Humanität in dies abgeschlossene Dasein geworfen, grüßte der Herr Amtmann oder noch lieber sein Büttel einmal freundlich wieder auf den devotesten Gruß, so war dies ein frohes, gefeiertes Ereigniß. Dies Verhältniß blieb sich ziemlich gleich in den Jahren des Strebens, in den Jünglingsjahren. Selten beglückte ein in Amt und Würde stehender oder durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann mit Rath und That. Auch auf die Arbeiten des Mannes nahm die christliche Welt wenig Rücksicht. Selten wurden sogar in den Literaturzeitungen schriftstellerische Arbeiten von

Juden besprochen und ihrer höchstens mit einer Art gnadenvoller Liebe erwähnt. Im Fache der orientalischen Philologie schenkten Männer, wie Gesenius, Ewald u. A. den jüdischen Arbeiten wenig oder gar keine Aufmerksamkeit. Herrschte dieser ausschließende Geist in der gelehrten Welt, so war er noch eclatanter in geselligem Umgang. Die Clubbs, die Bürger-Ressourcen und wie die geschlossenen Gesellschaften alle hießen, nahmen eben so wenig Juden auf, wie die Gilden und Innungen. Nur in der belletristischen Literatur wehete dem Juden ein humaner Geist entgegen und in den Werken Lessing's, Bürger's, Schiller's, Jean Paul's u. A. fand er das, was ihm die Welt versagte und Ersatz für jede Zurücksetzung. Ein Wirken außerhalb seiner Gemeinde war ihm nicht möglich, Staat und Commune versagten ihm jede Thätigkeit für das allgemeine Beste; so fand er überall chinesische Mauern aufgerichtet, die ihn von der Welt trennten. Wenn nun einem Manne, wie Salomon, sich die Pforten eines Instituts öffneten, welches vorgab, seit Jahrtausenden die Menschen, ohne Rücksicht auf ihre besonderen Verhältnisse und Stellungen für Werke der Humanität zu vereinen, wenn er erkannte, daß wirklich manches Gute durch jenen Brüderbund verbreitet wurde — so ist es nicht Wunder zu nehmen, wenn sein reger Geist, sein poetisches Gemüth und sein für alles Humane erglühende Herz in der Idee und der Realität des Vereines reichliche Nahrung fanden und wenn sein Enthusiasmus für die Maurerei einen schwärmerischen Anflug nahm.

Im Judenthum hatte er noch nicht ein auf die weltgeschichtliche Entwickelung der Menschheit wirkendes großes Faktum gefunden, sondern es war ihm nur eine Quelle, woraus seine Glaubensgenossen die Anleitung zu einem moralischreligiösem Leben finden sollten; er hatte nachzuweisen,

daß seine Religion überall — so gut wie die christliche — das humane Element in sich berge, daß sie zu einem gottgefälligen Leben und zur Glückseligkeit hüben und drüben führen könnte. Sie war ihm kein Gegensatz anderer Religionen, sondern sie wollte nur dasselbe erstreben, was jene thaten: Gottesliebe, Menschenliebe, sie war ihm nur eine andere Form, in welcher das allgemeine Ziel des Menschen und der Menschheit erreicht werden sollte.

Mit den Jahren mußte er einsehen, daß in den Maurerlogen auch mehr von Humanität gesprochen wurde, als in ihrem Sinne gehandelt. Der letzte Aufsatz in jenem maurerischen Werkchen: Sind alle Logen im deutschen Vaterlande emancipirt? giebt davon den hinlänglichen Beweis. Die preußischen Logen hatten bereits seit 1815 nicht allein den Juden die Aufnahme versagt, sondern auch den bereits in anderen Logen aufgenommenen jüdischen Maurern den Zutritt verweigert. Eine Anzahl der Letztern hatte sich vergebens an den Protektor der preußischen Freimaurerlogen, den Prinzen von Preußen, gewandt und um Abhülfe gebeten. Sie wurden abschläglich beschieden, da der Protektor sich verpflichtet glaubte, „den Bund in seinen Fundamental-Bestimmungen zu beschützen und ihn vor Neuerungen zu bewahren, die nur dazu führen könnten, die Erreichung des ursprünglichen Zweckes zu erschweren oder zu vereiteln.“ Es ward Salomon leicht, in jenem Aufsatze die Widersprüche dieser Entscheidung mit den „Fundamental-Bestimmungen“, wie sie aus den englischen Constitutionen des Bundes hervorgehen, nachzuweisen. Betrübend aber mußte es für ihn sein, daß von den übrigen Logen auch nicht ein wirksamer Schritt gegen die Ausschließlichkeit der preußischen Maurerei unternommen wurde und daß sich also eine Ohnmacht des Bundes manifestirte, die Zwecke seines innersten Wesens zu erreichen

und, wo es einen Kampf galt, durchzusetzen. Er zog sich immer mehr von seinen maurerischen Brüdern zurück, mit denen er seit seiner Aufnahme viel verkehrt hatte und mußte zuletzt einsehen, daß auch in der Maurerei viel Schein statt Sein, und viel Wahn statt Wahrheit, mehr Einbildung als Wirklichkeit herrschend sei. In seiner Gemeinde fand er die Gelegenheit, für Menschenwohl zu wirken, und die Kanzel wurde die einzige Stätte, von der herab er, im Geiste seiner Religion, die alle Menschen umfassende Liebe in ewig geltender Wahrheit verkünden durfte.

Des Freimaurers Decalog.

Erste Lehre.

Gott, der allmächtige Baumeister aller Welten.

Ich bin der Welten großer Meister,
Das Universum ist mein Bau;
Ich schuf die Körper, wie die Geister,
Die Sternenflur, die Blumenau.
Den Maurer schuf ich mir zum Bilde,
Daß er mir gleich an Lieb' und Milde.

Zweite Lehre.

Gott ein Geist — Einer für Alle.

Es betet an die nichtigsten Gestalten
Der irdische, der ungeweihte Sinn;
Der Maurer läßt den blöden Sinn nicht walten,
Denn die Vernunft ist — seine Königin.
Im Osten glänzt ihm Eine Sonne
Mit ihrer sel'gen Himmelswonne.

Kein Trugbild und kein Wahngebilde
Sieht man auf seinem Hochaltar;
Sein Gott gehöret keiner Gilde, —
Der Völker und der Welten Schaar
Trägt er an seinem Vaterherzen,
Fühlt ihre Freuden, ihre Schmerzen;
Den großen Meister beten an
Der Jud' und Christ und Muselmann.

Dritte Lehre.

Sei verschwiegen!

Des Maurers Wort verrathe nimmer
Was er gehört, was er geschaut;
Und dreimal heilig bleib' ihm immer,
Was ihm der Meister anvertraut.
Verachtung trifft die Ungetreuen,
Die je den Eid, das Wort entweihen!

Vierte Lehre.

Stille Einkehr bei dir selbst.

Soll dein Werk gelingen,
Heil der Bau dir bringen:
Kehre öfters bei dir ein,
Prüfe streng und prüfe fein:
Ob die Kunst der Maurerei
In dem Leben sichtbar sei;
Ob du wirklich frei geworden
In dem freien Bruderorden,
Frei von Vorurtheil und Wahn,
Von der Amme einst empfah'n;
Ob die „Weisheit" du erkannt,
Ob für sie dein Herz entbrannt;
Ob an Kraft und heil'ger „Stärke"
Viel gewonnen deine Werke;
Ob die „Schönheit" deine Thaten
Zier'; ob allen deinen Saaten
Deiner Brüder Heil entsprieße
Und vom Segen überfließe:

Ob der Säulen heil'ge drei
Stützen deines Tempels sei. —
Nur den inn'ren Richter frage
An dem Gott geweihten Tage:
Laß dein Herz dir Antwort geben,
Wie es steht — um Maurerleben.

Fünfte Lehre.

Liebe dein Vaterland.

So heiß das Herz erglüh't und schlägt
Der Mutter, die dich sanft gepflegt;
So heiß erglüh's dem Heimathland,
Wo einstens deine Wiege stand;
Umfaß' es treu, umfaß' es warm,
Ihm weihe deinen starken Arm. —
Die Mutter rufet ihrem Sohn: —
Besitzt du einen Kaiserthron,
Verlasse ihn! die Mutter weint,
Die Kinder eilen allvereint
Und wollen ihr das Leben weihen,
Gefahr nicht und den Tod nicht scheuen:
Der ächte Maurer zittert nicht,
Er wählt den Tod — ist Sterben Pflicht.
Er stirbt für's theure Vaterland,
Und reicht noch sterbend ihm die Hand.

Sechste Lehre.

Nimm dich der Unschuld an.

Es weint die Unschuld, hart gekränkt,
Die Blum' ihr Haupt zur Erde senkt —
O Maurer, Maurer dulde nicht
Der Unschuld Mord,
Auch nicht im Wort!
Sie schützen, rächen ist die Pflicht!

Siebente Lehre.

Fliehe die Wollust.

Der edelste der Triebe.
Die keusche, heil'ge Liebe,
Sie füllt des Maurers Brust —
Doch flieh' die nied're Lust,

In die der Thor versunken.
Von süßem Gifte trunken
Wird er der Würmer früher Raub,
Beim Leben schon — ein Leichenstaub.

Achte Lehre.

Halte Maaß.

Nicht bei der Fülle wohnt das Glück,
Vermählt sich mit dem Reichthum nicht;
Drum nicht in's Weite schweift der Blick
Des ächten Maurers; doch gebricht
Es ihm an keinem, keinem Gut!
Der ächte Maurer hat den Muth,
Im Ueberflusse zu entbehren;
Drum kann er auch dem Mangel wehren!
Und Schätze bergen seine Brust,
Erhaben über Raum und Zeit.
Er lebt in steter Herzenslust —
Sein Reichthum heißt — Genügsamkeit.

Neunte Lehre.

Heilig sei das Wort.

Tiefe Wunden schlägt das Schwert;
Tiefre Wunden schlägt das Wort,
Schlägt das böse, gift'ge Wort,
Das des Bruders Glück zerstört,
Und, ein scharf gespitzter Pfeil,
Ihm sein Leben oft verheert.
Höret Maurer! nur zum Heil
Ist das Wort euch anvertrauet;
Nie zertrümmert! Immer bauet!

Zehnte Lehre.

Rein sei das Innere.

Gleich wie des Maurers fleckenlos Gewand,
Das er empfaht aus Meisters Hand,
Sei lauter immer sein Gemüthe,
Voll Unschuld und voll Engelsgüte.
Und keine gift'ge Sinnenlust
Entweihe, Maurer! deine Brust!
Kein Flecken, keine Fehle
Entweihe Dir die reine Seele.

Sechszehntes Capitel.

Wirkung der Revolution 1848 auf religiösem Gebiete — Salomon in der Hamburger constituirenden Versammlung — Neuere Mission der israelitischen Predigt — 70. Geburtstag — Letzte Sammlung von Festpredigten — Zunehmende Geistesschwäche — Aufgeben des Amtes und letzte Predigt — Letzte Lebenszeit — Tod — Rückblick auf Wirksamkeit und Charakter — Grabstein.

Die Revolution des Jahres 1848 brach unversehens über die europäische Welt aus. Sie verdankte ihren Ursprung *nicht* materiellen Nothständen, *nicht* drohenden Staats-Bankerotten, *nicht* der Ueberhebung eines Standes über den andern, *nicht* den grellen aus dem Mittelalter herstammenden Mißständen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts die Umwälzung in Frankreich herbeiführten, — sondern sie war wirklich nur die Folge *zufälliger* Ereignisse, die in Frankreich das Königthum stürzten und in einer Schnelligkeit, wie sie die Weltgeschichte nicht kennt, den Anstoß zu den Aufständen in Deutschland gaben. Nun waren freilich eine Menge politischer und socialer Fragen seit der Restauration in Umschwung, eine Menge politischer Ideen beschäftigte seit langer Zeit die gebildetsten Geister in Frankreich und Deutschland. In letzterem war ein steter Drang nach Volksvertretung überall sichtbar geworden, man hatte das Verlangen nach Gleichheit der Stände vor dem Gesetze, nach bürgerlicher Gleichstellung aller Religionsparteien in jedem Lande, nach Freiheit der Presse und der Lehre u. s. w. — aber alle jene Fragen und Ideen hätten

noch lange nicht ihre Berücksichtigung gefunden, sie wären nicht mächtig genug gewesen, den Arm des Volkes gegen starke Regierungen aufheben zu lassen, das Herz des Volkes seinen angestammten Fürsten abwendig zu machen, wenn nicht eben jene, aus einem Zufall hervorgegangenen Ereignisse Gelegenheit boten, die langgehegten Ideen zu einer Verwirklichung zu bringen oder ihre Realisirung zu versuchen. Der Umwälzung von 1848 waren überall Bewegungen auf religiösem und kirchlichem Gebiete vorhergegangen, die, besonders in Deutschland, fast immer den Anfang für politische Veränderungen bilden. Es begann ein Kampf gegen die Hierarchie der katholischen Kirche, aber es gelang den einzelnen Bestrebungen unwissender und ungeschickter Männer nicht, jenes starke Gebäude des Mittelalters zu erschüttern. Ebensowenig gelang es den Bemühungen der sogenannten Lichtfreunde, die Consistorial-Verfassung der evangelischen Kirche zu stürzen, und einem flachen Rationalismus, die Macht des evangelischen Bekenntnisses und der symbolischen Vereinigung auf die Dauer zu schwächen. Die Revolution verlangte eine Trennung des Staates von der Kirche, allein dies war lange schon im Wesen des Katholicismus gegründet und von ihm im Allgemeinen durchgeführt, der Protestantismus aber konnte des Staates gar nicht entbehren, da seine Einrichtungen mit denen des Staates zu mannigfach verflochten waren. Das Judenthum hatte seinen Bestand seit Jahrtausenden ohne staatlichen Schutz und ohne hierarchische Gewalt zu bewahren gewußt. Die Revolution konnte an ihm nichts verderben, und als sie z. B. in Preußen das Gesetz vom Juli 1847, welches eine neue jüdische Gemeindeordnung geschaffen hatte, wenigstens eine Zeit lang zurückschob, erschütterte dies keineswegs den Bestand und die Ordnung der Synagoge. Die inneren Kämpfe in einzelnen Gemeinden betrafen, wie wir in einem vorigen Kapitel über

die Rabbiner-Versammlungen nachgewiesen, nur Streitigkeiten über äußere Formen und waren schon lange theils noch im Schwunge, theils erledigt. Dagegen wurden die Juden selbst in Beziehung auf ihre bürgerliche Stellung durch die Revolution von 1848 überrascht. Sie verschaffte ihnen auf einmal, wonach sie seit einem halben Jahrhundert gestrebt, sie räumte in den deutschen Ländern alle die Beschränkungen weg, die sie bis dahin eingeengt hatten, und wenn auch lange noch nicht in der Praxis, so gewährten doch die Theorie des Gesetzes und die Paragraphen der Verfassungen so viel, als sie kaum erwartet hatten. Es konnte aber nicht fehlen, daß diese neue Stellung auf die Geister in der Gemeinde ihren Einfluß übte. Man wurde auch hier vom religiösen Gebiete abgelenkt und auf das politische verwiesen, dies allein nahm so viel Aufmerksamkeit in Anspruch, daß man es für kleinlich hielt, sich noch um Cultusformen zu kümmern, die für Viele überhaupt ihren Werth verloren hatten, deren Gestaltung Andere getrost der Zukunft überlassen wollten. —

Auch in Hamburg wurde eine constituirende Versammlung eingesetzt, welche die Verfassung des kleinen Staates auf eine demokratische Grundlage aufbauen und veraltete Mißverhältnisse beseitigen sollte. Auch hier ging man vom Principe der Gleichstellung aller Religionspartheien aus und mehrere jüdische Bürger wurden in die Versammlung gewählt. Auch unser Salomon wurde Mitglied dieser constituirenden Versammlung; er war ja längst als ausgezeichneter Redner bekannt. Allein die Politik war gerade nicht sein Fach. Die Grundsätze des allgemeinen Wohlwollens und der allgemeinen Menschenliebe sind nicht im Stande, bei politischen Discussionen großes Gewicht zu erhalten und die Kanzelberedtsamkeit nicht geeignet, bei politischen Fragen durchzudringen und das dialektische Gewebe einer Oppo-

sition zu zerstreuen. Er sagt selbst, daß er es nicht passend gefunden, sich oft hören zu lassen; „meine liebste und theuerste Rednerbühne war mir die Kanzel, und das wichtigste Thema war mir stets, das Wort Gottes in seiner Reinheit und Klarheit zu verbreiten und zu erläutern, damit dasselbe dem Volke zum Wegweiser werde."

Aber auch auf die Kanzel hatte die neue Zeit ihren Einfluß. Die Politik nahm alle geistigen Kräfte in Anspruch, die Begeisterung für die Predigt auch im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg kühlte sich merklich ab, und die Aufforderungen, einzelne Predigten drucken zu lassen, unterblieben. Hierzu trug natürlich auch die Richtung bei, welche Salomon's Predigt von Anfang an verfolgte, eine Richtung, die, wie wir schon öfters bemerkten, Jahrzehnte hindurch eine nothwendige und ansprechende gewesen, die aber im Allgemeinen von einer neueren abgelöst werden mußte. Die Tendenz, in den Urschriften des Judenthums überall das religiös-moralische Princip nachzuweisen und sie zur Grundlage eines moralisch-religiösen Wandels zu machen, die Schlacken abzubrechen, mit denen man die „Reinheit und Klarheit" des göttlichen Wortes umhüllt hatte, war erfüllt, zum großen Theil durch Salomon's Predigten erfüllt — hierin wird er Muster bleiben, denn die jüdische Predigt wird sich nie ganz dieser Tendenz entziehen können, sie wird und muß zu jeder Zeit die moralisch-religiöse Seite des Judenthums hervorheben und dadurch auf das Leben Einzelner in der Gemeinde einzuwirken suchen. Aber gerade in jener Zeit der politischen Aufregung war es nothwendig, das Interesse für die angestammte Religion zu beleben und zu erhalten, ihren ganzen Inhalt zu erfassen, nachzuweisen, wie in ihren Institutionen alles das zu finden sei, was die Völker seit Jahrtausenden und auch in der Neuzeit erlangten und erkämpften, und daß

namentlich die socialen Fragen, die den Kern der neueren politischen Forderungen bildeten, in jenen alten Urkunden und Einrichtungen bereits Beantwortung gefunden haben.

Mit unermüdlichem Eifer lebte Salomon seinem Berufe, trotz der Stürme der Zeit, trotz des zunehmenden Alters und einer schon fühlbar werdenden Geistesschwäche. Als er im Herbste 1853 von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt war, hielt er die Festpredigten mit alter Energie und alter Virtuosität. Die Neujahrspredigt verbreitete sich über das Thema: Nicht als Kind der Zeit — sondern als Kind der Ewigkeit feiert der Israelit das Neujahrsfest, und hatte zum Text Psalm 116, 9: Ich werde wandeln vor dem Ewigen in des Lebens Landen. Die Predigt am Versöhnungstage war über das Thema: Der Geist des Versöhnungstages will und soll uns die neu einzuschlagende Bahn nennen. (Text: Ezechiel 18, 31—32). Die Predigt am Hütten- und Erntefest: „In welchem Geiste feiert der ächte Israelit das Fest der Hütten, so ihm daran liegt, nicht minder als seine Väter dem Willen Gottes nachzuleben?" (Text: 5. Mose 16, 13), sowie endlich die Predigt am Schlußfest: „Die drei himmlischen Saatkörner" erbaueten den Kern der Gemeinde wie in früheren Jahren. Am 18. October, der an die Einweihung des Tempels vor 35 Jahren erinnerte, hatte die Predigt: „Vaterland und Gotteshaus" zum Thema.

Im Jahre 1854 feierte Salomon seinen 70. Geburtstag, umgeben von seinen Kindern und Enkeln, sowie von vielen Freunden und Bekannten; aus der Nähe und Ferne gingen ihm Glückwünschungsschreiben und Angebinde zu; auch die Verwaltung des Tempels ließ ihm am frühen Morgen durch eine aus ihrer Mitte abgesandte Deputation ihre Glückwünsche zukommen. Der Rabbiner Leopold Stein in Frankfurt am Main übersandte ihm ein Gedicht, in

welchem mit schönen Worten seine Verdienste hervorgehoben wurden.

Die letzte Sammlung von Predigten erschien im Jahre 1855 unter dem Titel:

מועדי ה׳ מקראי קדש Festpredigten für alle Feiertage des Herrn, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Hamburg 1855.

So kernhaft diese Predigten noch sind, so fehlt ihnen doch der frühere Redeschwung und die Höhe der Begeisterung, mit welcher Salomon früher gesprochen. Sie sind meistens mehr auf den Verstand berechnet: einfacher Text, keine künstliche homiletische Eintheilung, eine Vorliebe, auf Ceremonie, rabbinische Ansicht und alte Formen Rücksicht zu nehmen, wie gewissermaßen schon der hebräische Titel zeigt. Die schönste Predigt in dieser Sammlung ist die achte, am ersten Neujahrstage. Der Redner gebraucht die drei Worte des Textes 1. Mose 49, 18: לישועתך קויתי ה׳ als drei Worte auf der Wanderschaft, und wir hören ihn aus diesen Worten entwickeln: 1) das freudige Geständniß; 2) den umsichtigsten Rath; 3) den zuverlässigsten Trost; 4) die richtigste Auffassung von des Lebens Schluß. In einer anderen Neujahrspredigt entwickelt er aus den Psalmworten (Psalm 33, 20—23: „Unsere Seele harret auf Gott, der uns Hülfe ist und Schild, sein freut sich unser Herz, seinem heiligen Namen vertrauen wir. Es walte deine Gnade, o Gott! über uns, sowie wir auf dich hoffen"), das Unwandelbare und Wechsellose in der Dinge Wandel und Wechsel, in vier Abtheilungen: 1) Leid schwindet — Hülfe bleibt; 2) Kampf endet — Sieg bleibt 3) Schale bricht — Kern bleibt; 4) Leben flieht — Hoffnung bleibt. Die Predigten eignen sich durch ihre Einfachheit und Verständlichkeit insbesondere zum Vorlesen

in kleineren Synagogen, und darauf war auch, wie die Vorrede bemerkt, ihre Auswahl berechnet.

Schon in dieser Zeit stellte sich aber immer mehr heraus, daß sich bei Salomon in dem Centralnervensystem eine Krankheit ausbilde. Wenn auch die Urtheilskraft noch unversehrt erschien, so zeigte sich doch bei ihm eine immer größer werdende Schwäche des Gedächtnisses, die seiner nächsten Umgebung am meisten auffallen mußte. Noch an seinem 72. Geburtstage fügte er seiner selbstbiographischen Skizze den letzten Nachsatz zu:

Am 1. November 1856. Abends 11 Uhr.

„So eben haben meine Kinder und Enkelchen mich verlassen, die heute an meinem 72. Geburtstage mich mit Glückwünschen und Angebinden erfreuten. Auch der Himmel hat mich begünstigt, denn es war ein freundlicher, heller Tag. Den Vormittag brachte ich größtentheils im Gotteshause zu, den Sabbath-Gottesdienst verrichtend und eine Predigt mit anhörend. An Besuchen und Gratulationen fehlte es nicht. Und so ward es Abend und Morgen, Ein Tag in dem beginnenden — Jahre. Ich dankte und danke meinem Schöpfer, daß ich mich wohl und munter befinde, daß die heitere Laune mich nicht verlassen und daß ich die Kraft in mir fühle, noch ferner zu wirken und meinem Berufe leben und demselben genügen zu können. Es sind bis jetzt 38 Jahre, daß ich in Hamburg lebe und wirke und danke ich dem himmlischen Vater, daß er mir Kraft und Gelegenheit gegeben, manches gute Werk zu üben, zu fördern und zu unterstützen. Daß es mir noch ferner vergönnt sein möge, zum Segen und Heile meiner Mitmenschen beitragen zu können, das ist — mein Wunsch zu meinem heutigen Geburtstage! —"

Am 13. März 1857 verlor Salomon seine treffliche Gattin, die ihm 47 Jahr treu zur Seite gestanden. Dieser

Verlust machte einen erschütternden Eindruck auf den leidenden Greis. Die Krankheit, in einer Abzehrung (Atrophie) des Gehirns, als des materiellen Substrats für die geistige Thätigkeit des Menschen, bestehend, machte rasche Fortschritte. Es wurde dringend nothwendig, ihn zur Niederlegung seines Amtes zu bewegen; als man ihm sagte, daß dies der Wunsch seiner verstorbenen Gattin gewesen, willigte er ein, aber da ihm das Gedächtniß für alles Geschehene abhanden gekommen, so wollte er kurz darauf wieder Nichts von einem Aufgeben seines Berufes wissen. Es kostete ihm einen großen Seelenkampf, endlich dazu den letzten Schritt zu thun. Am 16. April 1857 hielt er seine letzte Predigt, seine Abschiedspredigt:

Allgemeines Wohlwollen und Familienliebe. Die letzte Predigt am letzten Tage des Passahfestes. Hamburg 1857.

Man kann sie noch heute nicht ohne Rührung lesen; sie ist über Jesaias 12, 3: „Schöpfet mit Freuden aus dem Quelle des Heils." Wir geben hiermit den Anfang und den letzten Theil derselben.

Er beginnt: ברוך אתה בבאך ברוך אתה בצאתך. Sei gesegnet, geliebte Gemeinde! beim Kommen zum Feste! sei gesegnet beim Scheiden vom Feste! Ich rufe euch diesen Festgruß zu im Namen unseres Gottes, der euch und eure Kinder erhalten bis zu dieser Stunde. O erwidert diesen Gruß, Brüder und Schwestern! sprechet ihn aus über mich, der ich heute nicht nur vom Feste, sondern vom Amte, und mit dem Amte von dir, geliebte Gemeinde! scheide, nachdem ich dir fast vier Jahrzehnde das Wort, die Lehre unseres Gottes geprediget und in die Seele gerufen unter Gottes Schutz und Beistand, zum Heil und Segen für dich und deine Kinder und Kindeskinder. Amen.

Die letzten Worte lauten: Und so bleibe denn die Schlußpredigt am Festtage ein segenvolles Wort für dich, geliebte Gemeinde! —

Es ist meine Schlußrede, die ich an heiliger Stätte an dich richte.

Im raschen Flug der Zeiten sind fast vier Jahrzehnde verflossen seit jenem Tage, an welchem ich das Wort Gottes zuerst an dich gerichtet. — Gar inhaltreiche Jahre sind seitdem an uns vorüber gerauscht. Eines nur ist im Wechsel der Zeiten geblieben: Unsres Gottes Liebe und Treue, sie hat uns beschützt in den Zeiten schwerer Trübsal; sie hat uns in frommer Demuth erhalten in den Tagen des Glücks, und trotz allen Stürmen und Nächten ist es seitdem heller und wärmer geworden in Israel.

Von unserm Zion aus, unserm Tempel, hat sich Licht verbreitet in Israel. — Am Abend meines Lebens ist es mir durch die Gnade unsres Gottes vergönnt, die Stellung Israels nach innen und nach außen als eine würdigere und edlere zu schauen, vor allem in unserem geliebten Hamburg, wo Bürgerrecht und Bürgertugend nicht mehr nach dem „Glaubensbekenntniß" beurtheilt wird.

Es ist der Mensch gestiegen!

Und zu diesem Fortschritt der Humanität hast auch du, geliebte Gemeinde! beigetragen. Du hast das Werk der ächten Menschenliebe und der wahrhaft israelitischen Religiosität geübt und gefördert!

Männer und Frauen in unsrer Gemeinde! es gereicht mir zur größten Freude, euch des Guten und Trefflichen gar viel nachrühmen zu können. Und ich thue dies heute am letzten Festtage, an meinem letzten Festtage, da ich zum letzten Mal an dieser heiligen Stätte zu Euch rede, mit der reinsten, innigsten Liebe, die ich zu euch und euren Kindern im Herzen trage, so lange das Herz noch schlägt.

Auch an Euch noch besonders, geliebte und verehrte Männer, denen die Leitung und Verwaltung dieses Gotteshauses anvertrauet ist, richte ich ein kurzes Wort: Mit der reinsten Liebe und der pünktlichsten Pflichterfüllung wart Ihr stets bereit, die hohe Idee der ächten Religiosität zu fördern, zu verwirklichen und das edle Metall von den Schlacken und das Wesentliche von den starren Formen zu sondern. — O, gar viel des Guten ist durch die Verwaltung unsres Gotteshauses, ist durch Euch, sowie durch meinen früheren Amtsbruder, geschehen. O, nehmet ihn freundlich auf, den innigsten Dank des greisen Lehrers, und vollendet das begonnene Werk zum Heil und Segen in Israel. Fahret fort unter Gottes Beistand dergestalt zu wirken, daß der Geist der ächten Religiosität in unserm Tempel und unserer Gemeinde stets wirke, dergestalt, daß es überall heißen wird: „O, gar schön ist dein Zelt, Jakob, deine Wohnung Israel!“

Und nun ein Wort zu Ihnen, mein geliebter Amtsbruder! im heiligen Dienste unsres Gottes! Der Gott Israels, den wir vereinigt mehrere Jahrzehende gepredigt, verleihe Ihnen Muth und Ausdauer in seinem Dienste, daß Sie mit derselben Liebe, mit demselben Eifer wirken, wie es bis jetzt geschehen, damit die Ueberzeugung immer fester werde, daß Glaubenstreue und Begeisterung für das Göttliche die heiligste Aufgabe des Israeliten sei, damit es alle erkennen mögen, daß das Heilige und Göttliche allein dem Menschen Heil und Seelenruhe gewähre bis zum letzten Athemzuge. — Möge dieses Gotteshaus unter Ihrer Leitung immer herrlicher und segensreicher werden!

Und dir, Vater in den Höhen! befehle ich aus des Herzens tiefster Innigkeit den geliebten Amtsbruder, der

nunmehr als alleiniger Lehrer dieser Gemeinde vorleuchtet. O, gieb Vater! daß er mit stets erneuerter Kraft das heilige Amt, das nunmehr doppelt ehrenvolle Amt unter deinem Beistand verwalte. Segne ihn und sein Haus, segne die sämmtliche Familie, die seinen Namen trägt, auf daß er in seinem Dienste und Hause freudigen Lebensmuth und stets verjüngte Kraft finden möge.

Und nun, geliebte Gemeinde! was mir das Herz bewegt, ich habe es dir an's Herz gelegt.

Und wie ich euch, geliebte Brüder und Schwestern! für alles Gute, sowie für die treue Liebe danke, die ihr mir in trüben und in heitern Tagen erwiesen, so richte ich mit dem innigsten Gefühl ein kurzes aber wohlgemeintes Wort an euch: Bleibet treu dem Gott unsrer Väter! Bleibet treu dem Hause unsres Gottes, und bewahrt eure Liebe dem, der 39 Jahre an dieser heiligen Stätte im Namen unsres himmlischen Vaters zu euch geredet hat.

Ermuntert eure Söhne und Töchter, daß sie dieses Gotteshaus zu ihrem Ruhm und Stolz erheben und erhalten für die spätesten Geschlechter in Israel. Und wie ich meine Rede begonnen, so will ich sie beschließen: ברוך אתה וגו. Sei gesegnet beim Kommen, sei gesegnet beim Scheiden.

Hallelujah, Amen*).

*) Bei der Entlassung aus seiner bisherigen Stellung als Prediger, Religionslehrer und Mitglied der Cultus-Commission des neuen israelitischen Tempel-Vereins erhielt er folgendes Schreiben:

Hochzuverehrender Herr Doctor!

Wir, die Mitglieder der Cultus-Commission des Tempels, sprechen bei Ihrem Scheiden von dem, fast 39 Jahre lang von Ihnen bekleideten Amte die Gefühle der Liebe und Verehrung für Sie aus, und bitten Sie, die Versicherung derselben freundlich entgegenzunehmen.

Von nun an zog er sich still in den engsten Kreis seiner ihm übrig gebliebenen Familie zurück. Den Tod seiner zwei jüngsten Söhne, die im Jahre 1857 und 1859 in Amerika verstarben, konnte man ihm um so eher verbergen, als die Vergangenheit in immer größeren Schatten hinter ihm lag. Es war eine traurige Aufgabe für seine Kinder, den geisteskranken Vater zu bewachen und zu pflegen, und einen solchen Mann, einen solchen Vater an der edelsten Gabe, die ihm einst die Natur verlieh und die er so fleißig und energisch ausgebildet hatte, verkümmert zu sehen.

Die Gründe ehrend, die Sie bestimmten, Ihre Entlassung zu fordern, müssen wir wohl die schmerzliche Wehmuth besiegen, die wir darüber empfinden, daß Sie dieselbe forderten. Wir suchen vielmehr den Gedanken fest zu halten, daß die Muße, die Sie suchten, für Sie eine wohlthuende, durch reiche und ehrenvolle Erinnerungen beglückende sein wird.

Wie Sie durch die Kraft und die Gluth Ihres Wortes mehr denn ein Menschenalter hindurch in Ihrer Gemeinde lehrten und für Gott und Göttliches begeisterten, — das lebt unvergessen und unvergeßlich in den Herzen dieser Gemeinde. Und diese Worte, welche wir aus Ihrem Munde vernahmen, sie wurden, durch die Schrift verbreitet, in Familien und Gotteshäusern Israels, eine Quelle der Erbauung, der Heiligung, der Erneuerung des religiösen Sinnes und Lebens!

O, in wie vielen Herzen haben Sie sich ein Denkmal dankbarer Liebe gegründet! Wir aber fühlen uns gedrungen, auch der herzinnigen Gebete, der frommen Lieder heute Erwähnung zu thun, die aus Ihrem Herzen, von Ihrer Hand sich in unserm Gebet- und Gesangbuche finden, — und an denen tausend von frommen Seelen betend, dankend, Trost findend, sich zum Herrn der Heerschaaren erhoben haben und erheben werden.

So möge der Gott unsrer Väter, in dessen Dienst Sie treulich standen, und der so gnadenvoll sich Ihnen erwies bis heute, auch ferner mit Ihnen sein, und die Liebe der Ihrigen und die Ihrer Gemeinde und die Verehrung aller Trefflichen in Israel alle Tage Ihres Lebens beglücken!

Seine Körperkraft blieb dabei bis ins 79. Lebensjahr eine sehr starke, er machte kurz vor seinem Tode noch weite Spaziergänge, ohne ermüdet zu werden, aber auch ohne irgend eine Freude an dem Bewußtsein dieses Vermögens. Nach zwölftägigem ernsterem Leiden schied er am 17. November 1862 aus diesem Leben, umgeben von seinen Kindern und Enkeln.

Die Kunde von seinem erfolgten Tode brachte die Direction des neuen israelitischen Tempels schon am folgenden Tage ihrer Gemeinde zur Kenntniß und machte derselben öffentlich die Anzeige, daß unmittelbar nach der Beerdigung eine Gedächtnißfeier für den Hingeschiedenen im Tempel gehalten werden solle. Auf dem Begräbnißplatze, wo sich zahlreiche Freunde, Verehrer und Schüler des Verewigten eingefunden, sprach sein Nachfolger im Amte, Dr. Jonas, einige tief ergreifende, wohldurchdachte Worte zu seinem Andenken, und in dem neuen israelitischen Tempel wurde dann, unmittelbar nach der Beerdigung, eine Todtenfeier veranstaltet, bei welcher sein vieljähriger Amtsbruder, Dr. Frankfurter, eine Rede, würdig des Gefeierten und des Redners, voll tiefer Empfindung und taktvoller Würdigung, über das Wirken des Verstorbenen als Mensch

Für uns erbitten wir von Ihnen die Fortdauer Ihrer Liebe, und daß Sie Ihren weisen Rath uns nicht entziehen, wo wir dessen zum Heile unseres Gotteshauses bedürfen, für dessen Verherrlichung Sie Ihre Gebete mit den unsrigen vereinigen wollen. Wir zeichnen mit inniger Verehrung für Sie, hochzuverehrender Herr Doctor!

Die Mitglieder der Cultus-Commission des neuen israelitischen Tempel-Vereins.

B. A. Simon. Dr. M. Frankfurter, d. Z. Präses der C. C. Eduard Kley. Dr. M. Wolfsohn. M. Isler. Dr. Leopold Reiß.

Hamburg, den 12. April 1857.

und Prediger, sowie über den Verlust, der die Gemeinde betroffen, hielt*).

Mehrere deutsche und hebräische Trauerchoräle beschlossen die ansprechende Feier**).

Sowohl Hamburger als auswärtige Blätter schenkten durch Nekrologe und Berichte dem Verewigten ein ehrendes Andenken***). In mehreren israelitischen Gemeinden des In- und Auslandes wurden an den darauf folgenden Sabbathen Gedächtnißreden und Nachrufe von der Kanzel herab gehalten.

Mit Salomon starb einer der letzten Biuristen, derjenigen, welche einzelne Theile der heiligen Schrift, auf Grund der jüdischen Tradition und der ältern Commentatoren, in reines Deutsch übersetzten und mit hebräischem Commentar begleiteten, aber auch einer der ersten Prediger, welche regelmäßige Vorträge an heiliger Stätte hielten. Sein Verdienst um die jüdische Predigt haben wir an vielen Stellen dieser Biographie sattsam hervorgehoben und gewürdigt, ebenso seine Kämpfe gegen diejenigen, welche seinen Glauben und seine Glaubensgenossenschaft angriffen. Er war auch der Erste, welcher eine vollständige Uebersetzung der Bibel in deutscher Sprache und mit deutschen Lettern dem Volke in die Hand gab. Von Jugend auf entwickelte

*) Rede bei der von der Direction des neuen israelitischen Tempel-Vereins veranstalteten Todtenfeier für den seligen Herrn Dr. Gotthold Salomon, am 20. November 1862, gesprochen von Dr. Frankfurter. Hamburg bei Nestler und Melle.

**) Gesänge bei der dem Andenken des seligen Herrn Dr. Gotthold Salomon geweihten Todtenfeier, den 20. November 1862.

***) „Das neue Hamburg." Nr. 104. „Hamburger Nachrichten" und „Freischütz" und „Reform" vom 18. bis 20. November. — National-Zeitung vom 20. November 1862. Allgemeine Zeitung des Judenthums Nr. 50 am 9. December 1862.

er eine immense Arbeitskraft, und wahrscheinlich hat auch die unabläſſige Geiſtesanſtrengung von der Kindheit bis zum Greiſenalter den Grund zu ſeinem ſpätern Gehirnleiden abgegeben. Er war aber nicht allein als Prediger, ſondern auch als Menſch überall geachtet; ſeinen Hang zur Wohlthätigkeit, ſein Wirken für hülfsbedürftige und leidende Menſchen in der Nähe und Ferne haben wir früher beſprochen. Er hatte ein kindliches Gemüth, und nur ſelten kam es, beſonders wenn er ſeine Standesehre verletzt glaubte, zu leidenſchaftlichen Ausbrüchen.

Wenn einige ſeiner Bekannten und Freunde einen zuweilen an Eitelkeit grenzenden Ehrgeiz an ihm tadelten, ſo iſt er vielleicht von dieſer Schwäche nicht ganz freizuſprechen, aber es iſt zu bedenken, daß ſie pſychologiſch wohl zu motiviren und zu entſchuldigen iſt, denn was der Mann geworden, hatte er ſich ſelbſt zu verdanken. Ohne Lehrer, ohne Schul- und Gymnaſialbildung, ohne eine Univerſität zu beſuchen, ſchwang er ſich autodidaktiſch zu einer ſeltenen Höhe der Wiſſenſchaftlichkeit in ſeinem theologiſchen Fache, zum bedeutenden Kanzelredner, zum gern geleſenen Schriftſteller, zum beliebten Geſellſchafter und zu einer fruchtbringenden Allgemeinbildung hinauf. Dem auf ſolcher Bahn nothwendigen Selbſtgefühle, der mit ſolchen Erfolgen und Errungenſchaften verbundenen Freude der Befriedigung über die ihm reichlich gezollten Huldigungen ſeiner Freunde und Bewunderer — miſcht ſich leicht jene Schwäche bei und konnte um ſo eher hier nachgeſehen werden, als ſie in anderen, weniger begabten Naturen und in ihrem Wirken weniger anſprechenden Perſönlichkeiten ſchon oft einen weit größeren und beläſtigendern Umfang gewonnen hat, als es bei unſerem Salomon der Fall war.

Nach dem Tode ſeiner Gattin kaufte Salomon auf dem Hamburger Friedhofe zwei Gräber neben einander und

ließ der Verstorbenen einen Stein setzen, dessen Inschrift der Sohn, Herr Dr. med. M. G. Salomon, nach der ungefähren Angabe des Vaters verfaßte, da dieser schon geistesschwächer geworden und die Verse nicht gut mehr von Statten gehen wollten. Als der Sohn, nach dem erfolgten Tode des Vaters, auch für diesen einen Grabstein setzen wollte, baten die alten Schüler desselben, ihnen dies zu überlassen, um dem Lehrer ein kleines Zeichen der Dankbarkeit zu widmen. Der Sohn sagte ihnen, daß er sehr gern damit einverstanden wäre, es sich aber nicht nehmen lassen wollte, falls das Denkmal ein größeres sein sollte, auch der seligen Mutter dabei zu gedenken. So wurde denn ein großer Leichenstein, in Form eines Monumentes, über beide Gräber gesetzt mit der Inschrift:

והמשכילים יהרו כזהר
הרקיע ומצדיקי הרבים
ככוכבים לעולם ועד
Daniel 12, 3

Des Redners Worte sind seine unsterblichen Thaten!

Denkmal der Liebe und Verehrung, Sr. Ehrwürden dem Herrn Dr. Gotthold Salomon, Prediger u. s. w. und seiner Gattin, Rosette Salomon, geb. Cohn, gewidmet von liebenden Kindern und dankbaren Schülern.

Verzeichnis

der Schriften des Dr. Salomon.

1805. ספר מנחה טהורה בולל ספר הגי עם תרגום אשכנזי ובאור מאת שלמה ולמן בה"ר ליפמן לבית הלוי מיאנדרסלעבן דעסוא ה' תקס"ה — בולל ספר ובריה וגו'.

1806. Ueber den überflüssigen Aufwand an Festtagen. Sulamith, erster Jahrgang, erster Band.

Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Religion. Sulamith, erster Jahrgang, 1. Band, 2. Band; zweiter Jahrgang 2. Band.

1808. Ueber Aufklärung und Aufklärer. Sulamith, zweiter Jahrgang, 1. Band.

Was soll der Zweck alles Erziehens sein und worin soll der Erzieher seinen schönsten Lohn finden? Rede, gehalten in der jüdischen Haupt- und Freischule zu Dessau, bei Gelegenheit des öffentlichen Examens am 30. Novbr. und 1. Decbr. 1808. Dessau 1808.

1809. Rabbi Moses ben Maimon. Sulamith, zweiter Jahrgang, 2. Band.

חלקת מחקק בולל שמונה פרקים לרמב"ם מתורגם ומביאר מאת שלמה ולמן בן ליפמן דעסוא ה'תקס"ט.

Die Anmerkungen sind in deutscher Sprache. Der Text ist aus dem Arabischen übersetzt von Sam Tabôn.

1811. Recension des religiösen und moralischen Lehr- und Lesebuches für Knaben und Mädchen von Herz-Homberg. Sulamith, dritter Jahrgang, 2. Band.

1812. Teutona, eine geordnete Auswahl vorzüglicher Gedanken, aus den besten original-deutschen Schriften, zunächst für gebildete Söhne und Töchter, herausgegeben von M. Fredau und G. Salberg. Leipzig 1812. 2. Auflage 1816. 3. Auflage in 2 Bänden 1824.

1813. Licht und Wahrheit, die Umbildung des israelitischen Cultus betreffend. In zwei Briefen, gewechselt zwischen zwei Freunden der Wahrheit. Leipzig 1813.

1814. Lebensgeschichte des Herrn Moses Philippson, Lehrers an der jüdischen Haupt- und Freischule zu Dessau. Dessau 1814.

1816. Ueber die Nichtigkeit der irdischen Güter, eine Rede. Sulamith, vierter Jahrgang, 2. Band.

Der Rangstreit. Ebendaselbst.

Selima's Stunden der Weihe. Eine moralisch-religiöse Schrift für Gebildete des weiblichen Geschlechts. Leipzig 1816.

1817. Charakter des Judenthums, nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Prof. Rühs und Fries erschienenen Schriften, von J. Wolf und G. Salomon. Leipzig 1817. (2. Aufl. ebendas.)

1818. Die Gleichnisse, eine Parabel. Sulamith, fünfter Jahrgang, 1. Band.

Auswahl von Predigten, zunächst für Israeliten. Dessau 1818.

1819. Predigten, gehalten beim Gottesdienst in dem dazu gewidmeten Tempel zu Hamburg. Dessau 1819.

Parabeln. Leipzig 1819. 2. Gabe 1826.

יסודי התלמוד. Hebräisches Elementarbuch zum bessern und stufenweisen Erlernen des Hebräischen und Rabbinischen, nebst einem vollständigen Wortregister von J. Wolf und G. Salomon. Dessau 1819.

Ueber den frühen Tod edler Menschen. Predigt. Hamburg 1819.

1820. Eine Homilie. Beim Schlußgebet am Versöhnungstage im neuen Tempel zu Hamburg. Sulamith 6, 1. (Diese Homilie, auch Bikur Hait im 4. Jahrgang 1822 abgedruckt, ist vortrefflich ins Hebräische übersetzt von Nach. Perez Karasik u. d. T. נדבך נאות Wilna 1858.)

Predigten, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Erste Sammlung. Hamburg 1820.

Die Natur, eine Lehrerin der Wahrheit. Vier Predigten über die vier Jahreszeiten. Berlin 1820.

Führt uns die Religion auch nicht zurück? Predigt. Altona 1820.

Prophetengeist und Prophetenwandel. Pr. Altona 1820.

1821. Predigten, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Zweite Sammlung. Hamburg 1821.

Das Familienleben. Drei Predigten u. s. w. Eine Neujahrsgabe für fromme gläubige Gemüther. Hamburg 1821.

Salomon und Fränkel, die Erziehungsschule. Hamburg 1821.

Salomon und M. Fränkel, kleine Schriften. Hamburg 1821.

1825. Predigten, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Dritte Sammlung. Das. 1825.

Lebt in unsern wohlthätigen Werken der rechte Geist? Predigt u. s. w. Das. 1825.

1826. G. Salomon und E. Kley, Sammlung der neuesten Predigten, gehalten im neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. I. Jahrgang in zwei Hälften 1. und 2. Heft. Zweiter Jahrgang, erste Hälfte in zwei Heften. Hamburg 1826 und 1827.

1828. Der wahrhaft Fromme stirbt nicht. Predigt zur Gedächtnißfeier von Israel Jacobson. Altona 1828.

Nichts dazu und nichts davon, oder die drei Grundlehren des Judenthums. Predigt u. s. w. Hamburg 1828.

1829. Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn zu dessen erster Säcularfeier im September 1829 nebst einem Blicke in sein Leben. Hamburg 1829.

Licht und Segen oder: auf welchem Wege können Völker wahrhaft erleuchtet und glücklich werden? Predigt am 14. Elul 5589 (12. September 1829) in Beziehung auf den hundertjährigen Geburtstag des Weltweisen Moses Mendelssohn, gehalten u. s. w. Hamburg 1829.

Israels Erlösung aus Druck und Knechtschaft, oder: auf welchem Wege können wir zu einer würdigen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft gelangen?

Predigt am Pessach. Hamburg 1829.

Festpredigten für alle Feiertage des Herrn, gehalten u. s. w. Hamburg 1829.

1832. Die neue Erde und der neue Himmel. Predigt am 18. October 1832. Hamburg 1832.

1833. Ueber den religiösen Gesang im alten und neuen isr. Tempel. Hamburg 1833.

1835. Briefe an Herrn Ant. Th. Hartmann, Prof. der Theologie zu Rostock, über die von demselben aufgeworfene Frage:

Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden? Altona 1835.

Ant. Theod. Hartmann's neueste Schrift: Grundsätze des orthodoxen Judenthums mit Bezug auf die Frage: Darf u. s. w. in ihrem wahren Lichte dargestellt. Zweites und letztes Sendschreiben. Ebend. 1835.

Erinnerungen an das Seebad Helgoland im Jahre 1834 in Briefen. Hamburg 1835.

Mose, der Mann Gottes. Ein heiliges Lebensgemälde in 21 Kanzelvorträgen. Hamburg 1835.

Jerobeam oder die Rückkehr des Ungläubigen zum Glauben. Predigt am Sabbath vor Purim (15. März 1835), gehalten u. s. w. Hamburg 1835.

1837. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, als Mensch, Israelit und König. Ein heil. Lebensgemälde in 26 Kanzelvorträgen. Hamburg 1837.

Deutsche Volks- und Schulbibel für Israeliten, auf's Neue a. d. massoretischen Texte übersetzt. Altona 1837. 2. Aufl. 1838.

1838. Bis hierher hat Gott geholfen. Eine Predigt zum Besten der durch die Donaufluthen verarmten Bewohner Pesth's, christlichen und jüdischen Glaubens. Altona 1838.

1839. (Allg. Zeit. d. J. 1839. S. 341). Erinnerungen gegen die in Nr. 12, 14, 18, 19 der j. A. von M. Heß in Trier und L. Schott, Rabbiner zu Randegg, gemachten Bemerkungen zu meiner Volks- und Schulbibel von Dr. G. Salomon in Hamburg.

1840. Eliah, der hochgefeierte Prophet des Herrn, der Kämpfer für Licht und Wahrheit. Ein heil. Lebensgemälde in 19 Kanzelvorträgen. Hamburg 1840.

Nachruf an Meyer Israel Bresselau, unmittelbar nach der am Sabbath den 28. December gehaltenen Predigt. Allgemeine Zeitung des Judenthums 1840. S. 85.

1841. Die Geschichte der zwölf abgesandten Männer (4. Mos. 13 und 14), als ein Spiegel für das heutige Israel. Predigt am 13. Januar 1841. Hamburg 1841.

Die Erlösung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft, das lehrreichste Kapitel in der Weltgeschichte. Predigt am Pessachfeste. Hamburg 1841.

Die Einsegnung der Jugend, eine Confirmationsfeier. Predigt. Hamburg 1841.

Das neue Gebetbuch und seine Verketzerung. Auszug aus einem größern Manuscripte, als eine Schrift für das Volk. Hamburg 1841.

G. Salomon und J. Meier, Sammlung von Festpredigten und Casualreden. 2 Bände. Stuttgart 1841 und 1842.

Die vier Denksteine an den Grenzen der Wanderschaft. Predigt. Hamburg 1841.

1842. Sendschreiben an Dr. Z. Frankel in Betreff seines im „Orient" mitgetheilten Gutachtens über das neue Gebetbuch der Tempelgemeinde zu Hamburg. Das. 1842.

Es ist gefährlich, einer Gesammtheit die Religiosität abzusprechen. Eine als Wort zu seiner Zeit abgehaltene Predigt. Hamburg 1842.

Gottes Stimme aus dem Feuer. Predigt nach dem großen verheerenden Brande vom 5. bis 8. Mai 1842, am Feste der Gesetzgebung gehalten. Hamburg 1842.

Der gottgeweihete Tag und seine dreifache Bedeutung. Eine an dem von den Vätern der Stadt angesetzten Buß- und Bettage, am 7. Juli 1842, gehaltene Predigt. Hamburg 1842.

Salomon und Frankfurter, Reden bei der am 18. October 1842 stattgehabten Grundsteinlegung zum neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. Das. 1842.

1843. Bruno Bauer und seine gehaltlose Kritik über die Judenfrage. Hamburg 1843.

Das verklärte Bild der Freiheit. Predigt. Hamburg 1843.

Salomon und Frankfurter, Festpredigten zur Jubelfeier des 25jährigen Bestehens des neuen israelitischen Tempels zu Hamburg. Das. 1843.

Das Denk- und Dankfest, eine zur Erinnerung an Hamburgs großen Brand gehaltene und auf Verlangen in Druck gegebene Predigt. Hamburg 1843.

1844. Salomon und Frankfurter, die letzte und die erste Predigt beim Scheiden aus dem alten Tempel u. s. w. Hamb. 1844.

Die Herrlichkeit des zweiten Tempels (Haggai 2, 9). Eine bei der Einweihung des neuerbauten israelitischen Gotteshauses am 5. Septbr. 1844 gehaltene Predigt. Hamburg 1844.

Kurzgefaßte Geschichte des neuen israelitischen Tempels zu Hamburg während seines 25jährigen Bestehens nebst Anmerkungen und Beilagen. Hamburg 1844.

Das blaue Büchlein. Eine Weihnachtsgabe für gebildete und fromme Christen, von Gottfried Siegesmund. Hamburg 1844.

1845. Die Rabbiner-Versammlung und ihre Tendenz. Für ihre Freunde und Feinde. Hamburg 1844.

Stimmen aus Osten. Eine Sammlung von Reden u. Betrachtungen maurerischen Inhalts. Manuscript für Brüder. Hamb. 1845.

1846. Der Berg des Herrn. Kanzelvorträge über den Decalog. Hamburg 1846.

Die Entweihung des göttlichen Namens durch Wort und That. Ein ernstes Wort zur Beherzigung für Eltern und Erzieher, gesprochen am 12. September 1846.

Die Aufgabe des heutigen Israeliten. Predigt, gehalten zu Breslau 1846.

Licht auf dem dunkeln Lebenswege. Predigt. Hamb. 1846.

1847. Zwei Kanzelvorträge bei der am 23. und 24. April 1847 begangenen Einweihungsfeier der renovirten Synagoge in Strelitz. Neu-Strelitz 1847.

Der Blick in das gelobte Land. Predigt. Hamburg 1847.

1849. Denkmal, einem wackern und gediegenen Schulmann gewidmet (Maimon Fränkel). Lit. Bl. d. Orients 1849. c. 481—86.

1852. Der Herbst, Priester im Tempel der Natur. Predigt. Hamburg 1852.

1855. מועדי ה' מקראי קדש. Festpredigten für alle Feiertage des Herrn. Hamburg 1855.

1857. Allgemeines Wohlwollen und Familienliebe. Die letzte Predigt am letzten Tage des Passahfestes, den 16. April 1857. Hamburg 1857.

Es ist außerdem noch anzuführen: „Selbst-Biographie von Gotthold Salomon". Hamburg 1863.

Biographische Skizzen finden sich in der „Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte u. s. w." Stuttgart 1831, im Conversations-Lexikon der Gegenwart, Leipzig 1840; in Jöcher's deutschem Gelehrten-Lexicon; in Schmidt's anhaltischem Gelehrten-Lexicon, Leipzig 1831.

Eine gute Lithographie des wohlgetroffenen Portraits Salomon's von R. Cafler 1820 gemalt, hat Bendixen geliefert.

Nachtrag
zum ersten und zweiten Hefte.

I. Schriften Moses Philippson's.

1804. דרכי נעם. Uebersetzung der Sprüche Salomoni's von J. Euchel mit moralischen Erzählungen aus dem Talmud und Midrasch. (Mit hebräischen Lettern gedruckt). Dessau 1804.

1805. מנחה מהודה. Uebersetzung und Commentirung der zwölf kleinen Propheten in Verbindung mit J. Wolf, J. Neumann und G. Salomon. (Siehe erstes Heft S. 68). Von P. ist die Bearbeitung des Hosea und Joel. (Alles mit hebräischen Lettern gedruckt.) Dessau 1805.

Die Uebersetzung ist in andere Bibelausgaben, z. B. die in Wien, übergegangen.

1808. כפר דניאל עם ת"א ובאור. Das Buch Daniel mit deutscher Uebersetzung (von J. Wolf) und hebräischem Commentar von M. Philippson. Dazu noch Jos. Ibn Jachja's כ' על דניאל. Dessau 1808.

מודע לבני בינה oder Kinderfreund und Lehrer, ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend jüdischer Nation und für jeden Liebhaber hebräischer Sprache. Erster Theil. Dessau u. Leipzig 1808.

1811. Desselben Werkes zweiter Theil. Dessau 1811. Von diesem Werke ist 1817 eine holländische Bearbeitung erschienen:

מודע לבני בינה. Zijede een nieuw hebreeuwsch spel- en leesboekje voor de Israelietsche Jeug; naar het hoogduitsch. von wijlen Mos. Philippson, leeraar der Israelietsche Vrijschool te Dessau. Omgewerkt en vermeerderd etc. 2 Bdchn. Amst. 1817. 12.

Außerdem mehrere kleine Aufsätze in dem von ihm redigirten neuen Sammler (המאסף). Dessau 1811.

Die in Fürst Bibliotheca Judaica (III. S. 87.) angeführten zwei Schriften über „Verbesserung des Judeneides". Neustrelitz 1797 und das „Leben Benedicts von Spinoza", Braunschweig 1790 sind von einem andern Moses Philippson, einem Zeitgenossen und Freunde Mendelssohn's.

II. Schriften Joseph Wolf's.

1802. Einrichtung der jüdischen Freischule in Dessau von J. Wolf und D. Fränkel. Dessau 1802.

1805. ספר מנחה טהורה כולל תרי עשר עם ת"א ובאור. Die zwölf kleinen Propheten in deutscher Uebersetzung (hebräische Lettern) und hebräischem Commentar in Verbindung mit Philippson, Neumann und Salomon. Von Wolf ist die Bearbeitung des Obadjah, Michah, Chabakuk und Zephanjah.

1806. Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. Fränkel und Wolf. Erster Jahrgang. 1. und 2. Band. Leipzig 1806 und 1807.

Inhalt, Zweck und Titel dieser Zeitschrift. Von Wolf. Erster Jahrgang. 1. Band.

Ueber das Wesen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion. Ebendas.

Erklärung der Titel-Vignette.

Das Leben. (Nach dem Talmud) und (nach dem Midrasch). Ebendas.

Fragmente aus dem hebräischen Buche: Bechinoth olam (Betrachtungen über die Welt.) Nebst einem Nachtrag. Ebendas.

1807. Ueber die Vereinigung der Religion mit der Wissenschaft. Erster Jahrgang. 2. Band.

1808 ספר דניאל עם ת"א ובאור.

Das Buch Daniel mit deutscher Uebersetzung (hebräischen Lettern) von J. Wolf und hebräischem Commentar von Moses Philippson und dem Commentar von Joseph Ibn Jachja. Dessau 1808.

Ueber Massorah und Massoreten. Sulamith, zweiter Jahrgang 1. Band. Der Monat Ab. Ebendas.

Hymne zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Leopold Friedrich Franz von Anhalt, im Hebräischen verfaßt und ins Deutsche übersetzt. Ebendas.

Rede, gehalten in der Synagoge zu Dessau bei Gelegenheit jenes Jubelfestes. Ebendas.

1810. ראשית למודים ח"ב.

Hebräische Naturlehre, das gleichnamige Werk von Baruch Lindau (1789) verbessert und vermehrt bearbeitet. Dessau 1810.

1812. Sechs deutsche Reden, gehalten in der Synagoge zu Dessau Dessau 1812.

Denselben wurde die hebräische Uebersetzung unter dem Titel תוכחת מגלה hinzugefügt.

1813. Sechs deutsche Reden, neue Folge u. s. w. Dessau 1813 (ohne hebräische Uebersetzung).

1813. Predigt. Am zweiten Tage des Passahfestes. In der Haupt-Synagoge zu Dessau. Sulamith, 4. Jahrg. 2. Bd.

Die Macht der Gewohnheit. Ebendas

Die Feder und der Degen. (Eine oriental. Dichtung, a. d. hebr. Buche Tachkemoni, von Rabbi Jehuda Charisi). Ebendas.

1817. Der Charakter des Judenthums, nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Prof. Rühs und Fries erschienenen Schriften, von J. Wolf und G. Salomon. Leipz. 1817.

Zweite Auflage. Ebendas.

1818. Predigt bei der Jubelfeier Sr. Majestät des Königs von Sachsen Friedrich August am 20. September 1818, in der Synagoge der israelitischen Gemeinde zu Leipzig gehalten. Dessau und Leipzig 1818.

1819. יסודי הלמוד. Hebräisches Elementarbuch zum bessern und stufengemäßen Erlernen des Hebräischen und Rabbinischen nebst einem vollständigen Wortregister von J. Wolf und G. Salomon. Dessau 1819.

Predigt bei dem israelitischen Gottesdienste nach dem gesegneten Einzug Sr. Herzogl. Durchlaucht Friedrich Ferdinand, Herzogs und Fürsten von Anhalt Cöthen, am 16. Februar 1819 in der Haupt-Synagoge zu Cöthen gehalten. Cöthen 1819.

Außerdem noch einzelne Predigten, die aber nur privative Verbreitung fanden und nicht mehr vorhanden sind.

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes Kapitel.

Geburt. Erste Religionsübungen und ihre Vortheile. Erster Schulunterricht. Unterschied in der Erziehung. Rabbi Meister. Askese. 9—18

Zweites Kapitel.

Deutscher Unterricht. Caplan Bobbe. Joseph Wolf. Reise nach Dessau. Das Beth ha-Midrasch und Rabbi Sabel. Beschäftigung mit deutscher Wissenschaft. Erwerbsquelle. Anstellung an der Schule. Theoretischer Religionsunterricht. Belohnung der Schüler. Oeffentliche Reden. 19—33

Drittes Kapitel.

Freundschaft und Bekanntschaft. Pädagogische und homiletische Muster. Doppelter Zweck der pädagogischen Studien. Erweckte Lust zur Medicin. Die zwölf kleinen Propheten. Die acht Abschnitte des Maimuni. 34—39

Viertes Kapitel.

Aufsätze in der Zeitschrift Sulamith. 40—47

Fünftes Kapitel.

Ehebund. Hauswesen und Pensionsanstalt. Der gespenstige Bär. Erste Reformbestrebung. Lebensgeschichte Moses Philippson's. Erste Predigt im Beer'schen Tempel zu Berlin. 48—54

Sechstes Kapitel.

Selima's Stunden der Weihe. Charakter des Judenthums. Hebräisches Elementarbuch. Teutona. 55—70

Siebentes Kapitel.

Ruf nach Hamburg. Antrittspredigt. Abschied von Dessau. Wohlthätige Wirksamkeit daselbst. Günstige Aufnahme in Hamburg. Ihre objektiven Gründe. 71—79

Achtes Kapitel.

Der Beruf Salomon's als israelitischer Prediger. Drei Hefte Sammlungen von Predigten. Das Familienleben. Sammlung in Verbindung mit Kley. Festpredigten. Einzelne Predigten aus der ersten Periode (1819—1829). 80—99

Neuntes Kapitel.

Biblische Lebensgemälde. Mose, David, Eliah. Casualpredigten. Einzelne Predigten von 1830—1848. Bedeutung und

Werth der Salomon'schen Predigten, ihre nähere und entfernte Wirkung und ihre Beziehung zur ferneren Ausbildung und Stellung der jüdischen Predigt. 100—121

Zehntes Kapitel.

Säcularfeier Mendelssohn's. Denkmal der Erinnerung. Geistliche Lieder. Parabeln. Deutsche Volks- und Schulbibel. Salomon Heine. 122—132

Elftes Kapitel.

Polemische und apologetische Schriften. Professor Hartmann in Rostock. Bruno Bauer in Berlin. Der Gebetbuchstreit. 133—161

Zwölftes Kapitel.

Fünf und zwanzigjähriges Dienstjubiläum am 18. October 1843. Einweihung eines neuen Tempels. Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. 162—176

Dreizehntes Kapitel.

Reisen. Kopenhagen. Heimath. Erinnerungen an Helgoland. Aufenthalt in Braunschweig, Frankfurt und Breslau während der Rabbinerversammlungen. Die Reformgemeinde in Berlin. Exhibition in London. Reise nach Sachsen und Oesterreich. 177—195

Vierzehntes Kapitel.

Die drei Rabbinerversammlungen in den Jahren 1844, 1845 und 1846. 196—216

Fünfzehntes Kapitel.

Familienleben. Wirksamkeit in der Gemeinde. Wohlthätige Stiftungen. Geselliger Umgang. Herr von Struve. Correspondenz. Briefe an Beer. Freimaurerei. Stimmen aus Osten. 217—237

Sechzehntes Kapitel.

Wirkung der Revolution 1848 auf religiösem Gebiete. Salomon in der Hamburger constituirenden Versammlung. Neuere Mission der israelitischen Predigt. 70. Geburtstag. Letzte Sammlung von Festpredigten. Zunehmende Geistesschwäche. Aufgeben des Amtes und letzte Predigt. Letzte Lebenszeit. Tod. Rückblick auf Wirksamkeit und Charakter. Grabstein. 238—253

Verzeichniß der Schriften Dr. Salomon's 254—260

Verzeichniß der Schriften Moses Philippsons. 260—261

Verzeichniß der Schriften Joseph Wolf's. 261—262

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

LIBRARY
MAY
ERSITY OF TORONTO

BINDING DEC 22 1978

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BM
750
P45
v.3

Filippson, Phobus
Biographische Skizzen

33